<36700071530013
<36700071530013
Bayer. Staatsbibliothek

Jes. 270. Čornova

H. l. 179. c.

Gielat

(Jesuite)

Corn.

Die
Jesuiten
als
Gymnasiallehrer,
in
freundschaftlichen Briefen
an den
k. k. Kämmerer und Vizepräsidenten in Gallizien
Grafen von Lažanzky,

von

Ignaz Cornova,
Mitglied der k. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften.

R

Prag, 1804
bey J. G. Calve.

Inde tibi tuaeque reipublicae, quod imitere capias: inde — — quod vites.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Ihrer Exzellenz
der
Hochgebornen Frau
Maria Udalrika
vermählten Reichsgräfinn
von
Lazanzky,
Freyinn von Bukowe,
gebornen
Reichsgräfinn von Falkenhayn,
Sternkreuzordensdame.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Hochgeborne Reichsgräfinn!

Gnädigste Frau!

Euer Exzellenz!

Ewig unvergeßlich muß mir die Huld seyn, mit der es Euer Exzellenz gefallen hat, meine Verehrung ihres erhabenen Gemahls, sowohl bey Dero jüngsten Reise nach Böhmen, als auch eher während meines Aufenthalts zu Wien zu belohnen.

Aber was mich zum ehrerbietigsten Dank auffodert, kann mich darum nicht zu der Verwegenheit berechtigen, Euer Exzellenz ein Opfer von so geringem Werthe zu bringen, als es Geburten meiner Feder seyn können.

Nur an Euer Exzellenz mütterlicher Liebe hoffe ich eine Fürsprecherinn zu finden. Gegenwärtige Briefe dürften viel-

leicht Dero Aufmerksamkeit auf sich ziehen; weil sie an Denjenigen gerichtet sind, den Dero Herz zum Sohne gewählt hat, dem Euer Exzellenz, so wie seinem Geschwister; als eine zweyte Mutter, den frühen Verlust der Ersten um so schöner ersetzen; weil die Aehnlichkeit erhabener Eigenschaften, und allgemein verehrter Tugenden es gar nicht erlaubt, die verklärte Vorgängerinn

auch nur einen Augenblick zu ver=
gessen.

Ich bin, in tiefester Ehrfurcht

Euer Exzellenz

gehorsamster

Ignaz Cornova.

Inhalt des Werkes.

Erster Brief.

Die Urtheile über die Jesuiten als Lehrer, intereßiren den Zögling der Jesuiten. Mein Aufenthalt unter den Jesuiten, meine Erfahrung als Lehrer, erlauben mir ein Wort mitzusprechen.

Zweyter Brief.

Ungeachtet der schon gelindern Beurtheilung Jesuitischer Schulanstalten, werde ich doch nicht den Apologisten, nur den Erzähler machen: nicht des ältern Zustandes der Gymnasien, sondern des zu meiner Zeit.

Inhalt.

Dritter Brief.

Wahl der Jesuitenkandidaten. Rücksicht auf ihr Äußerliches; gewiß nicht auf Reichthum. Leichtigkeit Köpfe zu wählen; wie schlichen sich Nichtköpfe ein? Der Fähigen waren doch ungleich mehr.

Vierter Brief.

Der Jesuit erhielt schon im Noviziate eine entferntere Bildung zum Lehramte. Er sprach nur Latein; ohne Zwang und fertig: seine Lektur beförderte die Reinigkeit des Ausdrucks. Hätte nicht mehr geschehen können?

Fünfter Brief.

Nähere Vorbereitung, oder eigentliche Bildung zum Gymnasiallehrer. Repetitio humaniorum. Schilderung meines Lehrers Pubitschka: seine Leitung in der Lektur, und in den Übungen des Stils. Nicht alle Lehrer glichen ihm.

Sechster Brief.

Gebrechen der Repetizion. Griechische Literatur falsch betrieben; Deutsche gar nicht. Man pfuschte

an der Repetizion durch Verkürzung der Zeit, und durch ein Examen. Glückliche Muße der Repetenten. Hätten nicht alle Jesuiten repetiren sollen?

Siebenter Brief.

Ob die Repetizion nach der Philosophie nicht mehr an ihrem Platze gewesen wäre? Indeßen konnte während der Philosophie der Nichtrepetent sich mit der klaßischen Literatur bekannt machen; der Repetent in ihr sich vervollkommen. Eifer für dieselbe der meisten jungen Jesuiten.

Achter Brief.

Alle Jesuiten hätten doch nicht lehren sollen. Ein Wort für junge Lehrer. Löbliche Aufsicht über ihre Sitten. Der Präfekt: seine nicht immer glückliche Leitung; seine Chikanen aus Gelegenheit des Drama und der Rede. Ganz ohne Schuld waren die jungen Lehrer auch nicht. Literärischer Verkehr unter den Profeßoren.

Inhalt.

Neunter Brief.

Schulkomödien: ihr Schlimmes, ihr Gutes. Ließe sich das Letztere nicht ersetzen? Akademien; wie sie waren? wie sie wieder und beßer seyn könnten? Ihr Vorzug vor dem Drama, und der gewöhnlichen Prüfung. Bild eines Ordensobern, der die Jugendlehrer aufzumuntern verstanden hat.

Zehnter Brief.

Ein Paar Bemerkungen über Lehrer, die einen Kurs durch, oder die zugleich mehr Klaßen lehrten. Der Profeßor, und der Präses im Seminarium, sind in einer Person unverträglich. Die Jesuiten bildeten sich vorzüglich während der Profeßur; und setzten diese Bildung neben dem Theologischen Studium fort.

Eilfter Brief.

Mit den Bestimmungen der Jesuiten zu höheren oder niedern Schulen, oder zum Predigtstul; kam es nicht immer auf ihre Fähigkeiten an, manchmal entschied der Zufall.

Inhalt.

Zwölfter Brief.

Wieder einige Wünsche über die Jesuitengymnasien. Daß der Magister bey der Grammatik geblieben wäre; daß die Poetik nur der Priester gelehrt hätte; daß ein Lehrer die Schüler durch den Kurs der Humanität geführet hätte.

Dreyzehnter Brief.

Schulaufgaben in der Rhetorik und Poetik. Hatten die Jesuiten Recht, Verse von Schülern zu fodern? Über das Drucken der Schülerarbeiten. Deklamazionen bey den Jesuiten. Kautelen, unter welchen sie frommen könnten.

Vierzehnter Brief.

Die Humanisten unter den Jesuiten, lehrten wiederholt die Rhetorik; wurden dann, ungern genug, Präfekte. Am seltensten führten die untern Schulen zu Ehrenstellen; und doch widmeten sich ihnen die Jesuiten gern.

Fünfzehnter Brief.

Waren die Jesuiten reich? Wie sind sie es geworden? Um so beßer für ihre Schüler. Und

das um so mehr, da sie mit Grundsätzen der Uneigennützigkeit erzogen, und an Entbehrungen gewöhnt waren. Kann man sie der Erpreßungen als Lehrer beschuldigen?

Sechzehnter Brief.

Rechtfertigung des Verfaßers durch seine Absicht. Gründe für und wider Lehrer aus geistlichen Orden. Jenen, die noch keine Erfahrungen hierinn haben — also nicht den Piaristen — glaubte er seine mittheilen zu dürfen. Vortheil der Prälatenstifter von Gymnasien. Schluß, und Abschied von seinem Gräflichen Freunde.

Anhang.

Ein kleines Denkmal meinem Freunde Morgenstern.

Die Jesuiten als Gymnasiallehrer.

Erster Brief.

Inhalt.

Die Urtheile über die Jesuiten als Lehrer intereßiren den Zögling der Jesuiten. Mein Aufenthalt unter den Jesuiten, meine Erfahrung als Lehrer, erlauben mir ein Wort mit zu sprechen.

Auch Sie, mein theuerster Graf! gehören unter die Zöglinge des Ordens, dem ich, so lang man es mir erlaubt hat, angehört habe. Ihr erster Lehrer im väterlichen Hause war ein ehemaliger Jesuit a); ihren jugendlichen Unterricht in den adelichen Pflanzschulen zu Brünn, und

a) Der verdienstvolle jubilirte Kursächsische Hofprediger Lang.

zu Wien besorgten ehemalige Jesuiten, oder wachten doch mit über ihn; und an ihrer Bildung während des philosophischen Kurses an der Karlferdinandischen Hochschule zu Prag hatten Wydra und ich doch einigen Antheil. Daß Sie also ein Kämpfer unter den Fahnen der erloschenen Sozietät sind, was einst Voltär b) — wenn man doch immer wüßte, ob der Mann das, was er sagte, auch geglaubt haben wollte! — von sich gesagt hat, könnten Sie mit eben so viel Wahrheit, als Voltär, aber mit ungleich mehr Wahrhaftigkeit, als Voltär, sagen. Einem Jesuitenschüler nun, der — mit welch einem Wonnegefühl gebe ich Ihnen dieses Zeugniß? — gegen seine Lehrer eben so dankbar ist, als sie stolz auf ihn sind, kann alles das nicht gleichgültig seyn, was die Welt über die Ver-

b) Er war in der Rhetorik zu Paris des Jesuiten Poree Schüler. Der ehrwürdige Mann soll ihn einst im Eifer bey der Kehle gepackt, und zu ihm gesagt haben: Coquin! tu seras l'etendard des esprits forts. Trug etwa Voltär gar ein Bedenken, den frommen Poree in der Folge Lügen zu strafen?

dienste des Ordens um die studierende Jugend, vielleicht itzt lauter als jemals, urtheilet: Aber wenn ihn sein Herz nur zu geneigt macht, in das Lob der Jesuitenfreunde einzustimmen; so verbiethet ihm seine Einsicht, von seinen eigenen Lehrern auf alle übrigen des Ordens mit Gewißheit zu schließen, und heißt ihn wenigstens muthmassen, daß an dem Tadel der Feinde doch auch etwas wahres seyn könnte.

Schreiben Sie es dem Zutrauen zu, liebster Graf! das Sie mir, so zu sagen, die erste Stunde, in welcher Sie mich gehöret, mit so viel Herzlichkeit geschenket, und das Sie mir seitdem so wenig entzogen haben, daß ich die tägliche Zunahme desselben unter die süßesten Früchte rechne, die ich auf den Feldern der Pädagogik eingeärndtet habe: schreiben Sie es diesem Zutrauen zu, wenn ich, ohne ihr Endurtheil über die Gründe der beyden Partheyen dadurch bestimmen zu wollen, Eines und das Andere, ohne dessen Kenntniß es sich nun doch nicht mit Zuverläßigkeit fällen ließe, in diesen freundschaftlichen Briefen Ihnen mittheile. Al-

les aber hat mich, die es allein konnte, die Erfahrung gelehret.

Ich war siebzehn Jahre Jesuit. Bin, zwar schon in meinem sechzehnten Jahre, aber doch aus freyer Wahl und mit voller Überlegung, in den Orden getreten. Der Beweggrund, der meine Wahl vorzüglich bestimmte, wird das glauben machen. Es war eben der, den der große Denis unter jenen, die auf ihn gewirket haben, anführt: pulcrum videbatur, regnare in cathedris. Mein Lehrer in der ersten und zweyten Schule, den ich mit Enthusiasmus liebte c), schien mir auf seinem Kathe-

c) Und ich hatte es Ursache. Nebst dem, daß er seinen Schülern ein besseres Latein, als es damals (1751, 1752) in den Schulen gäng und gäbe war, beyzubringen trachtete; führte er uns auch in den Vorhof der Geschichte. Um mich hatte er noch das besondere Verdienst, daß er die mir von meinem besten Vater früh eingeflößte Liebe zur Lektür bey jeder Gelegenheit noch mehr angefeuert hat. Franz Thim hieß dieser redliche Freund meiner ersten Jugend. Ich bin dem fleißigen betriebsamen Arnau doppelt gut, weil es den

der, wo nicht ein größerer Mann, doch ein weit glücklicherer Mensch zu seyn, als alle Weltherrscher auf ihren Thronen. Ich faßte also schon in meinem eilften Jahre bey mir selbst den Entschluß, in seine Fußstapfen zu treten, und — da mir dieser der einzige Weg zu einem ähnlichen Lehrstuhle zu seyn schien — Jesuit zu werden. Ein Entschluß, der so fest war, daß ihn neue sehr ungünstige Verhältnisse unter einem auf ihn folgenden weniger geliebten Lehrer nicht zu erschüttern vermochten: bis nach überstandenen drey bittern Jahren mein ausgesöhntes Schicksal mir wieder einen Lehrer geschenket, dessen Wohlwollen mir ihn ausführen half. Zwar wandelte ich seitdem eben nicht immer auf Rosen — und wo ist, ich will nicht sagen, die geistliche, wo ist die Gemeinde überhaupt, wo ist die noch so kleine Familie, in welcher das immer der Fall wäre? — aber ein Gedanke an Schule und Schüler war hinreichend, jedes

Mann geboren hat. Sein jüngerer Bruder Joseph Thim, war Eines der ersten Talente, die der Orden gehabt hat.

Mißbehagen zu verscheuchen, mir meinen Beruf nicht etwa nur erträglich, mir ihn über alles theuer zu machen.

Bey dieser meiner Vorliebe für das Lehren, dürfte meiner Aufmerksamkeit nicht leicht etwas von Belang entgangen seyn, was in der Verfassung des Jesuitenordens auf das Lehramt Bezug hatte; selbst nicht von dem, was in Hinsicht auf dasselbe bey den Jesuiten nur Sitte war. Und so dürfte ich auch vor manchem Andern im Stande seyn, bey der Beurtheilung Jesuitischer Schulanstalten ein Wort mitzusprechen. Das Horazische

Quid ferre recusent,
Quid valeant humeri?

heißt mich indessen bey den Gymnasien stehen bleiben. Denn diese waren mein vorzügliches Augenmerk, so lang ich Jesuit war; und auch nach der Aufhebung der Sozietät brachte ich zehn Jahre in den Humanitätsklassen zu: ja! meine Vorliebe für die klassische Literatur bewog mich ein und das andere Mal dem Unterrichte junger Leute in derselben einige Zeit aus Freundschaft zu widmen. Daß Sie, mein

Theuerster! die — sogenannte Geringfügigkeit des Gegenstandes nicht ermüden wird, dafür bürget mir schon ihr Vaterherz. Wie wohl thut es mir nicht, Sie schon itzt um die Hülfsmittel der ersten wissenschaftlichen Bildung des kleinen Lieblings ihrer Seele so zärtlich besorgt zu sehen? Möchte doch ihre Vatersorge der glücklichste Erfolg krönen! Niemand kann das eifriger wünschen, als ihr wahrer und warmer Freund.

Zweyter Brief.

Inhalt.

Ungeachtet der schon gelindern Beurtheilung Jesuitischer Schulanstalten werde ich doch nicht den Apologisten, nur den Erzähler machen; nicht des ältern Zustands der Gymnasien, sondern des zu meinen Zeiten.

Ich glaube, Theuerster Graf! schon seit einer geraumen Zeit bemerkt zu haben, daß der Tadel Jesuitischer Lehranstalten bey weitem nicht mehr so laut erschalle, als es gleich nach der Aufhebung des Ordens, und selbst vor diesem Zeitpunkte, geschehen ist. Je länger je öfter höret man in gebildetern Zirkeln Äußerungen, aus welchen man schließen sollte, daß man die Jesuiten als Lehrer, vorzüglich an Gymnasien,

nun doch irre gehe. Selbst aus dem Munde manches erklärten Feindes der Jesuiten, und ihrer Verfassung, der seine Feindschaft durch Belege aus China, und Portugal zu rechtfertigen wußte, überraschten mich mit unter Lobsprüche ihrer Lehrmethode, so wie ihres Eifers, bey der ihnen anvertrauten Jugend den Grund einer soliden Erudizion zu legen.

Ich würde daher schon halbgewonnenes Spiel haben, wenn es meine Absicht wäre, in diesen Briefen eine förmliche Apologie der Jesuiten, freylich nur als Gymnasiallehrer, zu schreiben. Aber Ihnen, lieber Graf! und allen unbefangenen Freunden der Wahrheit ist mit einer schlichten Darstellung unendlich mehr gedienet. Also durchaus keine Schutzschrift, die aus der Feder eines ehemaligen Jesuiten die glücklichste Wirkung ohnehin nie haben könnte; sondern, wie ich sie schon im ersten Briefe versprochen habe, eine getreue Erzählung dessen, was meine Ordensgenoßen in unserm Vaterlande gethan haben, erwarten sie von mir. Nur werde ich mir erlauben, Wünsche einzuschalten, was sie etwa noch hätten thun sollen! Uiber

diesen meinen Vorsatz, könnte irgend ein Zelote unter den Exjesuiten — der Orden, der keinen Zeloten gehabt hat, werfe den ersten Stein auf uns! — die Nase rümpfen. Nun, nun, meine zu eifrigen Brüder! ich werde bey aller Freymüthigkeit der Bescheidenheit nie vergeßen; werde bey dem unausweichlichen Tadel eines einzelnen Jesuiten, bey der Rüge, die mir die Sitte einer Provinz abnöthigen wird, der Verfassung des Ordens immer jene Gerechtigkeit widerfahren lassen, die ihr gebühret, und die ihr ein jeder einräumen wird, der die schöne Ratio studiorum, ohne Vorurtheil, und nicht flüchtig gelesen hat.

Vielleicht erwerbe ich mir bey Ihnen, Theuerster Graf! auch dadurch einen höhern Grad von Zutrauen; wenn ich mich hauptsächlich auf die Periode einschränke, die ich unter den Jesuiten durchlebt habe, und also fast nur als Augenzeuge erzähle. Was die Jesuiten zum Vortheil oder Nachtheil der schönen Literatur und der Gymnasien in Böhmen in den ältern Zeiten gethan haben, daran dürfte der heutige Leser ohnehin weniger Theil nehmen.

Allenfalls verweise ich ihn — da wir eine gründlichere und elegantere Geschichte der Schicksale der Musen in unsern Gegenden wohl nicht erwarten dürfen, als die von seiner Meisterhand ist — auf einen Faustin Prochaska d). Das Lob, welches er, den ersten Lehrern der schönen Literatur aus dem Jesuitenorden, und ihren Nachfolgern in der frühern Periode, einem Edmundus Campianus, einem Jakobus Pontanus (e), einem Johannes Lupius, einem Bohuslaus Balbinus ertheilet, muß um so unverdächtiger seyn, weil er, der Pflicht der historischen Unpartheylichkeit getreu,

d) Mit Recht verspricht sich der patriotische Musenfreund von dem durch den richtigsten Geschmack geleiteten Eifer dieses großen Literators eine immer blühendere Aufnahme der drey Prager Gymnasien, und wünscht allen im Lande ihm ähnliche Direktoren.

e) Selbst Jesuitische Geschichtschreiber haben in der Behauptung geirrt, daß dieser gelehrte Böhme nie die Böhmische Jugend gelehret habe. In dem Tagebuche eines der ersten Rektoren des Kollegiums zu Kommotau erscheinet er, als Professor der Rhetorik.

uns auf der andern Seite ebenfalls mit Jesuiten bekannt macht, die seit dem Tode Balbins, mit welchem Manne auch der gute Geschmack in Böhmens Schulen beynahe gestorben zu seyn scheint, an der Verbreitung des falschen gearbeitet haben. Unter den viris obscuris dieser spätern Periode führt er, die Weise, die Knittel, die Wölker, die Kolczawa nahmentlich an f). Im Vorbeygehen nur darf ich vielleicht erinnern, daß während dieser allgemeinen Herrschaft der barbarischten Geschmacklosigkeit, doch ein Jesuit der Böhmischen Provinz, so viel ich weiß, den Musen manches keusche Opfer, freylich nur im Stillen, gebracht hat. Johann Oppelt dichtete meisterhaft Lateinisch, und so gut Deutsch, als es ihm die selbst im Deutschen Reiche damals Sitte gewesene Vernachläßigung der Deutschen Sprache nur erlaubte.

Wenige Jahre vor meinem Eintritte in die Sozietät zeigten sich bessere Aussichten. Es war

f) Die Rapalius, die Panagl, die Saletka, die Wietrowsky, scheint Prochaska nicht kennen gelernt zu haben. Sie geben den von ihm Genannten an Unsinn nicht nach.

im Jahre 1753, als die schon darum unsterbliche Maria Theresia durch ihr weises Machtwort in unsern Schulen überhaupt wieder Licht schuf. Daß bald darauf in der Österreichischen und in der Böhmischen Provinz mehrere Jesuiten aufgetreten sind — was sie für die höheren Wissenschaften gethan haben, liegt hier außer meinem Gesichtskreise — welche die Jugend den von der großen Fürstinn vorgezeichneten sichern Weg zum Tempel des klaßischen Geschmacks mit Eifer und glücklichem Erfolge zu führen wußten g), ist noch in jedermanns Andenken. Seit der Zeit erschienen Schulbücher, Gelegenheitsreden, und Abhandlungen wieder in einem ächtlateinischen Gewande; und in den damals gewöhnlichen Schulkomödien herrschte nun großen Theils, anstatt des Bombasts der verunglückten Nachahmer Seneka's, Terenzianische Sprache. Finden Sie, theuerster Graf! hierinn nicht einen Beweis, daß die Jesuiten zu allen Zeiten die Kunst verstanden haben, zu ihrem Nach-

g) Unter ihnen war zu meinem Glücke auch mein Lehrer in der Rhetorik, Johann Christoph Seidel, ein geborner Prager.

wuchs Köpfe zu wählen, die entweder das wahre Schöne nie ganz verkannt haben, oder doch, wenn ja der herrschende Ton es sie verkennen gemacht, bey der ersten Veranlassung von ihrer Täuschung zurückkehrten? Sonst gehöret das Verdienst dieser vortheilhaften Änderung der Dinge zum Theil auf die Rechnung eines Jesuiten, des auch im Auslande berühmten Joseph Stepling, dem die Monarchinn, zugleich mit jener der Philosophie, die Direkzion der Gymnasien aufgetragen hatte.

Dritter Brief.

Inhalt.

Wahl der Jesuitenkandidaten. Rücksicht auf ihr Äußerliches. Gewiß nicht auf Reichthum. Leichtigkeit Köpfe zu wählen. Wie schlichen sich Nichtköpfe ein? Der Fähigen waren doch ungleich mehr.

Der Schluß meines vorigen Briefes, bester Graf! brachte mich unvermerkt meinem Hauptgegenstande näher. Er erinnert mich wenigstens auf die Beantwortung der genau mit ihm verbundenen Vorfrage: wählten die Jesuiten unter ihren Kandidaten immer mit Rücksicht auf die Fähigkeiten derselben zum Lehramt insbesondere? Und diese Beantwortung sey der Stoff des gegenwärtigen Briefes.

Ein Jesuitenkandidat, hörte ich, selbst in meinem Knabenalter schon, Manchen, der das Ansehen eines Beobachters sich wenigstens zu geben wuste, behaupten, muß entweder gelehrt, oder reich, oder schön seyn. Wenn man das Letzte von einem regelmäßigen Gliederbau, und von einer vortheilhaften, etwas versprechenden Gesichtsbildung versteht, so wollte ich dreist die Behauptung wagen, daß alle Jesuitenprovinziale, die ich gekannt habe, ohne einen Lavater gelesen zu haben, mehr oder weniger Lavaterisien gewesen sind; so gern pflegten sie alle auf Geist und Herz des Kandidaten, aus dem äusserlichen zu schliessen h). Daß sie sich hier

h) Eine Ausnahme war jener ältere Provinzial, der einen höckerigten Kandidaten bloß in der Hoffnung annahm; er würde sich schämen, unter die Leute zu gehen, dafür zu Hause fleißig studieren, und vielleicht gute Bücher schreiben. Ich habe noch diesen Bücherschreiber in der Hoffnung gekannt. Ruhe mit seiner Asche! Er liebte die Ehre der Sozietät so sehr, daß er seine Bücher ungeschrieben ließ. Dafür kannte ich ein Paar Andere, deren gesunder Geist die Sozietät für dieses körperliche Gebrechen reichlich entschädigte.

mitunter, eben so wie alle andere Lavateristen, gewaltig getäuscht haben, will ich gar nicht in Abrede stellen; aber sie deßwegen überhaupt zu tadeln, wage ich doch nicht. Menschen mit abschreckenden Physionomieen werden gewiß ungleich mehr Mühe haben, die Zuneigung der Jugend zu gewinnen; und taugen also in der Regel nicht zu Lehrern, was jeder Jesuit, eine Zeit lang wenigstens, seyn muste. Und wer weiß es nicht, daß selbst der gutmüthigste Knabe, bloß darum, weil er noch Knabe ist, auch nur zu aufgelegt sey, über die körperlichen Gebrechen des Lehrers zu spotten.

Nicht so kann ich es zugeben, daß Reichthum eine vorzügliche Empfehlung eines Jesuitenkandidaten war. Was hätte denn die Obern des Ordens hindern können, immer die Reichsten anzunehmen? und thaten sie das denn so häufig? Zugleich mit mir wurden sieben und zwanzig Jünglinge aufgenommen; und unter acht und zwanzig Rekruten war kein einziger Reicher. Nur wenige von uns hätten von ihrem väterlichen Vermögen in der Welt zur Noth le-

ben können; bey weitem die Meisten hätten sich ihren Unterhalt durch ihren Fleiß erwerben müssen, sie waren also im buchstäblichen Verstande arm. Heißt dieses, um die Allegorie fortzusetzen, beym Anwerben auf Reichthum sehen? Noch mehr! unter allen, die mit mir im Noviziate waren — da das Jesuitennoviziat zwey Jahre währte, muß ich sowohl Jene, die ein Jahr vor mir, sieben und zwanzig an der Zahl, als auch Jene, die ein Jahr nach mir, an der Zahl fünf und dreyßig, angenommen worden sind, mit dazu rechnen — unter diesen neunzig Mitnovizen also, war ein einziger als sehr reich bekannt; der aber die Aufnahme seinem Gelde allein gewiß nicht zu verdanken hatte; denn er besaß ausgezeichnete Geistesgaben. überhaupt wäre es um die Absicht, die Sozietät auf diesem Wege zu bereichern, eine mißliche Sache gewesen. Schon nach der Grundverfassung des Ordens gehörte demselben das Vermögen darum nicht nothwendig, weil er die Person sich einverleibt hatte. Ein jeder Jesuit hatte zwar die Pflicht, nachdem er vier Jahre in der Sozietät zugebracht hatte, seinem Vrrmögen, dem, was

es wirklich besaß, so wohl, als dem, das ihm noch zukommen konnte, zu entsagen i): aber nichts zwang ihn, das zu Gunsten des Ordens zu thun; er konnte Alles, was er besaß, oder hoffte, seinen Anverwandten, oder, wem er sonst wollte, verschreiben. Die Sozietät machte selbst vor dem Daseyn der Amortisazionsgesetze keinen Anspruch darauf. Und hatte er ja mit einem Theil oder mit dem Ganzen den Orden von freyen Stücken bedacht, so war diesem der Besitz doch noch nicht sicher. Ein Individuum, das den Orden wieder verließ, bekam auch seine Habe ohne allen Anstand wieder k). Und jedem Jesuiten, der bis zur feyerlichen Profession — im siebzehnten Ordensjahre, und im drey und dreyßigsten seines Lebens — seine zum Vortheil der Sozietät gemachte Abdikazion abändern wollte, kostete es, um es auch thun zu dürfen, nur einen Brief an den Pater General l).

i) Wir nannten das die Abdikazion.

k) Was auch der Fall mit dem eher erwähnten einzigen Reichen unter meinen Mitnovizen war.

l) Von zwey Brüdern meinen Mitschülern hatte der eine den Orden nach neun Jahren wieder

Auf Köpfe bey der Auswahl der Kandidaten zu sehen, war eben darum die heiligste Pflicht des Ordens, weil er die Verbindung auf sich genommen hatte, die öffentlichen Schulen mit Lehrern zu versehen. Und die Erfüllung jener heiligen Pflicht ward dem Orden um so leichter; weil er, da die Schulen in seinen Händen waren, auch alle Mittel in Händen hatte, die Anlagen und die Denkungsart der Kandidaten genau kennen zu lernen, so wie ihre literärischen Fortschritte, und ihre Sitten zu beobachten. Und da nun der Provinzial, von dem die Aufnahme lediglich abhing, vorzüglich auf die Empfehlung des wirklichen Lehrers eines je-

verlaßen. Er bekam nicht nur sein der Sozietät verschriebenes Vermögen von einem paar tausend Gulden zurück, sondern der Ordensgeneral, der unglückliche, aber edle, Ricci, erlaubte auch auf das erste Ansuchen seinem Bruder, die Abdikazion zu ändern, und mit dem eher der Sozietät zugedachten Vermögen, den nun wieder weltlichen Bruder zu unterstützen. Eximiam illam tuam in fratrem tuum caritatem diuina bonitas praemio carere non sinet: waren Ricci's Worte in seinem eigenhändigen Antwortschreiben.

den Kandidaten sah; wraen die Mißgriffe wenigstens hier seltener, als bey andern geistlichen Orden in ähnlichen Fällen. Allerdings konnte den Werth des Schülers niemand besser kennen, als sein Lehrer. Und daß dieser Lehrer, seinen Obern den Provinzial, durch eine unverdiente Empfehlung nicht täuschen wollte, ließ sich schon aus dem allen Menschen natürlichen Wunsche, bey seinem Vorgesetzten immer gut angeschrieben zu seyn, erklären. Auch suchten die Jesuiten, als Lehrer der Rhetorik, oder der Philosophie, durchgängig eine Art Ruhm darinn, wackere Schüler zur Aufnahme empfohlen, oder wie unser Kurialstil, wenn ich so reden darf, lautete, in die Sozietät promovirt zu haben. Ich erinnere mich noch sehr wohl, daß mein Rektor zu Brünn, als ich dort die dritte Gymnasialklasse lehrte, sehr oft in unserm häußlichen freundschaftlichen Kreise damit groß that, daß er als Professor einen Stepling in den Orden befördert habe m). Und mein Professor

m) Das geschah einmal in der Gegenwart eines durchreisenden Französischen gelehrten Jesui-

in der Rhetorik, dem ich auch meine Aufnahme verdanke, pflegte uns seinen Schülern, die wir Kandidaten des Ordens waren, oft ans Herz zu legen, wir sollten ja, wenn wir angenommen würden, seiner Empfehlung durch unsere Verwendung Ehre machen, auf daß er seinen Kredit bey dem Provinzial nicht verliere.

Bey allen dem pflegten die Jesuiten selbst untereinander scherzend zu sagen, pauperes semper habemus nobiscum. Das ist: es schliechen sich mit unter auch Arme am Geiste in die Sozietät. Wie diese Mißgriffe möglich waren? Wenn der Professor einer solchen Klasse, aus der man aufzunehmen pflegte, die Fähigkeiten richtig zu beurtheilen selbst nicht im Stande war; ein Fall, der selten, aber doch manchmal sich ereignete: oder wenn der Provinzial über den Eindruck, den ein Jüng-

ten. Ich sehe den braven Franzosen noch vor mir, wie er meinen Rektor mit seinen Blicken gleichsam verschlang, und dann wie begeistert ausrief: o quantum virum tibi debet Societas!

ling durch sein Äußeres auf ihn gemacht hatte, nach Kopf und Sitten zu fragen vergaß — einen Fall dieser Art habe ich bey einem ehemaligen Schüler erlebt. Öfter waren an der Aufnahme eines blöden Kopfs Rücksichten Schuld, die man gegen diejenigen, welche der Franzose Gens en place nennet, haben muste, oder um zu reden, wie ich hierüber denke, vielmehr haben zu müßen nur wähnte. Zuweilen schlich sich ein Schwachkopf an der Hand, ich will eben nicht sagen, der Gleißnerey — denn glücklicher Weise ist dieses Alter für ein so häßliches Laster meistens zu offen — aber doch der Frömmeley ein. Es ist ein frommer Jüngling — sagten dann einige Matadors im Kollegium, die beßere Aszeten als Menschenkenner waren — der Segen Gottes wird das schon ersetzen, was ihm an Talenten abgeht; und lagen dem Provinzial so lang in Ohren, bis er ihn annahm. Von einem meiner Mitnovizen, deßen Stärke während seiner Studentenjahre hierinn bestund, daß er keinen Tag vorbeygehen ließ, ohne einem der Obern zur Meße zu dienen, warfen einige unter uns, die ihn erst im Noviziate

kennen gelernt, die Frage auf: wie er doch in den Orden gekommen sey? Er hat sich hinein ministrirt; war die muthwillige Antwort derjenigen, die ihn eher gekannt hatten.

Et pueri nasum rhinocerotis habent,

Ich lebte nach einigen Jahren wieder in einem Kollegium mit dem guten Menschen, und — der gehoffte Segen hatte sich noch nicht eingestellet.

Indessen waren dergleichen Mißgriffe nicht so häufig, daß nicht in jedem Transporte neuer Rekruten der bey weitem größere Theil sehr gute Köpfe gewesen wären. Diese gute Auswahl haben auch den Jesuiten ihre Feinde so wenig abgestritten, daß sie selbst eine Anklage der Sozietät darauf gebauet haben, diese: daß der Orden dem Staate die beßten Köpfe entziehe. Die Jesuiten hätten darauf antworten können: daß sie ja diese besten Köpfe der Bildung der Staatsbürger in den Schulen widmen; und also dem Staat das eigentlich nur Entlehnte mit Wucher zurückgeben, oder waren der Wohlgerathenen in ihren Schulen gerade nur immer so viel, als die Jesuiten brauchten? Mehr hat der

Vorwurf der Kandidatenwerberey auf sich; ob ich schon weit entfernt bin, ihn dem Geiste des Ordens zur Last zu legen. Einzelne Jesuiten könnte ich selbst nennen, welche dieses Handwerk getrieben haben; aber weder zu ihrer Ehre, noch zum Vortheile der Sozietät. Die von ihnen erkünstelten Kandidaten verließen den Orden zum Theil wieder, zum Theil waren sie, als ganz mißrathene Mitglieder, demselben nur zur Last. Es ist ihnen, nachdem Sie mich so lange kennen, theuerster Graf! doch nicht unerwartet, daß ich da nichts bemäntle, wo die Bemäntlung einer Billigung ähnlich sehen würde.

Vierter Brief.

Inhalt.

Der Jesuit erhielt schon im Noviziat eine entferntere Bildung zum Lehramte. Er sprach nur Latein, ohne Zwang und fertig. Seine Lektur beförderte die Reinigkeit des Ausdrucks. Hätte nicht mehr geschehen können?

Aber diese, zum Theil vortrefflichen, meistens doch sehr brauchbaren, Köpfe, welche der Jesuitenorden sich jährlich beygesellte, wie bildete er sie zu Lehrern, und insbesondere zu Gymnasiallehrern? Diese Frage, die Sie, bester Graf! bey der Durchlesung meines vorigen Briefes wohl schon bey sich gemacht haben werden, bin ich im Stande bloß aus meinen Erfah-

rungen zu beantworten; besonders, da es mein Vorsatz ist, nur von dem zu reden, was in der Böhmischen Provinz n) geschehen ist.

Wenn es wahr ist, daß ächte Latinität, so wie sie der eigentliche Schlüssel zur gründlichen Gelehrsamkeit überhaupt ist; also auch das erste Bedürfniß eines guten Gymnasiallehrers sey: so getraue ich mir wohl zu behaupten, daß der Jesuit die entferntere Bildung zum Lehramte schon n seinem Noviziat empfangen habe. Ohne daß man es ihm sagte, und ich darf hinzusetzen, ohne daß es er selbst bemerkte, war das Noviziat für ihn eine Schule, in welcher er eine sonst nirgends so leicht zu erreichende Fertigkeit im Lateinsprechen sich erwarb, ohne daß — was nicht selten die böse Folge des vielen Lateinsprechens in Schulen war — die Reinheit des Ausdrucks darunter gelitten hätte: ich wollte vielmehr sagen, daß sie dabey gewonnen habe.

n) Daß die Böhmische Jesuitenprovinz Böhmen, Mähren, und das Österreichische Schlesien begriffen habe, ist wohl kaum nöthig zu erinnern.

Das Studieren an sich war zwar so wenig Bestimmung des Jesuiten im Noviziate, daß man ihm sogar jedes Buch, das nicht geistlichen Inhalts war, entzogen hat: so wie die Entfernung von der ganzen übrigen Welt, und selbst die strenge Absonderung von ältern Jesuiten, in welcher, dann die ununterbrochene Aufsicht seiner unmittelbaren Vorgesetzten, unter welcher er lebte, ihm schlechterdings kein Hülfsmittel literärischer Bildung vergönnten. Aber eine beständige Übung in der Lateinischen Sprache hielt ihn einigermaßen dafür schadlos. Diese Übung war nicht etwa die Folge eines Geboths — nur in spätern Jahren für die Studierenden, oder nach dem Jesuitenstile für die Scholastiker o), war eine Vorschrift, Latein zu sprechen, vorhanden, über die eben nicht strenge gehalten

o) Das Wort Scholasticus hatte bey den Jesuiten nicht nur eine Bedeutung. Scholasticus ohne Zusatz hieß der studierende Nichtpriester; Nouitius Scholasticus, der einst zu Studien und zum Priesterthum bestimmte Noviz, im Gegensatz des zum Laybruder aufgenommen Nouitius coadiutor.

wurde — ohne also vorgeschrieben zu seyn — war diese Übung allgemein angenommene Sitte; Anfangs zwar von der Nothwendigkeit erzeuget. Junge Leute aus allen Gegenden Böhmens und Mährens versammelt, da sie sogar das nähmliche Zimmer bewohnten, wünschten ganz natürlich sich einander mitzutheilen. Sie konnten das, da nicht Alle aus ihnen beyde in diesen zwey Ländern überhaupt, aber nicht in jedem einzelnen Orte derselben, übliche Sprachen inne hatten, sondern Manche kein Böhmisches, Manche dafür kein Deutsches Wort verstunden, nur in einer dritten Sprache thun p); uud wählten hiezu diejenige, die ihnen von den Schulen her gemeinschaftlich war, die Lateinische. Sie verfielen auch darum auf sie um so lieber, weil bey dem Vorzuge, den sie ihr gaben, der Stolz, den jeder auf seine Muttersprache hatte, nicht gekränket war.

Es ging auch mit der allgemeinen Einführung der Lateinischen Sprache, als Umgangs-

p) Das war wohl auch der Fall im Noviziate der Österreichischen Provinz zwischen den zusammentreffenden Deutschen und Hungarn.

sprache unter den Novizen, um so leichter, weil gar kein Zwang dabey unterlief. Und hier, Bester Graf! müßen Sie mir erlauben etwas weiter auszuholen. Bekanntermaßen unterschied sich die Verfaßung der Jesuiten von jener fast aller anderer geistlichen Orden auch dadurch, daß ihr Noviziat, anstatt eines, zwey Jahre währete. Eine Eigenheit, die vorzüglich auf das Wohl des Ordens selbst berechnet war. Die Jesuiten nahmen die Meisten ihrer Kandidaten aus der Rhetorik, damals der obersten Klasse der Humanioren, oder doch aus dem ersten Jahrgange des Philosophischen Studiums auf. Die Aufnahmen absolvirter Philosophen, wie man hier zu Lande spricht, waren nicht häufig; und die eines der Theologie Befließenen äußerst selten. Der bey weitem größte Theil der jedes Jahr eintretenden Novizen bestund also aus Jünglingen von funfzehn, sechzehn, höchstens siebzehn Jahren q). So jungen Seelen seinen Geist leich-

q) Und dieses junge beynahe muthwillige Völkchen pochte ordentlich auf seine Mehrzahl;

ter einflößen zu können, war allerdings Gewinn für den Orden. Aber diese Jünglinge, freylich der größern Zahl nach von glücklichen Anlagen, brauchten auch mehr Zeit, um reif zu werden. So wie es auch unumgänglich nöthig war, sie durch eine längere Zeit zu prüfen; da man, nach der Sitte der Sozietät, ihnen noch in Jünglingsjahren ein öffentliches Lehramt anvertrauen muste. Die Pflicht gegen den Staat, der den Händen des Ordens in der zarten Jugend alle seine Hofnungen anvertrauet hatte, und die Ehre der Sozietät selbst foderte das r). So wichtig aber diese beyden Vorzüge

betrachtete sich gern als das künftige Grenadierskorps der Jesuitenarmee: wenigstens, lispelte man untereinander, müste der Werth jener Ältern dem Provinzial nicht sehr eingeleuchtet haben; weil er sich so lang besonnen hat, sie aufzunehmen. Ich beichte hier eine meiner eigenen Jugendsünden, der ich mich in der Folge nie mehr schämte, als wenn mich die von mir mißkannten vortreflichen Männer durch die freundschaftlichste Mittheilung ihrer gründlichen Kenntniße belehret haben.

r) Ich übergehe hier mit Bedacht noch einen Vortheil des zweyjährigen Noviziats; weil ich

des zweyjährigen Noviziats vor dem einjährigen sind: so wurden sie von einem Dritten in

glauben muß, daß man ihn in der Böhmischen Provinz gar nicht in die Rechnung gebracht hat. Es ist freylich beßer, man überlegt durch zwey Jahre, als nur durch eines, ob man Kräfte und Muth genug haben werde, in einem Stande auszuharren, den man, vielleicht ohne seine Beschwerden ganz zu kennen, beynahe als Knabe gewählet hat. Aber dann hätte die Freyheit der überlegung nicht durch die angedrohte Rache des Himmels beirret werden sollen, wie es durch das Vorlesen der Annuae tristes geschehen ist, eines händschriftlichen Verzeichnißes der Unglücksfälle, welche diejenigen betroffen haben sollen, die den Orden wieder verlassen haben. Ich darf diesen, schon mit der Natur eines Noviziats schlechterdings im Widerspruche stehenden Mißbrauch um so freymüthiger tadeln; weil er gewiß nicht allgemeine Sitte des Ordens war. Französische Jesuiten, die in ihrem Exil bey uns eine Zuflucht gefunden hatten, erzählten mir mehr als einmal, daß ihre Novizenmeister sie vielmehr zur freyen Prüfung ihres Berufs während der Probejahre aufgemuntert; ihnen väterlich gerathen, den Orden, wenn sie an seiner Verfassung keinen Geschmack fänden, lieber itzt als später zu verlassen.

meinen Augen doch noch übertroffen; wenn es anderst wahr ist, daß aus allen Wegen, auf welchen der Mensch zu Kenntnißen gelangen kann, Nachahmung der sicherste und bequemste zugleich ist. Der angehende Jesuitennoviz hörte schon im ersten Monate auf, Neuling in der Sitte seines neuen Standes zu seyn. Um sie zu lernen, schnell und leicht zu lernen, brauchte er nur seinen Mitnovizen, der aber ein Jahr vor ihm eingetreten war, zu beobachten; ihn, der den größern Theil des Tages an seiner Seite saß. Auch außerdem sah er aller Orten in den Novizen des zweyten Jahres Vorbilder dessen, was er selbst zu thun hätte. So bildeten die angehenden Jesuiten sich untereinananderr selbst; waren wenigstens in der Bildung ihrer Mitbrüder treue Gehülfen ihres Novizenmeisters.

Nach dieser allgemeinen Anmerkung, wird das, was ich von dem durchgängigen, ohne die Miene irgend eines Zwangs eingeführten, Gebrauche der Lateinischen Sprache gesagt habe, von selbst einleuchten. Der neuaufgenommene Jüngling kam ins Noviziat, gleichsam in eine neue Welt. Der Noviz des zweyten Jahres,

deßen Leitung er sich, bey seiner Unbekanntschaft mit ihr, um so williger überließ, weil ein gleiches Alter, oder doch eine kaum merkliche Entfernung in demselben, ihm Zutrauen einflößte, redete ihn Lateinisch an. Er fand keinen Anstand eben so zu antworten; und so hatte die Lateinische Sprache bey ihm bald alle Rechte der Muttersprache.

Hier sollte ich, mein bester Graf! von ihrer Bekanntschaft mit den Schicksalen der Literatur in unsrem Vaterlande die Frage erwarten: ob nicht gerade diese Fertigkeit zu sprechen der Reinheit des Ausdrucks, und dem Idiotismus überhaupt nachtheilig gewesen sey? wodurch künftige Lehrer der Latinität freylich ungleich mehr verloren als gewonnen haben würden? Wohl war das, und ist noch immer der Fall, wenn man Knaben, die bisher bloß einige grammatische Regeln herlallen gelernt, und höchstens ein Paar, noch dazu mißverstandene, Bedeutungen erschnappt haben, zum beständigen sogenannten Lateinsprechen mit andern nicht beßer ausgerüsteten Knaben zwingt, oder, was auf eines hinausläuft, mit Männern, die nicht fähi-

ger sind, die Fehlenden zurechtzuweisen, als jene Knaben s). Zwey Umstände, welche Kenner und Freunde der ächten Latinität vorzüglich bewogen haben, wider das verderbliche Signum locutionis in Schulen zu eifern. Wie dann auch das zu frühe Lateinreden in denselben in der für die Gymnasien so heilsamen Studienreform vom Jahre 1764 geradezu gemißbilligt worden ist. Aber wider diesen Sprachverderb fanden die Jesuitennovizen in ihrem fast einzigen Umgange, und in einer ihrer täglichen Beschäftigungen ein doppeltes Gegengift.

Beynahe überflüßig ist es, noch einmal zu erinnern, daß es meistens talentvolle Jünglinge waren, welche die Grammatischen, und Humanitätsklaßen mit ausgezeichnetem Fortgang zu-

s) Errando discimus, sagte einst ein alter Orbil diktatorisch zu mir: Si sit, qui erroris admoneat, war meine Antwort. Wenn es die Fehler allein ausmachten; so hätte mein Orbil mehr als Cicero's Freund Varro seyn müßen, der einem Quinktilian: vir Romanorum eruditissimus, und peritissimus linguae latinae heißt.

rückgelegt hatten. Schon darum konnte wechselseitige, beßernde Kritik unter ihnen Statt finden. Und sie fand wirklich Statt. Aus verschiedenen Gymnasien, in welchen sie die beßern Studenten gewesen sind, auf die Empfehlung verschiedener Lehrer aufgenommen, brachten sie alle, wenn ich das Wort brauchen darf, einen kleinen Ehrgeiz mit: den Ruhm ihres Gymnasiums, den Vorzug ihres Lehrers, zu behaupten. Dieser Ehrgeiz geboth nicht nur einem Jeden, im Sprechen auf seiner Hut zu seyn, um sich der Kritik des Zöglings eines andern Gymnasiums nicht auszusetzen: er äußerte sich wohl auch dadurch, daß man das Fehlerhafte in der Sprache des Andern rügte. Noch habe ich die kleine Verlegenheit nicht vergessen, in die mich, den ersten Tag meines Jesuitenlebens mein lieber Dinzenhofer t) durch eine freund-

t) Wenzel Dinzenhofer von Prag ward zugleich mit mir, aber aus dem Kleinseitner Gymnasium, in den Orden aufgenommen. Den literärischen Verkehr, der zwischen uns damals entstanden ist, unterhielten wir, da wir fast immer an ververschiedenen Orten lebten, durch einen ver-

schaftliche Bemerkung versetzt hat, daß ich, anstatt des Zeitworts quadrare, deßen ich mich bedient hatte, beßer valere würde gebraucht haben. So sehr ging die Kritik dieser jungen Aristarchen bisweilen ins Feine. Überhaupt muß ich meinen Mitnovizen das Zeugniß geben, daß in ihren täglichen Unterredungen, das sogenannte Küchenlatein — Refektorienlatein wäre passender; denn die Refektorien sind, mehr als die Küchen, die Treibhäuser dieser Giftpflanze — wenigstens nicht das herrschende war.

Hiezu trug wohl vorzüglich die Lektur bey. Der Jesuit las im Noviziate viel, und hörte viel lesen, und das fast nur Lateinisch. Freylich waren es nur Bücher, die der Obere zur öffentlichen Vorlesung für ihn wählte, zur Privatlektur ihm auch in die Hände gab; beydes bloß in der Absicht, ihm Grundsätze der Tugend überhaupt, und des geistlichen Lebens insbesondere, einzuflößen, ihm Beyspiele

trauten Briefwechsel bis an seinen Tod. Er starb kurz nach der Aufhebung, und war auf dem Wege einer der ersten geistlichen Redner zu werden.

Christlicher und religiöser Handlungen vorzulegen, allenfalls auch ihn mit der Geschichte des Ordens bekannt zu machen, um Liebe zu demselben in der jungen Seele zu erwecken. Aber doch wurde durch diese tägliche Lektur der Stil beyher gebildet. Diese Schriften waren, vielleicht nur mit Ausnahme eines Thomas von Kempen u), deßen Barbarey aber, gerade weil sie zu auffallend ist, nicht anstecken seyn konnte, durchaus in einem ziemlich guten, zum Theil sogar in einem sehr schönen Latein verfaßt. Das letztere war insbesondere der Fall mit den Lebensbeschreibungen heiliggesprochener, oder im Rufe der Heiligkeit verstorbener Jesuiten, so wie mit der Geschichte des Ordens. Dem Kenner der neuern Lateinischen Literatur brauche ich es nicht erst zu sagen, daß die Sozietät Lateinische Historiker aufzuweisen hatte, deren Werke, was Stil und Darstellung betrifft, des Augustischen Zeit-

u) Eine Verwahrung, daß ich demungeachtet den Inhalt dieses goldnen Werkchens über alles schätze, wäre für den billigen Leser überflüssig.

alters nicht unwürdig wären. Wem sind, unter den Verfaßern der allgemeinen Geschichte des Ordens, die Nahmen, Juvencius x), und Cordara, unbekannt? und aus den Geschichtschreibern einzelner Provinzen, werden die Reiffenberg und die Socher y) die Gesellschaft derselben gewiß nicht entehren. Dieser, und ihnen an klassischem Geschmack ähnlicher Männer Werke wurden uns von Zeit zu Zeit öffentlich vorgelesen. Da dieses auch über Tisch geschah; so glaube ich die finstern Mienen verschiedener meiner Mitnovizen noch zu sehen, so oft der Leser, etwa nach der Hälfte der Mahlzeit mit der Lateinischen Lesung abbrach, um zum Behuf der Laybrüder, die Deutsche, meistens ein aszetisches, oder ein Predigtbuch, anzufangen. Um aber der Privatlektur nicht zu vergeßen; so gab der Novizenmeister den Meisten aus uns vor allen andern ein wahres

x) So hat man ihn latinisirt; sein wahrer Französischer Nahme ist: Jouvency.

y) Der erste schrieb die Geschichte der Niederrheinischen, der zweyte der Österreichischen Provinz.

Meisterstück des Lateinischen Stils in die Hände: das war die kurzgefaßte Lebensbeschreibung des Ordensstifters von dem Italienischen Jesuiten Johann Peter Maffei. Ich verschlang sie wenigstens mit wahrem Heißhunger. Um so mehr entzückte mich das Lob, das ein Paar Jahre darauf ein fremder großer Literator in meiner Gegenwart dieser Biographie beygeleget hat, indem er sie den Produkten des goldnen Zeitalters gleichsetzte. Ich war damals in der Repetizion, und bekam durch diesen Vorfall wirklich einiges Zutrauen zu mir selbst.

Es konnte nicht anderst kommen, als daß die Reize des Stils, welche in Schriften dieser Art herrschten, vorzüglich auf die guten Köpfe unter den Novizen, bey ihrer Entfernung von allen Vergnügungen der Welt um so stärker, wirken musten. Sie erinnerten die jungen Leute auf die Schönheiten der alten Autoren, mit welchen dieselben, doch zum Theil, auf Gymnasien bekannt gemacht worden sind; und erweckten in ihnen den Wunsch nach ähnlichen Beschäftigungen. Man freute sich also im voraus auf die nach dem Noviziate gewöhnliche

Repetizion der Humanioren, während welcher man diese Beschäftigungen haben würde. Eine der sehr natürlichen Folgen dieser Stimmung waren Unterredungen über diesen Gegenstand; und diese häufiger, nicht nur auf Spaziergängen, und zu jenen Stunden, die der Erholung gewidmet waren, sondern auch sonst; als daß der um den Hauptzweck des Noviziats besorgte Obere sein Mißfallen darüber nicht hätte an Tag legen sollen. Ich erinnere mich selbst einer derben Merkuriale, die ich mir in Gesellschaft meines Busenfreundes Haak z) von meinem

z) Wenzel Haak von Brandeis gebürtig zugleich mit mir, aber aus dem Gymnasium zu Gicjin, aufgenommen; würde einen Sarbiewsky übertroffen, und einen Balde erreicht haben. Aber anstatt seinem poetischen Talente das angemeßene Feld anzuweisen, machte man ihn zum Böhmischen Prediger. Alles unter uns bekrittelte diese Bestimmung, nur Er, den sie angieng, schwieg und lag seinem Amte bis an seinen Tod unverdrossen ab. Sein uneigennütziger Karakter hieß ihn nach der Aufhebung eine angetragene Pfründe ausschlagen, und sich mit der Exjesuitenpension begnügen. Haak ist wieder ein Beweis,

Novizenmeister durch ein Gespräch zur Unzeit zugezogen habe, an dem sogar Metromanie Theil hatte.

Sie sehen aus allem diesem, lieber Graf! daß im Jesuitennoviziate, abgesehen auf das künftige Lehramt der untern Schulen, doch etwas geschehen ist. Daß dieses Plan gewesen sey, kann ich am allerwenigsten gegen einen Freund behaupten, der von seinen Freunden nichts mehr fodert, als was er ihnen immer entgegen trägt, ungeschminkte Aufrichtigkeit. Nein! mein späteres Nachdenken — im Noviziate selbst vertrug sich mein Jugendfeuer nicht mit anhaltendem Nachdenken über das, was um mich, und selbst mit mir geschah — mein späteres Nachdenken also überzeugte mich bis zur Gewißheit, daß alles das ein Werk zufäl-

daß die Jesuitenobern, wenn nicht dem Vortheile, doch dem Ruhm der Sozietät manchmal auffallend in den Weg getreten sind. Auch diesen Freund, der mir, seit unsrem ersten Zusammentreffen beym Eintritte ins Noviziat, was Virgil Horazen, dimidium animae, war, genoß ich seit dem fast nur in seinen Briefen.

lig zusammentreffender günstiger Umstände war. Bey irgend einem Plane hätte noch mehr geschehen müßen, und sehr leicht geschehen können. Balbin ist — so wie in seinen meisten Behauptungen über das Fach der klaßischen Literatur a) — ganz recht daran, daß man durch das bloße Lesen Lateinischen Stil sich nie erwirbt. Man muß schlechterdings viel zur Übung schreiben, um ächtlateinisch schreiben zu lernen. Warum foderte man von den Novizen nicht bisweilen einen schriftlichen Lateinischen Aufsatz? Um den Hauptendzweck des Noviziats nicht aus den Augen zu verlieren, hätte man den Stoff dazu aus der heiligen Geschichte, oder selbst aus den Aszeten wählen können. Warum hielt man die Deutschen nicht durchgängig

a) Ein Scherzvogel sagte mir einst, seine Verisimilia — der Titel eines Werkes, worinn er über Alles, was die Humaniora in sich begreiffen, mit Bescheidenheit urtheilet — wären satis certa; die Angaben, die er in seinen Historischen Schriften, als zuverläßig aufstellt, wären dagegen oft nur verisimilia. Das mag hingehen. Aber der Witzling, der Balbins Geschichte ohne Ausnahme: Verisimilia maiora nannte, that der Sache zu viel.

— aber mit Ernst an, Böhmisch, so wie die Böhmen, Deutsch zu lernen? So hätten sie sich in der Folge ihren Schülern in einer Sprache, wie in der andern mittheilen können: des Einflußes nicht zu erwähnen, den die Kenntniß beyder Sprachen auf die beßere Verwaltung so manches andern Amtes hatte? An Muße zu allen dem fehlte es nicht; allenfalls hätten dafür ein Paar geringfügige Beschäftigungen ganz wegbleiben können. Aber es soll einmal in dieser sublunarischen Welt nichts vollkommen seyn. Nun

— Vbi plura nitent —— non ego paucis
Offendar maculis, quas aut incuria fudit,
Aut humana parum cauit natura —

Daß Sie, Bester Graf! besonders im letzten Falle so denken, dafür könnte ich der Zeugen, die ihre Schonung selbst bey pflichtmäßigen Zurechtweisungen erfahren haben, nicht Wenige anführen; wenn es um das, was sie am wenigsten hören mögen, um eine Lobrede auf Sie zu thun wäre.

Fünfter Brief.

Inhalt.

Nähere Vorbereitung oder eigentliche Bildung zum Gymnasiallehrer. Repetitio humaniorum. Schildernug meines Lehrers Pubitschka: seine Leitung in der Lektur und in den Übungen des Stils. Nicht alle Lehrer gleichen ihm.

Nachdem ich von einer entfernten Vorbereitung der Jesuiten zum Lehramte, mit Ihnen, theuerster Graf! lang genug geschwätzt habe; muß ich von ihnen ganz natürlich die Frage nach einer nähern erwarten. Nach einer Vorbereitung, die es nicht mehr, so zu sagen, nur beyher war; nein! bey der es Hauptzweck gewe-

sen ist, Lehrer der untern Schulen zu bilden. Das war die von den Jesuiten so genannte Repetitio humaniorum. Der Nahme war vielleicht nicht der paßendste. Denn außerdem, daß hier auch Gegenstände vorgekommen sind, die durch den ganzen Kurs der Humanioren nie berührt wurden b); so gieng man bey den in denselben schon behandelten Gegenständen um so Vieles weiter, daß es gewiß keine bloße Wiederholung heißen konnte. Die Piaristen sagen dafür, studium philologicum. Und einem Jesuitischen Geschichtschreiber, der in der Auswahl der Worte bis zur Ziererey heikel ist c), heißen

b) Besonders vor der Einführung der Schulbücher eines Noghera.

c) Emmanuel Aguilera, dessen Geschichte der Sizilischen Provinz von jenen, die das Gesuchte dem Natürlichen vorziehen, vielleicht zu sehr erhoben worden ist. Daß er vor dem Worte Episcopus einen unüberwindlichen Abscheu hat, und dafür immer pontifex braucht, mag hingehen. Aber seine Christiana Vestalis für Nonne, kann ich nicht verdauen. Christus und die Göttinn Vesta! wie kommen die zusammen? Wirklich gewiße übertriebene Sprachpuritaner verdienen die Satire eines

die Repetenten, domestici rhetores. Doch am Ende thut der Nahme nichts zur Sache. Was in dieser Repetizion geschehen sey? vielleicht auch, was noch hätte geschehen sollen, oder doch können? Das zu wißen, dürfte ungleich mehr auf sich haben.

Laßen Sie mich, mein Theuerster! Ihnen vor allem das erzählen, was ich hierinn selbst erfahren habe. Noch itzt preise ich mein Glück, daß ich in der Repetizion zu Brzeznicz in den Jahren 1759, 1760, den ehrwürdigen Greis Franz Pubitschka zum Lehrer gehabt. Urtheilen Sie aus der folgenden Schilderung, ob ich es Ursache habe? Er fing meinen und meiner Mitrepetenten Unterricht mit dem großen Grundsatze an: daß wahre Latinität nur aus den Schriften der Alten geschöpft werden müße, und daß alle Neuern, so nahe sie den Alten auch kämen, hierinn doch keine zuverläßigen Quellen wären. Eine Folge dieses Grundsatzes war sein uns eröffneter Wunsch — er scheint der Meinung ge-

Muretus; indem er frägt, ob sie nicht etwa Lust hätten, für Iesus Christus, Iupiter optimus maximus zu sagen?

wesen zu seyn, daß sich mit der Leitung in Sachen des Geschmacks keine Art Zwang vertrage; darum pflegte er, anstatt vorzuschreiben, nur zu rathen, höchstens über das Unzweckmäßige zu satirisiren — sein Wunsch also war es: daß wir Roms schöne Geister unausgesetzt und wiederholt läsen, daß sie vor der Hand beynahe unsere einzige Lektur wären; auch für die Folge rieth er uns, von dem Lesen neuerer Lateiner uns lieber so lang zu enthalten, bis wir mit den Alten, vorzüglich mit denen vom ersten Rang, vertrauter seyn würden d). Aber bey der bloßen Aufmunterung zu dieser vor allen andern fruchtbringenden Lektur blieb er nicht stehen; er vereinigte jene Leitung zum Studium des Gelesenen mit ihr, die ich immer die einzige zweckmäßige nennen werde. Er ließ uns über die gelesenen

d) Er fand mich einst über Barkley's Argenis; und sagte in einem freundschaftlichen Tone: ein Paar Jahre später! Und wirklich gefiel mir die Schreibart des Mannes, von dem man pralerisch genug gesagt hat:

Romam romano qui docet ore loqui.

um so weniger, je mehr ich Roms Sprache kennen lernte.

Autoren, in den gewöhnlichen Schulstunden kommentiren; vorzüglich aber ihre ästhetischen Schönheiten nach unserm Gefühl entwickeln. So theilte ein jeder aus uns die Früchte seines Nachdenkens über sie allen Mitschülern mit; die Bemerkungen des Lehrers aber wiesen uns, wo es nöthig war, zurecht, und ersetzten das Mangelnde.

Ich habe schon oben Balbins Behauptung von der Unzulänglichkeit des bloßen Lesens, und von der Nothwendigkeit, vorzüglich in einer todten Sprache, deren Geist man sich eigen machen will, zu schreiben, und zwar viel zu schreiben, angeführet. Diesem Grundsatze eines seiner großen Vorgänger e) getreu, war unser Pubitschka auf viele, auf tägliche Übungen des Stils bedacht. Aber diese Übungen waren nicht etwa schülermäßige Pensa. Es war Sitte

e) Auch Balbin war einst Lehrer der Repetenten. Seine Behauptung bestättigt die Erfahrung. Ich kenne Aufsätze in der Lateinischen Sprache von Männern, deren Geschmack und Erudizion viele Lektur der Alten verräth; aber jene Aufsätze sind bey der ängstigten Auswahl einzelner Worte und Redens-

bey den Jesuiten, daß die Repetenten einige Male des Jahres, die von ihnen ausgearbeiteten Aufsätze in gebundener und ungebundener Rede im Speisesaale während des Tisches theils vorlasen, theils deklamirten — auch das Letztere hatte für junge Leute, welche einst das Loos treffen konnte, den Predigtstuhl zu betreten, seinen Nutzen. Mein Lehrer wuste uns diese vorgeschriebenen Arbeiten mit Lust unternehmen machen; indem er wenigstens den Schein des Zwanges entfernte. Erstens wählten den zu bearbeitenden Stoff wir Schüler meistens selbst; er begnügte sich unsere Wahl durch seinen Rath nur zu leiten. Hiezu ergriff er gewöhnlich die Gelegenheit in den Vorlesestunden; wenn von vorzüglich schönen Stellen der kommentir-

arten im Ganzen doch nicht Lateinisch. Man kann von diesen Männern mit Horazen sagen:

— — — — et vngues
Exprimet, et molles imitabitur aere capillos,
Infelix operis fumma, quia ponere totum
Neseiet.

Das letzte lernt man nur durch übung, und viele übung.

ten Autoren die Rede war. Er nützte das Feuer, in das er selbst uns durch seine ästhetischen Bemerkungen versetzt hatte; rieth uns — so wie er auf Nachahmungen der Alten viel hielt — die schöne Stelle in der bevorstehenden übung nachzuahmen, und über einen schicklichen Stoff nachzudenken. Sehr gern genehmigte er jenen; auf welchen der Schüler verfallen war, und ließ sich das ja nicht thun; so brachte er selbst einen und den andern in Vorschlag — meistens aus der Zeitgeschichte, um so mehr Theilnahme für ihn bey uns zu erregen; aber sich für einen aus mehrern vorgeschlagenen zu bestimmen, blieb doch fast immer dem Schüler frey gestellt. Ich für meinen Theil habe durch die ganzen zwey Jahre der Repetizion für jeden Aufsatz, vom vertrauten Briefe bis zum epischen Gedichte den Stoff selbst gewählet; aber nichts glich auch dem Enthusiasmus, mit dem ich mich an die Bearbeitung so eines selbstgewählten Stoffs machte. Mit so einem Eifer verträgt sich gewöhnlicher Weise kein vorsetzliches Zaudern:

daher kann es, daß wir die fertige Arbeit zur Durchsicht und Verbesserung dem Lehrer immer eher in die Hände lieferten, als er darnach fragte. Vermuthlich that er das Letzte nicht, um auch hier, so viel an ihm wäre, jede Miene des Zwangs zu entfernen. Freylich muste dem ungeachtet die Arbeit zu einer bestimmten Zeit fertig seyn; denn es waren beyläufig die Monate festgesetzt, in welchen diese oder jene übungen vorgelesen, zum Theil deklamirt, werden musten. Aber den damit verbundenen Zwang schrieben wir nicht dem Lehrer, sondern der eher eingeführten Sitte zu; nannten diese allenfalls eine Pedanterey, indeßen wir aus Liebe zu jenem der vorgeschriebenen Frist noch immer zuvorkamen.

So lieferten wir durch die Periode von zwey Jahren nach und nach alle rhetorischen und poetischen Kunstprodukte, als von den ersten: Briefe, Gespräche, Historische Beschreibungen, kleinere und größere Reden; von den Letztern: Epigrammen, Fabeln, Elegieen, Idyllen, Satiren, epische und dramatische

Gedichte f). Die leichtern Gattungen, ohne Rücksicht auf gebundene oder ungebundene Schreibart, beschäftigten uns im ersten, die höhern im zweyten Jahre. Diese Fächer waren die von jeher in der Repetizion vorgeschriebenen, uud bey diesen muste es bleiben: aber sonst wagte es mein Lehrer in zwey Dingen — Sie verzeihen meiner Geradheit den Ausdruck — vom Schlendrian abzuweichen. Er überhob uns bey einigen der Mühe des Deklamiren, welches er nur für die Rede, und für das epische Gedicht passend fand. Das zweyte betraf die epischen und die dramatischen Ausarbeitungen. Ohne Gnade musten die Repetenten sonst, etwa binnen des letztern halben Jahres, eine Komödie, eine Tragödie, und noch dazu eine förmliche große Epopee zu Markte bringen.

f) Schmeichelhaft waren uns die Versicherungen einiger braven Männer des Kollegiums, sie hätten von unsern Vorfahren so etwas nicht gehört, wie von uns: da diese einen andern Lehrer gehabt hatten; so konnten wir dieses Lob nur auf die Rechnung des Unsern schreiben, und waren um so stolzer auf ihn.

Hilf Himmel! welche Fruchtbarkeit traute man diesen achtzehn — bis neunzehnjährigen Genies nicht zu? nun! es gibt auch eine unfruchtbare Fruchtbarkeit g). Pubitschka hielt eine Epopee für eine Bürde, die für unsere noch schwachen Schultern viel zu schwer wäre: er führte dafür kleinere epische Gedichte ein; denen doch ein Plan zum Grunde lag, bey welchem die Anwendung der Theorie der Epopee, so zu sagen, im verjüngten Maasstabe, statt gefunden hat. Und um uns mit der Theorie des Drama genauer bekannt zu machen h) verfertigten wir zwar unter seiner Leitung einen Plan zu einem Lustspiele sowohl, als zu einem Trauerspiele; von beyden aber brachte ein Jeder aus uns nur einige Szenen in die jeder dieser Dichtarten eigene Verse. Daß er es uns, ehe wir uns an eines dieser rednerischen oder dichterischen Fächer wagten, an der nöthigen An-

g) l'abondance sterile, deren Despreaux eben nicht in Ehren gedenket.

h) Diese Bekanntschaft hat auch für den seinen Nutzen, der nie ein Komödien — oder Tragödienschreiber wird.

weisung nie fehlen ließ, daß er uns keines der Hülfsmittel dazu versagte, und unsere Lektur in diesem Falle besonders leitete; versteht sich von einem Manne, wie er war, ohnehin.

Aber von seiner Methode unsere ihm überreichten Versuche zu feilen, muß ich ein Paar Worte sagen. Außer dem, daß seine Kritik nebst der Richtigkeit und Schönheit der Gedanken sich auch auf das Eigenthümliche, und Gewählte in den Ausdrücken erstreckte; daß er mit dieser Strenge Schonung zu verbinden wuste, indem er so Manches zwar stehen ließ, dabey aber zu verstehen gab, daß es beßer gesagt werden könnte — eine von Zeit zu Zeit anzuwendende Hauptmaxime für Lehrer der Jugend, die ihren Schülern nicht mit einem Male den Muth wegschrecken wollen: so war es auch in so manchem Betrachte Gewinn für uns, daß er unsere, für sich allein eher durchgesehene Aufsätze, in unser aller Gegenwart zum Theil nochmals vornahm. Bey dieser Gelegenheit machte er gern Bemerkungen, die einen Schatz philologischer und ästhetischer Grundsätze enthielten. Ob er es schon auch sonst, selbst auf

Spaziergängen und in Erholungsstunden daran so wenig fehlen ließ, daß schon das zur literärischen Ausbildung seiner Zöglinge hingereicht haben würde. Ich habe wenigstens bey einem nicht läßigen Studium ästhetischer Lehrschriften in der Folge, alles wahr gefunden, was er uns gesagt hat; so wie mir auch in denselben beynahe nichts aufgestoßen ist, was er uns nicht gesagt hätte. Da er die neuern Theoretiker in diesem Fache gewiß damals noch nicht gelesen hatte; könnte das auffallen. Und doch ist das Räthsel nicht schwer zu lösen. Er hatte mit jenen Theoretikern aus eben den Quellen geschöpft; hatte die ächten von ihnen aufgestellten Grundsätze, als ein Genie, in den Schriften der Alten selbst aufgefunden.

Ich erwarte hier die Einwendung nicht: daß der Mann auf diese Art uns wohl zu Lateinischen Stilisten, zu Philologen, wenn man will, und zu Ästhetikern gebildet habe, aber darum noch nicht zu Lehrern für Gymnasien; denn ächte Latinität und die genaueste Vertraulichkeit mit den klaßischen Autoren sind gerade die ersten Bedürfniße für Gymnasiallehrer,

und selbst der Lehrer der untersten grammatischen Klaße muß Ästhetiker seyn; es fehlet ihm sonst ganz an dem einzigen Vehikel, durch das der Jugend nicht nur, auch dem Knabenalter, Alles am leichtesten beygebracht wird. Doch ich verstehe! da man auch in andern Verhältnißen auf die sogenannte Routine so viel hält; so wird man bey allen dem, was ich meinem vortrefflichen Lehrer bisher nachgerühmt habe, in Rücksicht der Methodologie, wie ich es am liebsten nennen wollte, doch noch etwas erwarten? und ich kann betheuern, daß er auch in diesem Betrachte seine Schüler nicht vernachlässigt habe. Man hatte unter den Jesuiten ein Büchelchen, das kaum jemals in andre Hände gerathen ist. Unter dem Titel Instructio priuata i), war es ein Inbegriff einer Gymnasialpädagogik, gleichsam zum Wegweiser der

i) Mit den berüchtigten Monitis priuatis wird man es wohl nicht verwechseln. Die auf diese gebauten Anklagen der Sozietät zu beantworten; ist hier so wenig meine Sache, als alle andre Anklagen, die keinen Bezug auf die Schulen haben, oder mit dem Lehramte nicht in Verbindung stehen.

Lehrer der Lateinischen Schulen bestimmt; und enthielt Anweisungen: selbst der zartesten Jugend alles faßlich zu erklären, das Erklärte durch Wiederholungen ihr einzuprägen, die Rechenschaft, welche sie davon abzulegen hätte, ihr zu erleichtern, die Schulaufgaben nach ihrem Begriffe und zu ihrem wahren Vortheile einzurichten, Fleiß und Aufmerksamkeit der Schüler durch unschuldige Kunstgriffe zu spornen, und was dergleichen mehr ist. Wenn ich mich recht entsinne — denn ich habe es seit vierzig und mehr Jahren nicht in Händen gehabt — ist es aus der Feder, des um die beßere Latinität in den Schulen so sehr verdienten Österreichischen Jesuiten Franz Wagner geflossen. Diese Anweisung nun — welche bey vielem Guten, auch manche von den gewöhnlichen Fehlern aller Gängelwagen hatte — gieng unser Lehrer mit uns durch, und theilte uns bey dieser Gelegenheit über die Lehrmethode in Gymnasialklassen so vortreffliche aus seinen pädagogischen Erfahrungen abgezogene Bemerkungen mit, daß ich sehr gern bekenne — und seine übrigen Zöglinge werden gewiß durchaus

damit einstimmen — alles Gute, was ich hernach, als Lehrer dieser Klaßen, etwa geleistet haben mag, sey diesen Bemerkungen zuzuschreiben. Meine zahlreichen dankbaren Schüler sollen es wissen, wem ihr Dank eigentlich gehöre. Und ist es nicht bloß Folge der Vertraulichkeit mit den schönen Geistern des Alterthums, in die mich ein Pubitschka eingeweihet hat; wenn meine schriftstellerischen Versuche für den biedern Leser etwas Anziehendes, und in den Augen des feinern Kenners einigen Werth haben? wenn ihnen Österreichs Königlicher Held und des Vaterlands allgeliebter Retter einen belohnenden Blick schenkte?

Quod ſpiro et placeo, si placeo, tuum est.

Wenn ich nicht mit ihnen spräche, mein theuerster Graf! so würde ich mich vielleicht entschuldigen müßen, daß ich mich von der Dankbarkeit gegen meinen Lehrer zu einer so weitläufigen Darstellung seiner Bemühungen, mich, und meine jungen Ordensgenoßen zu Jugendlehrern zu bilden, habe hinreißen laßen. Aber ihrem edlen Herzen, das für alle seine

Lehrer so schön fühlet, würde ich durch eine Entschuldigung dieser Art zu nahe treten. So süß es mir war, das Bild des Allerwürdigsten meiner Lehrer zu entwerfen; so viel Vergnügen wird Ihnen die Betrachtung deßelben gewiß machen: hat Ihnen der Pinsel in der Ausführung auch nicht Genügen geleistet, so werden Sie seine Fehler über dem Beweggrunde der unternommenen Arbeit gern übersehen.

Indeßen ist das Bild getreu: und daß es den Fehler — o wie wollte ich, daß es mir unmöglich gewesen wäre, so nicht zu fehlen! — daß es den Fehler haben sollte, auf einen jeden Professor der Repetenten zu paßen; daran machen mich, leider! die Klagen verschiedener meiner Freunde, meiner Zeitgenoßen im Orden, so wie auch älterer und jüngerer Jesuiten, über ihre Lehrer in der ähnlichen Lage zweifeln k). Über

k) In vier Kollegien der Böhmischen Provinz war eigentlich die Repetizion: die zu derselben bestimmten jungen Jesuiten kamen aus dem Noviziate immer ein Jahr nach Kuttenberg oder Brzeznicz, das andere nach Hradisch oder Klattau.

Lehrer, welche, so wie bey ihnen selbst unter dem lebenden Buchstaben der Geist überhaupt todt war; auch es mit Repetenten im buchstäblichen Verstande — wie man sie in den untern Schulen zur Wiederholung eines schlechtgemachten Jahrgangs zu verdammen pflegte — glaubten zu thun zu haben. So ein Orbil, ließ ich mir sagen, foderte tägliche knabenmäßige Pensa, wozu er ein schlechtes Deutsch diktirte, damit ein noch schlechteres Latein daraus würde; ließ sich sogar Lekzionen, und zwar — was auch Knaben nie frommen kann — auswendig gelernte Regeln aufsagen. Von der Lektur der Alten war beynahe keine Frage; aber dafür waren es Panagls Musa Panagaea, und dergleichen Aftermusen mit allem ihren Unfug, die der Mann seinen Schülern empfahl. Kein Wunder! sie hatten ihn selbst entzückt

— — Veluti Balbinum polypus Agnae.

Doch Sie wißen es mir gewiß Dank, lieber Graf! daß ich hier abbreche, um ein Bild nicht ausmalen zu müssen, das gegen das eher aufgestellte zu sehr abstechen würde. Wer wird auch auf den König der Weine von Tokay, den

Freudenbrecher und Kinderschrecker von Chrudim 1) seinem Gaste aufsetzen? Vollends einem so werthen Gaste?

1) Wer kennt den schlechten Ruf des Chrudimer Weins bey unsern Alten nicht? Sey stille, sagte die Mutter znm lärmenden Knaben, oder du bekömmst Wein. Er verdient also das Epithet, Freudenbrecher, nicht weniger, als der Moslerwein bey Kleisten das Epithet, Sorgenbrecher.

Sechster Brief.

Inhalt.

Gebrechen der Repetizion. Griechische Literatur falsch betrieben; Deutsche gar nicht. Man pfuscht an der Repetition durch Verkürzung der Zeit, und durch ein Examen. Glückliche Muße der Repetenten. Hätten nicht alle Jesuiten repetiren sollen?

Ich fürchte, theuerster Graf! die vortheilhafte Meinung von meinen ehemaligen Orden, die ich Ihnen bisher vielleicht beygebracht habe, heute in etwas herabzustimmen. Doch der Entschluß ist einmal gefaßt, über den Rubikon zu gehen, und wenn nicht eben so glücklich, doch gerechter als Cäsar, nicht die mir ehrwürdige Studien-

verfaßung der Sozietät, sondern die durch das tempus edax rerum, und ungünstige Umstände in diese Verfaßung eingeschlichenen Mißbräuche zu bekämpfen. Ein Lehrer, wie ich ihn im Gegensatze des Meinigen zu Ende des vorigen Briefs, zwar nur mit einigen leichten Pinselstrichen geschildert habe, war denn doch nur ein zufälliges Gebrechen an der so heilsamen Anstalt der Repetizion. Aber zwey andere Gebrechen waren — ich rede von meiner Böhmischen Provinz — in dieselbe, das eine seit langer Zeit, das andere von jeher, so zu sagen, verwebt: man dachte nicht daran, das erste abzustellen; und das zweyte abstellen, wollte man sogar nicht.

Ernstliche Betreibung der Griechischen Literatur wäre für künftige Gymnasiallehrer unumgänglich nöthig gewesen. Freylich hatten die Repetenten sogar einen besondern Lehrer derselben. Aber dieser hatte immer sonst ein Amt, das er für seine eigentliche Bestimmung ansah; so war der Griechische Unterricht für den Lehrer Nebensache. Und der Schüler war um so geneigter ihn dafür anzusehen, weil die

Griechischen Vorlesungen an Tagen gehalten wurden, die sonst zur Erholung bestimmt waren, und diese oft störten. Man haßte sie also beynahe; und schon darum war auf keine außerordentlichen Fortschritte zu rechnen m). Selten war auch ein wahres Einverständniß zwischen dem Lateinischen und Griechischen Lehrer: der Erste sah gewöhnlich den Zweyten für den Dieben eines Theils der Zeit an, die ganz ihm zugehören sollte; und manchmal bemühete er sich sogar, seinen Schülern Abneigung von der Griechischen Sprache beyzubringen n).

m) Ob eine ähnliche Maaßregel auf Gymnasien dem Fortgange der Humanitätsschüler im Griechischen nicht im Wege stehe?

n) Da ich das Jahr vor der Aufhebung des Ordens, als Lehrer der Poetik zu Klattau, zugleich Griechischer Professor der dortigen Repetenten war: sah es ihr Lateinischer Profeßor sogar ungern, wenn einer von ihnen mit mir nur sprach. Freylich mag, wie ich später erfuhr, auch sonst was daran Schuld gewesen seyn. Er hatte die Schwachheit seine Geistesgeburten selbst zu loben; nun deutete er folgendes, mir einst bey ei-

Das Letzte war bey mir, und bey meinen Mitrepetenten der Fall nicht: Pubitschka war dazu zu sehr Kenner und Schätzer der Griechischen Literatur. Aber um so weniger wuste uns für sie der Griechische Lehrer selbst zu enthusiasiren. Einen großen Theil der Vorlesestunden brachte er mit polemisiren wider die Erasmische Aussprache zu, so wie mit der Verketzerung der Gegner der Akzente. Dann schleppte er uns den dornigten Weg grammatischer Regeln so lang, bis wir alle Lust zum Griechischen verblutet hatten. Von Griechenlands Rednern uud Dichtern war fast keine Rede: ihre Stelle sollte das Evangelium Johannis vertreten; aus welchem wir aber auch nur drey Kapitel analysirten. Dafür verdarben wir die Zeit mit übersetzungen von ihm diktirter Lateinischer Aufsätze ins Grie-

ner andern Gelegenheit entfallene, Epigramm auf sich:

Cunctis te retro seclis aequare negatum
Tulli! at nostro etiam te superare datum est.
Tu decora, Annaeo teste, atque insignia facta
Non sine caussa effers, sed sine fine tua:
Te nunquid superat, nostro qui tempore versus
Et sine caussa effert, et sine fine suos.

chische: auch schrieben wir einen Griechischen Gratulazionsbrief an den Pater Provinzial zum Nahmenstage, von welchem der brave Mann o) eben so wenig ein Wort wird verstanden haben, als Ernesti in den Griechischen Aufsätzen gewißer Gymnasiasten, die ihn auch veranlaßt ha-

o) Das war der mir ewig unvergeßliche Timotheus Reysky, ein Bruder des Helden, der für Theresien zu Glogau so rühmlich geblutet hat. Unser Reysky war ein wahrer Pflegevater aufkeimender Talente. Eine nöthige Eigenschaft für Obere eines Ordens, wie die Sozietät war — vielleicht zu unsern Zeiten eines jeden Ordens. Tief habe ich sie in mein Herz eingegraben, seine Worte, als ich ihn — in der Repetizion zu Brzeznicz 1759 zum letztenmal sprach: sie drückten seine Freude aus, daß er sich in mir nicht getäuscht habe. Ich spreche bey mir selbst den Nahmen Reysky nie aus, ohne den des Vaters dazu zu denken. Er war mir's: nicht etwa bloß, weil er mich in den Orden aufgenommen; sondern auch, weil er die von mir gefaßte gute Meinung, trotz gewißer Verläumdungen nicht mehr abgelegt hat. Lang nach seinem, leider! zu frühem Tode diente mir das noch zur Aufmunterung.

ben, über die Lehrer derselben einen Ausspruch zu thun, durch den wohl auch dem, von dem ich eben rede, kein Unrecht geschehen wäre: rem agunt boni viri, vt lenissime dicam, perinutilem, et absurdam. Man kann sich die Verschiedenheit unserer Stimmung gegen zwey so verschiedene Lehrer denken. Ich, der ich alle Augenblicke stahl, um meinem Lehrer im Latein genug zu thun, der ich, mit dem, was ich in Vorlesestunden von ihm gehört hatte, nicht zufrieden, auch bey andern Gelegenheiten, als auf Spaziergängen, wo wir ihn oft zu begleiten pflegten, nach seinen literärischen Orakeln gierig haschte; ich verwünschte immer die Griechische Stunde, noch ehe sie da war. Und diese Abneigung habe ich spät ganz überwunden. Zu meiner Schande muß ich es gestehen, daß ich in der Griechischen Literatur lang nur unbedeutende Fortschritte gemacht habe. Selbst als ich, in den Jahren 1763, 1764, zu Brünn die grammatischen Klaßen, und zugleich die Elemente der Griechischen Sprache lehrte; war ich nur, wie wir untereinander selbst zu scherzen pflegten, vna lectione doctior, als meine

Schüler. Die Unentbehrlichkeit des Griechischen zu nur einiger Vollkommenheit im Fache der schönen Wissenschaften muste freylich einem Schüler Pubitschka's immer einleuchten, der so oft er über die Schönheiten der Römer sprach, auf die Griechen zurückwies, und so das Horazische:

Graiis ingenium, Graiis dedit ore rotundo
Musa loqui — — —

durch die Sache selbst empfahl. Und doch war ich schon in meinem dreyßigsten Jahre zum Professor der Poetik bestimmt; als ich das Griechische mit mehr Ernst angriff, und durch eine Analyse der ganzen Iliade, die ich auch mit eigener Hand niedergeschrieben habe, das Eis brach. Wäre es nicht beßer gewesen, Lateinische und Griechische Literatur in der Repetizion durch ein genaueres Band zu vereinigen, und den Unterricht in beyden nur einem Lehrer aufzutragen p)? Ohnehin kann niemand ein

p) Ob es auch nicht beßer wäre, bey den Schülern der Humanität eben das zu thun? Ein sogenannter Nebenprofessor macht, vorzüglich auf dieses Alter, zu wenig Eindruck.

vollendeter Lateinischer Literator — was ein Profeßor der Repetenten doch seyn sollte — ohne Griechische Literatur seyn.

Ich habe eines zweyten Gebrechens der Repetizion erwähnet, das man gar nicht abstellen wollte. Das war die gänzliche, allem Ansehen nach vorsetzliche, Vernachläßigung der Deutschen Literatur. Und hier stund, theils das Ignoti nulla cupido — wer kannte hier zu Lande Deutsche Literatur in jenen Zeiten, in welchen die in der Periode des Wiederauflebens des beßern Geschmacks das Ruder führende, Jesuiten aufgewachsen waren? — theils auch ein Religionsvorurtheil — nur Protestanten bearbeiteten damals dieses Feld q) — im Wege. Mein theurer Lehrer selbst, hatte die Musen im Lateinischen Gewande zu sehr liebgewonnen, als daß sie ihm in einem andern eben so willkommen

b) Si auctor libri est haereticus; iam liber eo ipso nihil valet. Diese Worte hörte ich von einem jubilirten Lehrer der höhern Wissenschaften, der auf der andern Seite den Heyden Aristoteles beynahe kanonisirte.

hätten seyn können r). Doch legte er uns eines und das andere vor, was die Deutschen bis dorthin, vorzüglich im dramatischen Fache, geleistet hatten. Hätte er es auch wagen wollen, oder wagen können, mehr zu thun; so fehlte es ganz an Hülfsmitteln. Freylich ist es eine ausgemachte Wahrheit, daß, so wie man bey aller Bekanntschaft mit der neuern Literatur, ohne hinreichende Kenntniß der Alten, es nie zur gründlichen Gelehrsamkeit bringen kann; im umgekehrten Falle, der Weg zu derselben doch schon gewißermaßen geebnet sey: wenn also junge Leute von etwa neunzehn oder zwanzig Jahren — so alt beyläufig kamen die Jesuiten aus der Repetizion — nur in der alten klaßischen Literatur zu einer gewißen Stärke gelangt wären, könnte man sagen, würden sie sich in der neuern selbst forthelfen. Das thaten wohl auch die Meisten. Aber hätte es nicht selbst jenen, billig er-

r) Und eben darum glaube ich dem Ruhme, den sich Pubitschka als Geschichtsforscher erworben hat, durch den Wunsch, daß er seine chronologische Geschichte Lateinisch geschrieben hätte, nicht zu nahe zu treten.

sten, Zweck der Repetizion befördert, in den vorzüglichen Neuern glückliche Nachahmer der Alten, was so viele Deutsche gewiß sind, kennen zu lernen? Und die richtige Bemerkung: daß, da die Deutsche Sprache einmal die Monarchiesprache ist, die Jugend früh zu ihr angeführt werden müße; und folglich ohne einen gewißen Grad Vollkommenheit in derselben Niemand zum Gymnasiallehrer ganz tauge: meine lieben ehemaligen Ordensbrüder! wie konntet ihr diese Bemerkung so wenig zu Herzen nehmen? besonders, da schon die vortreffliche Ratio studiorum Rücksicht auf den Geist der Zeiten weislich empfohlen hatte? Ich weiß, was einige Zeloten unter euch sagen dürften. Aber war der große Denis nicht ein erbaulicher Religiose? war er nicht mit ganzer Seele Jesuit? ob er schon die Schriften Deutscher Protestanten las, und studierte? welcher gute Jesuit freute sich nicht des Ruhmes, den er auf diesem Wege sich und der Sozietät erworben hat?

Zu diesen zwey Gebrechen einer in sich vortreflichen Anstalt kam, als ich schon einige Jahre Jesuit war, ein Drittes. Man schränkte die

bisher zweyjährige Repetizion auf ein Jahr ein. Wirklich, die humanistische Literatur im ganzen Umfange zu studieren, waren zwey Jahre nicht zu viel s): und da die jungen Jesuiten im siebzehnten und achtzehnten Jahre aus dem Noviziate traten; so hatte man mit ihnen eben nicht zu eilen. Geschah es aus Gründen der Ökonomie? aber man ließ ja diejenigen, die vor der Aufnahme das erste Jahr des philosophischen Kurses zurückgelegt hatten, doch die ganze Philosophie im Orden hören, ohne sich daran zu kehren, daß man sie ein Jahr länger in Studien nähren müße: und überhaupt waren es dergleichen kleinliche wirthschaftliche Rücksichten nicht, welche gewöhnlich unsere Obern bestimmten. Auffallend war es, daß da man den Repetenten die Hälfte der ihnen sonst verliehenen Zeit entzogen hatte; man doch die ganze Reihe der oben angeführten rednerischen und poetischen Produkte von ihnen, wie sonst, foderte. Noch verengte man ihnen diese halbe Zeit durch

s) Ich wenigstens verließ nach zwey Jahren meinen Lehrer, ohne seiner satt zu seyn.

die zugleich mit der Zurücksetzung auf ein Jahr eingeführte Neuerung eines jährlichen Examens. Ein Gedanke, der von einem großen Aszeten, aber mittelmäßigen Literator herrührte. Zur Strafe meiner Sünden mußte ich einmal so einem Examen beywohnen. Der Lehrer brachte Fragen aus einer oft schiefen Theorie der Epistel und der Rede, oder der Ekloge, der Ode, und des Drama vor, nachdem er sich, um ja keine unerwartete Frage zu thun, bey dem vor ihm liegenden Papier immer Raths erholet hatte; und die Schüler beantworteten die Fragen mit eben so viel Fertigkeit, und mit nicht mehr Einsicht, als mit welchen ein Papagey ehrliche Leute Spitzbuben nennt. Die Antworten hatte der Profeßor während der Vorlesungen in die Feder diktirt; eine Zeit, die er zur Entwicklung der Schönheiten der Klassiker hätte verwenden sollen. Und die Schüler, hatten um sie von Wort zu Wort auswendig zu lernen, täglich mehrere Stunden verloren: kostbare Stunden, und für ihre Zukunft wichtig, wenn sie einer gewählten Lektur, und der übung des Stils wären gewidmet worden. Es wäre unartig, den Ekel,

den mir dieses tragische Possenspiel erweckt hat, zu beschreiben. Er war unüberwindlich. Und es scheint, daß ich ihn vorhergesehen habe; indem ich demjenigen, der im Nahmen meines Provinzials mir den ersten Antrag gemacht, Profeßor der Repetenten zu werden, vor allem antwortete; in diesem Falle müße das Examen wegbleiben. Der Mann t) immer gewohnt Gründen nachzugeben, fragte nach den meinigen, und fand sie so überzeugend, daß er mir versprach, die Erfüllung meines Wunsches bey dem Provinzial zu bewirken. Aber unsre Aufhebung kam bald darauf dazwischen.

Die Aufrichtigkeit, mit der ich diese Gebrechen eingestehe, muß mir um so mehr Glauben verschaffen, wenn ich einen wesentlichen Vorzug dieser Anstalt anrühme. Die Repetenten bey den Jesuiten hatten die glücklichste Muße

t) Hermann Cardell, wie wir sprachen, socius Prouincialis, eigentlich sein Sekretär, liebte gute Kenntniße, und würde jede Verwendung seiner Untergeordneten als Provinzial, was er bey der längern Fortdauer der Sozietät gewiß geworden wäre, gehörig gewürdigt haben.

zum Studieren: nicht allein von allem Weltgeräusche entfernt, auch zu Hause waren sie durch nichts zerstreut. So was ist gewiß, wo nicht Bedürfniß, doch eine vorzügliche Wohlthat während der Vorbereitungsjahre des jungen Menschen. Wie sehr rührte mich manchmal das Schicksal meiner armen, oft besten, Schüler; wenn ihre Lage sie zwang, durch Beschäftigungen ganz anderer Art ihr Brod zu gewinnen, und so viele Stunden ihrer eignen Bildung zu entziehen u)? Wie denn erst, wenn der junge Mann in einem geistlichen Orden, in welchen er mit vollem Zutrauen, wie in das väterliche Haus eingetreten ist, während der Zeit seiner Bildung zu den Absichten des Ordens, sich sein Brod,

u) Ich hatte deren, die halbe Nächte durch, zum Theil unverständliches Zeug für andere Leute abzuschreiben pflegten, um mit den dafür erhaltenen wenigen Groschen das Leben zu fristen. Und von diesen ersparten sie so viel, daß sie Bücher kaufen, und Sprachmeister bezahlen konnten. Welch eine Beschämung für so manche im Schooß des Uiberflußes aufgewachsene Muttersöhnchen, deren Fortgang dem jener Armen bey weitem nicht glich.

etwan als Lehrer, selbst verdienen muß? Traurig, wenn die Armuth geistlicher Gemeinden so was nöthig macht. Indeßen wird der junge Mann — ein seltenes Genie manchmal ausgenommen — entweder schlecht lehren, oder schlecht lernen. Das Letzte zu seinem, das Erste zu der ihm anvertrauten Schüler Nachtheil; beydes nicht zur Ehre seines Ordens. Und wenn der junge Zögling der Musen etwa gar den Kellermeister machen muß? dann

Difficile est satiram non scribere.

Aus allen dem, lieber Graf! werden Sie den Schluß ziehen, daß die Repetizion im Ganzen eine vortreffliche, so wie einem Orden, der die niedern Schulen einmal übernommen hat, gar nicht entbehrliche Anstalt war, die jeder Jugendfreund auch bey andern Orden, welche einen ähnlichen Zweck haben, oder noch sich vorsetzen dürften, eingeführt zu sehen wünschen muß. Mich aber verleitete der Nutzen derselben sehr oft zu dem stillen Wunsche, daß alle Jesuiten ohne Ausnahme dieser Wohlthat genoßen hätten. Der Vertheidiger der Jesuiten bis auf die unterlaufenen Fehlgriffe, der die-

sen meinen Wunsch mißbilligen wollte, müßte es auch mißbilligen, daß man alle Jesuiten ohne Ausnahme zum Lehramte der untern Schulen bestimmet hat. Einerley Pflichten, und einerley Amtsverrichtungen fodern auch einerley Vorbereitung. Und dann — hier fodere ich den eifrigsten Zeloten für Alles, was nur Jesuitisch hieß, auf — was machte man denn für eine Auswahl? Sah man etwa die Repetizion für ein Hülfsmittel nur für Diejenigen an, die gegen Andere in den untern Schulen zurückgeblieben waren? in unserer Böhmischen Provinz, wenigstens allgemein, nicht. Ich habe vielmehr bemerkt, daß man gerade die besten Studenten, wie man zu reden pflegte, dazu bestimmt habe — und aufrichtig zu reden, tadeln kann ich das eben nicht; warum sollte man die Funken des Genies nicht zur Flamme auflodern machen? — Nicht einmal auf das Alter — ob man schon, wie ich glaube, nie zu alt ist, das zu lernen, was man noch nicht kann, und bey seinem Berufe können muß — ward Rücksicht genommen. Ohne alle Bemäntlung! es kam auf den Zufall, oder, wenn man will, auf

die Laune des Provinzials an. Eines hat man fast immer beobachtet: diejenigen, welche nach geendigtem philosophischen Kurse in den Orden aufgenommen worden waren, wurden aus dem Noviziate nicht leicht in die Repetizion, sondern fast immer, als Lehrer der untersten grammatischen Klaße, gerade auf ein Gymnasium geschickt. Gab ihnen der Nahme! Philosophus absolutus, schon die Fähigkeit dazu? Ich glaube doch bemerkt zu haben, daß sie unter den Novizen nicht durchaus die beßern Lateiner gewesen sind. Ob das häufige, noch mehr das hitzige, Disputiren in dieser Sprache der Reinheit des Lateinischen Stils nicht schädlich war? So wahrscheinlich das ist; so würde ich doch, wenn ich es im Ernste behaupten wollte, in ein Wespennest stechen: freylich könnte gerade das barbarische Sumsen der über mich herfallenden Wespen mich wider den Vorwurf einer Verläumdung rechtfertigen. Ihnen, mein Theuerster! darf ich es indeßen gleichwohl vertrauen: daß ich unter andern einer philosophischen öffentlichen Disputazion von der Unsterblichkeit der Seele beygewohnet, die Lateinisch

seyn sollte. Wenn indeßen der von Todten erstandene Verfaßer Tuskulanischer Fragen zugegen gewesen wäre; würde er, der es doch so ziemlich verstanden hat, über diesen Gegenstand Latein zu sprechen, gewiß gefragt haben: welche Sprache diese Zänker redeten? Und können Sie glauben, daß dieser der einzige Fall dieser Art war? Um so einleuchtender wird die Nothwendigkeit, das, was man in der Philosophie verlernt haben konnte, wieder beßer zu lernen. Und ob es überhaupt nicht beßer gewesen wäre, die Repetizion auf die Philosophie folgen zu laßen? darüber erwarten Sie ein Paar Worte im nächsten Briefe.

Siebenter Brief.

Inhalt.

Ob die Repetizion nach der Philosophie nicht mehr an ihrem Platze gewesen wäre? Während der Philosophie konnte doch der Nichtrepetent mit der klassischen Literatur sich bekannt machen; der Repetent sich in ihr vervollkommnen. Eifer für dieselbe der meisten jungen Jesuiten.

Es war allgemeine Sitte des Jesuitenordens, daß seine jungen Leute aus der Repetizion auf ein Akademisches Kollegium, so nannte man die Kollegien an Universitäten x), geschickt wurden,

x) In unserer Böhmischen Provinz waren dergleichen Kollegien nur zu Prag auf der Altstadt, und zu Ollmütz.

um dort die Philosophie zu hören. Die entgegengesetzte Sitte, das ist: daß die Repetizion nicht vor, sondern erst nach der Philosophie Statt gehabt hätte, wäre vielleicht aus folgenden Gründen vorzuziehen gewesen. Bey der Elementarästhetik, dem Gegenstande der Humanität, oder der beyden obersten Klaßen auf Gymnasien, durfte ein Profeßor der Repetenten nicht stehen bleiben: höhere Ästhetik muste noch mehr seine Sache seyn; und welche ungleich größere und schnellere Fortschritte in dieser hätte er sich von Schülern nicht versprechen können, die eher Philosophie gehört haben? Und wie viel gesunde Beurtheilung foderten nicht einige rhetorische und poetische Kunstprodukte, welche nach dem alten Herkommen der Repetent liefern muste? Der Profeßor, der da war, was er seyn sollte, wuste nun freylich nachzuhelfen; daß auch der mit der Logik noch nicht vertraute Schüler diese Aufsätze doch liefern konnte. Aber dieses Nachhelfen ersparen, wäre zugleich Ersparung der kostbaren Zeit gewesen. Und so hätte sich eine einjährige Repetizion, wie man sie hernach einführte, noch eher denken laßen: ob ich schon

für meinen Theil immer gewünscht hätte, daß es auch in diesem Falle bey zwey Jahren geblieben wäre; um so mehr, da die Kanzeln der Philologie, oder klaßischen Literatur, und der höheren Ästhetik, als Bestandtheile des philosophischen Kurses, damals noch nicht errichtet waren, mit denen in der Folge Josephs II. Weisheit auf Switens Rath, die erbländischen Universitäten beschenket hat. Der wichtigste Vortheil der Repetizion nach der Philosophie aber würde der gewesen seyn: daß der junge Mann aus der Repetizion gerade zum Lehramte, oder, wie die Jesuiten sprachen, in die Profeßur y) hinüber gegangen wäre; er hätte in dieselbe ganz frische Ideen mit hinübergebracht; welch ein Vortheil für die Schüler? Und da der junge Jesuit vor dem

y) Ein jedes Handwerk hat seine Sprache. Während meiner Profeßur, sagte der Jesuit; und verstund darunter die Zeit, in welcher er die untern Schulen noch als Magister zwischen dem Studium der Philosophie und Theologie gelehrt hatte.

Studium der Theologie meistens nicht weniger als drey Jahre lehrte; welche Humanisten würde ein mit der Repetizion durch fünf Jahre fortgesetztes Studium der klaßischen Literatur und der schönen Wissenschaften nicht gebildet haben? Der gute Humanist aber bekömmt, indem er die alten Redner studiert, schon die beste Anlage zum guten Prediger z); erwirbt sich Haupterforderniße zum guten Lehrer selbst der höhern Wissenschaften, die der Nichthumanist gar nicht kennt, Geschmack, und blühenden gefallenden Vortrag; der Vollkommenheit in seinem Fache, wenn er später zu demselben zurückkehrte, nicht zu gedenken: folglich wäre auf diese Art für alle Bedürfniße der Sozietät zugleich am besten gesorgt worden.

Da es indeßen nicht so war, wie es unstreitig beßer gewesen wäre; so lohnt es vielleicht doch der Mühe, zu sehen, ob auch das, was war, eine gute Seite gehabt hat? Und

z) Wollte man doch in Paul Segneri's Predigten fast nur Cicero's Nachahmungen finden.

ich denke, ja. Diejenigen, welche der Wohlthat der Repetizion nicht genoßen, wurden dadurch, zufälliger Weise, wenn man will, aber doch einigermaßen, schadlos gehalten. In die Philosophie floßen Repetenten und Nichtrepetenten zusammen. Die Letztern kamen gerade aus dem Noviziate: die Erstern aus mehreren sonst genannten Kollegien; hatten also verschiedene Lehrer gehabt. Ganz natürlich waren sie, so wie Alles unter der Sonne, nicht ganz frey vom Sektengeiste: von ihrem Lehrer eingenommen, brachten sie, wenn sie das auch Andern nicht eingestunden, die Begierde mit, den Vorzug desselben; und — ohne sich selbst es einzugestehen — ihren eigenen zu behaupten. Bey der Muße, die man bey der ersten Ankunft auf dem akademischen Kollegium, und das erste Monat des neuen Aufenthalts auf demselben hatte a), war nichts natürlicher, als wieder-

a) Die Uibersiedlungen der Jesuiten von einem Kollegium in das andere geschahen jährlich in zwey Transporten. Die leichten Truppen — das ist: Alles, was aus dem Noviziate in die Repetizion oder Philosophie, aus der

holte herzliche Gespräche zwischen jungen Leuten, die bevor im Noviziate zusammengelebt, und durch die Repetizion auf verschiedenen Orten seit zwey auch drey Jahren getrennt waren; neugierige Fragen nach den wechselseitigen Beschäftigungen während der Zeit der Trennung waren der eben so natürliche Inhalt dieser Gespräche. Die durch dergleichen Fragen veranlaßten Erzählungen konnten ohne Erwähnung des Lehrers, seiner Eigenschaften, und seiner Methode, nicht vollständig seyn; und bey dieser Gelegenheit bleiben Jünglinge, die sich nur einigermaßen fühlen, nie kalt. Jeder wollte nun den beßern Lehrer gehabt haben. Zu Beweisen sollten die Aufsätze dienen, die man unter seiner Leitung zur Welt gebracht, und denen seine Feile, wie

Repetizion in die Philosophie, aus der Philosophie in die Profeßur ging — brachen nach dem 8ten September auf, und waren höchstens am Ende dieses Monats in ihre neuen Quartiere eingerückt. Die philosophischen Vorlesungen fingen aber, so wie alle andern, die ersten Tage des Novembers an. Das Gros der Armee — alles Uibrige — marschirte erst in der letzten Hälfte des Oktobers.

man sich wenigstens schmeichelte, die letzte Vollkommenheit gegeben hatte. Man holte sie herbey, und las sie vor. Diesen Vorlesungen, und den eingemischten Debatten, wohnten Jene, die nicht in der Repetizion gewesen waren, Anfangs schweigend bey; nicht nur aus der ihnen vom Noviziat her noch anklebenden Schüchternheit, sondern mehr noch, weil sie sich, als Uneingeweihte, in das Heiligthum der Musen nicht glauben wagen zu dürfen. Aber endlich machten ihnen wiederholte, so gar dringende Auffoderungen, der Vorleser — denen selbst ein nichtkompetenter Richter lieber war, als gar keiner — so viel Muth, daß sie ein Wort darein redeten. Welch ein Triumph für die Parthey, für welche ihr Urtheil ausfiel b)? Alles das lief nicht ohne

b) Alles das ist wahre Geschichte, die sich zu Ollmütz im Oktober 1760 zutrug, und an der ich Theil hatte. Nicht nur die beßern Köpfe der Neutralen; sogar der beste Kopf von der Gegenparthey gestunden gleich Anfangs den Vorzug meines Lehrers. Und bald galt der Nahme, Pubitschkianer, für einen Ehrennahmen. Der Kopf, von dem ich, als Proselyten, sprach, war mein theuerer Emmanuel Peithner,

Unannehmlichkeiten, und zwar — so wie Siege immer auch Blut kosten — auf beyden Seiten ab. Aber die kleine Erbitterung, die bisweilen daraus entstund, war doch nur vorübergehend; sie erstarb, so zu sagen, in einem freundschaftlichen Scherze: dafür waren die Folgen um so ersprießlicher. Der Reiz philologischer und ästhetischer Unterredungen zwischen den ehemaligen Repetenten, wenn sie auch in kleine Kämpfe ausarteten, und vielleicht gerade darum mehr, wirkte auf diejenigen, die nicht in der Repetizion gewesen waren. Die bey Gelegenheit vorgelesenen Aufsätze weckten den Funken, der bisher in dem Busen Manches aus ihnen geschlafen hatte. Sie lasen in den Stunden, welche ihnen das philosophische Studium übrig ließ, mit vielem Fleiße humanistische Schriften, die sie nach dem Rathe der mit ihnen bekanntern aus der Repetizion gekomme-

den mir nach zwey Jahren der Tod schon entriß. Er war ein Bruder sowohl des seligen berühmten Hofraths Peithner von Lichtenfels, als auch des noch lebenden würdigen Bergraths dieses Nahmens.

nen Mitschüler wählten; und bereiteten sich sowohl durch diese Lektur, als durch öftere Unterhaltungen über diesen Gegenstand zu dem ihnen nach der Philosophie bevorstehenden Lehramte auf Gymnasien. Man sieht wohl ohne mein Erinnern, daß eben das, was Einigen Gelegenheit gab, dasjenige, was ihnen noch fremd war, zu lernen, auch für die, welche es schon betrieben hatten, nicht ohne Nutzen war. Es galt ihnen für eine Wiederholung des eher Erlernten.

Ich muß es im übrigen meinen Mitschülern in der Philosophie sowohl, als später in der Theologie nachrühmen: daß bey weitem die Meisten aus ihnen, und das vorzüglich die beßern Köpfe, sich in Nebenstunden immer mit auf schöne Literatur verlegt haben; und dieses oft mit mehr Eifer, als es den Obern, und als es den Lehrern der philosophischen, und der theologischen Wissenschaften lieb war. Die Lehrer klagten bisweilen, daß ihre Fächer darüber vernachläßigt würden; die Obern, durch dergleichen Klagen aufmerksam gemacht, schienen so was wenigstens zu besorgen. Wohl wahr,

daß die Lektur eines geistvollen Gedichtes zum Beyspiele für Leser, in deren Busen das Jugendfeuer noch mächtig loderte, ungleich mehr Anziehendes gehabt haben mag, als die einer Abhandlung über einen trockenen Gegenstand, besonders wenn die Einkleidung auch nicht die reizendste war: doch ließen sie darum die Letztere nicht ungelesen. Und jene Besorgnisse, jene Klagen widerlegte am besten der Fortgang der bey weitem meisten Scholastiker in der Philosophie, und Theologie. Einige dieser jungen Männer will ich vom Streben nach künftigen Ordenswürden nicht ganz frey sprechen, zu welchen philosophische und theologische Lehrkanzeln der gewöhnlichere Weg waren. Aber allgemeiner wirkte hier gewiß das Ehrgefühl, mit dem wir in der Sozietät sind erzogen worden, und die Geringschätzung, weniger vielleicht der hier nachsichtigern Obern, als der Gespielen, welche denjenigen unter uns traf, der in was immer für einem Fache des Wißens merklich zurückblieb. Es hatten also selbst die enthusiastischten Freunde der sanften Musen unter uns immer Cicero's großen Grundsatz vor Augen:

daß, da der Mensch nicht leicht in mehr als einem Fache der Kenntniße vortrefflich seyn könne, er sich zwar auf dieses Eine vorzüglich verlegen müße, um es in demselben zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen; andere Fächer aber müße er darum nicht vernachläßigen, am wenigsten dann in ihnen unwissend bleiben wollen, wenn die Bekanntschaft mit ihnen, seine Bestimmung ihm zur Pflicht macht. Ohnehin läßt sich bey dem schwesterlichen Bande, das alle Kenntnisse so schön umschlinget, Vollkommenheit in einer bey gänzlicher Unbekanntschaft mit allen übrigen nicht denken. So läßt sich das Studium der schönen Wissenschaften mit jenem der ernsthaften nicht nur vereinigen, sondern es ist dem Philosophen, und dem Theologen, ja dem Mediziner und dem Juristen so gar unentbehrlich; so bald sie alle das, was sie gelernt haben, wieder Andere — gleichviel, ob von der Kanzel mündlich, oder an ihrem Pulte mit der Feder? — nicht ohne allen Erfolg lehren wollen. Belege von ungelesenen sogenannten gründlichen Schriften sowohl, als von mit Widerwillen besuchten Hörsälen, die nur der

Zwang vor der gänzlichen Leere geschützet hat, dürfte man eben nicht jenseits des Meeres suchen. Männer, die von den oben erwähnten Besorgnißen einiger Lehrer und Obern frey, das fortgesetzte Studium der schönen Wissenschaften bey jungen Leuten gern sahen, gab es unter den ältern Jesuiten gewiß auch. Dankbar muß ich die Aufmunterung und den Rath, der hierinn mir, während des Kurses der Philosophie, von dem Professor der Kirchengeschichte Anton Raffler geworden ist, rühmen: eben dem, den der Königliche Menschenfreund und Kunstkenner der Herzog von Sachsenteschen hernach zu seinem Beichtvater gewählet hat.

Achter Brief.

Inhalt.

Alle Jesuiten hätten doch nicht lehren sollen. Ein Wort für junge Lehrer. Löbliche Aufsicht über ihre Sitten. Der Präfekt: seine nicht immer glückliche Leitung; seine Chikanen aus Gelegenheit des Drama und der Rede. Ganz ohne Schuld waren die jungen Lehrer auch nicht. Literärischer Verkehr unter den Profeßoren.

Bisher, theuerster Graf! hielten wir uns, die Wahrheit zu sagen, im Vorsale auf. Itzt erst werde ich Ihnen die Thüre zum Kabinete der Jesuitischen Gymnasialpolitik öffnen; machen Sie sich also gefaßt, meine ehemaligen Ordensbrüder nicht mehr bey bloßen Vorberei-

tungen zum Lehramte, sondern auf den Lehrkanzeln selbst zu beobachten. Sie bestiegen aber die Kanzeln auf Gymnasien zum erstenmal vor der gehörten Theologie, und während dieser sogenannten Profeßur, hießen sie, weil sie noch nicht Priester waren, Magistri; und dieses Loos traf in der Regel alle. Zum zweytenmale, nach zurückgelegten theologischem Studium, also als Priester, waren es nur Einige, die zu den Lehrstühlen der grammatischen, oder Humanitätsklaßen bestimmt wurden. Für itzt spreche ich von der Profeßur — von jener Periode, welche alle durchwandern musten.

Daß alle Jesuiten ohne Ausnahme, wenigstens eine Zeit lang, die Jugend lehren musten; dawider ließen sich allerdings Einwendungen machen. Nicht jedermann ist zum Pädagogen geschaffen: und mit den ausgebreitetesten und gründlichsten Kenntnißen ist nicht immer die Gabe vergesellschaftet, sie Andern mitzutheilen. Die Sozietät gewann freylich dabey: die Profeßur war zugleich die wahre sittliche Bildungsschule junger Jesuiten; denn der Mensch wacht nie strenger über sich selbst, als

wenn er in die Nothwendigkeit versetzt wird, über Andere zu wachen. Aber der daraus fließende Vortheil für den Orden, sprach ihn nicht von der Pflicht los, die er bey der Uibernahme der öffentlichen Schulen auf sich genommen hatte, für das Beste der ihm anvertrauten Jugend nach allen seinen Kräften zu sorgen. Wirklich hätte man alle diejenigen von dem Lehramte ganz entfernt halten sollen, denen es an allen Fähigkeiten zu demselben fehlte: was der Sozietät um so weniger lästig hätte seyn können; weil bey der meistens behutsamen Auswahl der Kandidaten die Anzahl der Unfähigen nie beträchtlich seyn konnte c). Und hätten sich, auf den von mir eher angezeigten Schleichwegen, auch mehrere Unfähige eingedrungen: so war es billiger, daß die So-

c) Jenes außerordentliche Genie, welches Horazens ersten Vers: Maecenas atauis edite regibus! dreist übersetzte: Mäzenas hat mit den Königen Vögel gegeßen, war ganz gewiß das Einzige in seiner Art; wenn es außer dem Gehirne des Erzählers doch war. Misce stultitiam consiliis breuem!

zietät — die zu menschenfreundlich dachte, sich des Verfaßungsmäßigen Rechts, ihre Glieder zu entlaßen, das sie selbst bey moralischen Gebrechen nur ungern und bloß im äußersten Fall ausübte, gegen den Talentlosen auch nur einmal zu bedienen — daß die Sozietät dadurch, daß sie dergleichen Leute umsonst nährte, den Schaden trug, als daß der Staat das an seinen jungen Bürgern entgeltete. Das unglückliche, vom falschen Mitleid erzeugte: Es wird schon noch mit ihm werden! war Schuld, daß man nicht immer so handelte.

Sie sehen, liebster Graf! daß ich keinen Anstand finde, den Jesuiten da abzulegen, wo sie nicht recht daran waren. Um so beßer werden sie es aufnehmen, wenn ich meinen ehemaligen Orden wider eine andere ziemlich allgemeine, aber darum nichts weniger als gegründete, Beschuldigung vertheidige. Viel zu jung, hörte ich oft sagen, hätte man die Jesuiten zu Lehrern gemacht. Und soll denn der Lehrer der zartern Jugend alt seyn? Ich darf mich, anstatt der Antwort, auf meine eigene Erfahrung als Knabe berufen, so wie auf die

aller meiner Mitschüler in den grammatischen Klaßen des Altstädter Gymnasiums. In den beyden untersten Klassen hatten wir noch einen Magister zum Lehrer, einen jungen Mann von höchstens zwey und zwanzig Jahren. Gerade, als wir in die dritte Klaße hinaufsteigen sollten, erschien eine landesfürstliche Verordnung, die den Jesuitenobern befahl, selbst die untersten Lehrkanzeln nicht mehr mit jungen unerfahrnen Magistern, sondern mit gesetzten und gelehrten Priestern zu versehen. Wir bekamen also einen neuen Lehrer, einen Mann, der wenigstens das dreyßigste Jahr schon zurückgelegt haben mag; und — wünschten alle unsern Jüngern zurück. Daß wir über Beyder Kenntniße richtig geurtheilet haben, will ich eben nicht behaupten — obschon mein Urtheil hierinn itzt noch für meinen frühern Lehrer ausfällt. Aber wenn wir damals auch einem richtigen Urtheile gewachsen gewesen wären; würde vielleicht das nur unsere Achtung, darum aber noch nicht unsere Zuneigung bestimmt haben. Doch gerade auf die Letztere kömmt es bey diesem Alter vorzüglich an. Wirklich muß Knaben von neun bis zehn Jahren — so alt pflegen

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

sie hier zu Lande die Gymnasien schon zu besuchen — ein Lehrer von etwa zwey und zwanzig Jahren, ungleich willkomner seyn, als einer von dreyßig und mehr. Denn der Erste wird bey einer minder großen Entfernung an Jahren das Vertrauen der Schüler eher gewinnen; weil er sich auch ungezwungener zu der Denkungsart, und Faßungskraft des Knabenalters herablassen kann. Auch der lebhaftere Geist des jüngern Lehrers, theilet sich seinen jungen Zöglingen unbemerkt mit, und macht sie über das Dornigte der Grammatik mit einer gewißen Unverdroßenheit, wenn ich das rechte Wort brauchen soll, weghüpfen. Ich spreche hier von dem Gewöhnlichen. Einzelne Ausnahmen von der Regel, Lehrer, die selbst die kleinsten Kinder, den Ernst, die Kälte, den Verdruß ihrer Jahre nicht fühlen laßen, gibt es freylich. Aber sie sind nun doch nur Ausnahmen. Den Einwurf: daß ein junger Lehrer gleichwohl die nöthigen Kenntniße kaum haben werde, sollte ich nach allen dem, was ich von der Vorbereitung der Jesuiten zum Lehramte gesagt habe, nicht erwarten — und bey welchem diese Vorbereitung

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

nicht fruchtete, dem fehlte es an Etwas, was die Jahre nicht ersetzen können. Allenfalls dürfte folgende Bemerkung — die sich jedem Beobachter von selbst darbiethen muste — für die jüngern Lehrer unter den Jesuiten sprechen. Die Hofverordnung, daß Priester auch die untersten Klassen lehren sollten, litt sogleich eine gelindere Auslegung. Nur an den beyden mit den Universitäten zu Prag und zu Ollmütz vereinigten Gymnasien wurden auch die grammatischen Lehrkanzeln mit Priestern besetzt; an den übrigen achtzehn in Böhmen und Mähren blieben sie, wie bisher in den Händen jüngerer Nichtpriester, oder wie man sie nannte, der Magistrorum d). Unter diesen achtzehn Gym-

d) Diese Benennung war nicht nur unter den Jesuiten selbst, sondern auch sonst allgemein eingeführet. Reuerende Magister! sagte der Schüler zu seinem Lehrer; und des Schülers Aeltern sagten, unseres Sohnes Magister. Nur zu Brünn schalt man uns in den meisten Häusern, Herr Professor. Uneigentlich dehnte man den Nahmen Magister auf alle Jesuiten, die noch nicht Priester waren, aus, wenn sie auch nicht wirklich lehrten.

nasien waren verschiedene, als: Brünn, die Kleinseite, die Neustadt, Troppau, Eger, Krumau, Neuhaus, Kommotau, Gicžin, Klattau, Znaym, Iglau, so stark besucht, daß man wohl sagen konnte, der größere Theil der untersten Schuljugend Böhmens und Mährens sey in den Händen jüngerer Lehrer gewesen. Darf ich wohl fragen, ob die grammatischen Schüler auf jenen achtzehn Gymnasien, gegen die auf den beyden akademischen, in der Altstadt Prag, und zu Ollmütz, merklich zurückgeblieben sind? Ich selbst bekam in die Poetik, als ich sie am Kommotauer Gymnasium im Jahre 1770 als Priester zu lehren anfing, Schüler, die in dem vorausgegangenen grammatischen Kurse von einem jungen Magister so waren gebildet worden, daß mir nichts zu wünschen übrig blieb. Und gern gebe ich meinen damaligen Schülern das Zeugniß, daß ich auf jenes Jahr noch immer mit wahrem Vergnügen zurückdenke, so wie auf den damals vorzüglich blühenden Zustand des ganzen Gymnasiums.

Die Jesuiten waren also — wenn man bloß auf Erfahrungen sich berufen wollte — gar

nicht unrecht daran; wenn sie zum Unterricht so junger Schüler Lehrer wählten, die im Alter von ihnen nicht leicht mehr als zwölf Jahre entfernt waren. Nur war Aufsicht über die Sitten dieser jungen Männer, und selbst fortgesetzte Literärische Leitung um so nothwendiger. Die erste war die Sache der Obern; und hatte im Allgemeinen ein sehr günstiges Vorurtheil für sich: Fehltritte, welche Ärgerniß erwecken konnten, waren, selbst von den jüngsten Jesuiten, äusserst selten. Das hier aus entstehende Zutrauen zu ihnen, mag wohl in der Hofverordnung vom Jahre 1764, durch welche den Gymnasien die beste Verfassung, die sie bis itzt bey uns gehabt hatten, gegeben worden, die für sie schmeichelhafte Stelle veranlaßt haben: daß da die Lehrer an den Gymnasien ohnehin Männer wären, die sich dem Dienste des Höchsten, auf eine vorzügliche Art gewidmet hätten! man die Verbeßerung, und Abstellung moralischer Gebrechen, die sich bey ihnen etwa doch einschleichen dürften, am sichersten ihren Obern überlaßen könne.

Für die literärische Leitung des jungen Lehrers war in der Hauptsache durch die Verfassung des Ordens ebenfalls gesorgt; obschon ich gestehen muß, daß hier der Weisheit der Verfassung die Ausführung nicht immer entsprochen hat. An einem jeden Gymnasium war von jeher ein sogenannter Praefectus scholarum angestellt, der eigentlich eine doppelte Bestimmung hatte. Die eine war: über Zucht und Ordnung unter der Gymnasialjugend überhaupt zu wachen; in welcher Hinsicht er für die Schüler, so zu sagen, eine zweyte, von den kleinen Verbrechern gewöhnlich sehr gefürchtete Instanz war. Aber weit wichtiger war die andere Bestimmung; die Lehrer selbst, besonders die jüngern, oder die Magister — denn von den Priestern, die zum Lehramte auf Gymnasien später zurückkehrten, glaubte man annehmen zu können, daß sie so einer Leitung nicht mehr bedürften — zu leiten. Man stelle sich einen Mann vor, der beym Studium der klaßischen Literatur aufgewachsen, und im Lehramte grau geworden ist. Mußten seine ausgebreiteten Kenntniße, seine pädagogischen Erfahrungen

ihm nicht das Zutrauen junger Männer gewinnen, die eine Bahn erst betraten, welche er in einer langen Reihe von Jahren mit gutem Erfolge durchwandelt hat? Man sollte glauben, je talentvoller der neuangehende Lehrer war, um so überzeugter würde er von der Nothwendigkeit eines Führers auf noch unbetretenen Wegen seyn, um so williger, sich der Leitung einer weisen Hand zu überlaßen, die ihn vor allem Straucheln sichern könnte. Aber wie? wenn in diesem wichtigen Amte mit unter Männer stunden, die man in keinem andern glaubte brauchen zu können? oder, denen man es gleichsam zum Exil angewiesen hatte? Wie? wenn der Schulpräfekt, bey allen Kenntnißen und Erfahrungen, schon durch das Alter verdrießlich, nichts als Ruhe beabsichtete? Der schlimmste Fall aber, war zugleich, seit der Zeit wenigstens, daß ich Jesuit war, auch der häufigste. Der Präfekt, zur Zeit aufgewachsen, als der Geschmack der Koclzawa und Knittel noch allgemein herrschte, sah den jungen für das Beßere empfänglichen Magister für einen naseweisen Neuerer an;

und der sich fühlende Magister, um sich das Epithet des Naseweisen ja ganz eigen zu machen, schalt den alten Präfekt ziemlich laut einen unausstehlichen Pedanten. Wenn dieses wechselweise Betragen ja ohne andere unangenehme Folgen blieb: so bestund wenigstens das ganze freundschaftliche Verhältniß zwischen einem Präfekt, und einem Profeßor von dieser Gattung in sonst nichts, als, da es die Pflicht des Erstern war, während der Zeit, als sich die Jugend zur Schule sammelte, zur Hintertreibung aller Ausschweifungen, im Schulgebäude auf und ab zu gehen, der Zweyte aber nur bey ihm vorbey in seine Schule gehen konnte, daß sie einander einen kalthöflichen guten Morgen gaben.

Ridendo dicere verum,
Quid vetat?

Doch eben besinne ich mich, daß es zwischen dem Präfekt und Profeßor doch noch zwey unvermeidliche Berührungspunkte gab. Eine Lateinische Rede, und ein Drama in eben dieser Sprache, die jeder Magister verfaßen, und der Kritik des Präfekts unterzie-

hen muste. Daß von den Jesuitenschülern in vorigen Zeiten Theaterstücke aufgeführt worden sind, weiß jedermann. Daß die Aufführung derselben von der Regierung endlich untersagt worden sey, hatte seinen guten Grund. Es ging in der That bey den Proben, und durch die Anstalten und Vorbereitungen zur wirklichen Vorstellung, zum Nachtheil der Schüler zu viele Zeit verloren. Indeßen dürften Sie es vielleicht, theuerster Graf! ohne meine Erinnerung nicht vermuthen, daß dieses Verboth in den Zeiten des wieder erwachenden Geschmacks für die Gymnasiallehrer eine wichtige Wohlthat war. So lang die Aufführung dieser Schulkomödien Sitte war, muste der Plan, oder wie man gewöhnlicher sprach, die Synops des aufzuführenden Stücks gedruckt; aber eher von dem Präfekt sowohl, als von drey andern Priestern des Kollegiums zensirt werden. Das lief nun ohne den beßern Geschmack beleidigenden Despotismus nicht ab. e) Die Jungen

e) Nur ein einziges Beyspiel. Irgendwo muste in der Charwoche ein Melodrama geistlichen Inhalts gegeben werden. Anstatt des von

sollten einmal zwitschern, wie die Alten gesungen hatten. Was die Letztern dadurch wollten? das, was sie in ihrer Jugend gelernt hatten, hatte ihnen zu viel Mühe gekostet, als daß sie es nicht für das α und ω alles menschlichen Wißens hätten halten sollen. War es ein Wunder, daß sie dafür eiferten? daß sie nichts aufkommen laßen wollten, als was zu ihrer Zeit Mode war? der Alte ist ja immer

Laudator temporis acti

Se puero.

Absichten dahinter suchen, die mit, ich weiß nicht, was für Gefahren für einzelne Gesellschaften? vielleicht gar für die ganze menschliche Gesellschaft? verbunden wären; heißt träumen. So hat selbst ein großer Deutscher Philolog geträumet, als er Harduins, freylich lächerliche, Eigenheiten

ihm gewählten Stoffs aus der Biblischen Geschichte, der sich nach den Regeln des Theaters hätte behandeln laßen; wollten die Zensoren dem Verfaßer folgendes aufdringen: Protalis: Dauid citharizando in cithara sua malum spiritum exegit a Saul; apodosis: Christus citharizando in cithara crucis, Satanae chirographum nostrae salutis extorsit.

Ridete! quidquid est domi cachinnorum!

für einen Plan des Ordens angesehen hat. Hat denn der gelehrte Mann über den Sünden, deren sich ein Queerkopf unter den Jesuiten an Virgils und Horazens Manen schuldig gemacht hat f); so vieler anderer Literatoren aus der Sozietät Bemühungen, die Klaßiker zu erläutern, und ihre Lektur zu verbreiten, vergeßen? Nein! den guten Geschmack bekriegen, war nie Geist des Ordens: ob ich schon gern eingestehe, daß es, noch kurz vor meinem Eintritte in die Sozietät Geist der Zeiten war, der auch nach meinen Eintritte noch hin und wieder stark spukte. Wäre das erste gewesen, hätte es dem Orden bey seiner Verfaßung nie an Mitteln gefehlet, alle seine Mitglieder für diesen Geist zu stimmen. Aber

f) Daß er Virgiln die Eneide, und Horazen seine Oden abgesprochen hat, ist komisch. Aber noch komischer seine Antwort an einen Freund, der seinen Hang zum Paradoxen tadelte: Bin ich denn so viele Jahre täglich um vier Uhr aufgestanden, um zu denken, wie andere Menschen? Wenn alle Jesuiten von ihrem Frühaufstehen ähnliche Früchte eingeärndtet hätten; so hätten sie besser gethan, den Tag zu verschlafen. So was eingestehen, heißt im übrigen nicht, Herduinen Gelehrsamkeit absprechen.

so war in der Sozietät immer eine literärische Oppositionspartheŋ vorhanden. Schon mein Profeßor in der Rhetorik ließ mich als Kandidaten ihr Daseyn ahnen; in der Repetizion überzeugte ich mich gänzlich davon; sie ward seitdem immer lauter, nahm an der Zahl immer zu, bis sie, um den Zeitpunkt der Aufhebung, die Oberhand hatte. Wenn ein eben so unterrichteter, als biederer Staatsdiener das, was er mir wiederholt gesagt hatte; die Jesuiten sind zur Unzeit aufgehoben worden; so verstanden hat: daß von nun an, sie für die Wissenschaften noch mehr würden geleistet haben; finde ich kein Bedenken, ihm beyzufallen. g)

g) Ein jeder anderer Verstand dieses Ausspruchs geht mich hier nichts an; so wie ich mir es überhaupt nicht anmaße, über die Gründe unserer Aufhebung zu urtheilen. Ich hörte einen würdigen Mann — den ehemaligen Direktor der Theologie Franz Hoffmann — in einer Hauspredigt zu Kommotau am Vorabende des Xaveriusfestes 1770. sagen: wenn die Ruhe der Kirche, was wir dem Urtheile des ersten Hirten überlassen müssen, die Aufhebung der Sozietät fodere; so müsse jeder ächte Jesuit auch dieses Opfer ohne Murren bringen.

Doch um wieder einzulenken, so sehen Sie es itzt schon, Bester Graf! ohne daß ich Sie darauf führe: daß da der Druck der Synops durch die eingestellte Aufführung wegfiel; das Verboth die Profeßoren von den Neckereyen der Zensoren, und zum Theil des Präfekts befreyet habe. Ich sage, zum Theil des Präfekts. Denn auch nach dem Verbothe der Aufführung blieb es in der Sozietät für jeden Lehrer der untern Schulen, der noch nicht Priester war, unverbrüchliches Gesetz: ein Schauspiel in Lateinischen Versen zu verfaßen, und es im Speisesaale öffentlich vorzulesen; so wie auch eine Lateinische Rede, meistens über einen vom Präfekt gegebenen Stoff, auszuarbeiten, und über Tisch zu deklamiren. Ich bin mit den Tadlern dieser Sitte nicht einverstanden: die Zeit, welche der Magister auf diese doppelte Arbeit verwendete, war für den Vortheil der ihm anvertrauten Jugend nicht verloren. Rede und Drama, woran für den jungen Lehrer Veranlaßungen zur klaßischen Lektur, und übungen des Lateinischen Stils. Konnte er seiner Amtspflicht ohne das eine und das andere wohl genug thun? Ich hätte viel-

mehr gewünscht, daß die meisten Obern hierinn weniger gleichgültig gewesen wären: es war bey ihnen nur die Frage, wie bald? nicht aber wie gut? der junge Mann dieses Pensum geliefert habe. Dann, daß Männer von Literatur unter den älteren Priestern, deren es doch in jedem Hause gab, dem jungen Redner, oder Dichter, ihre Bemerkungen über seine Arbeit, aber ganz in der Sprache der Freundschaft, mitgetheilt hätten. Diese würden mehr gefruchtet haben, als die schulmeisterischdespotischen schriftlichen Ausstellungen, die sich mancher Präfekt, oft nur aus Verdruß erlaubte, daß der junge Mann etwas beßeres gelernt habe; als den Bombast der Avancini, und den Unsinn der Kolezawa.

Wenn ich hier jungen Lehrern das Wort rede; so kann ich es doch nicht Allen. Bey manchem Präfekte, der nicht in der Absicht zu necken, sondern bloß aus Vorliebe für das eher Gelernte handelte, hätten die jungen Herren denken sollen

Quisque ſuos patitur manes — —

und bey dieser toleranten Denkungsart würden

sie leichter den Weg gefunden haben, einen sonst biedern Gegner deßelben für den beßern Geschmack zu gewinnen. Aber ihm in allen Behauptungen geradezu, selbst mit Heftigkeit, widersprechen, oder gar über alles, was er vorbrachte, auch manchmal mit Bitterkeit, satirisiren, war dieser Weg freylich nicht. Und doch war das der Fehler mancher jungen sich fühlender Magister, und Anfangs — nachdem man einmal Fehler begangen hat, so bleibt nichts übrig, als sie ohne Bemäntlung zu gestehen — auch der meinige. Als ich das Lehramt der grammatischen Klaßen zu Brünn angetreten hatte, setzte es zwischen unserm bejahrten Präfekt, und uns Magistern — denn in der Regel stunden wir Alle für einen Mann — manchen hitzigen Auftritt; obschon es nie — was ich im Grunde nur seiner Gutmüthigkeit zuschreiben muß — bis zur offenbaren Spaltung kam. Diese Gutmüthigkeit hinderte ihn indeßen nicht, im Anfange besonders, auf seinen Kritiken zu bestehen. Aber so wie wir, indem wir unsern Ton immer mehr mäßigten — das Satirisiren vorzüglich ganz bleiben ließen — auch unsere

Aufmerksamkeiten gegen ihn verdoppelten; ward er zusehends nachgebender. Ich habe wenigstens bemerket, daß, da er im ersten Jahre meiner Profeßur noch sehr oft im Tone eines Mannes, der seinem Ansehen nichts vergeben will, gesprochen und geschrieben hat, er im zweyten seine mündlichen und schriftlichen Erinnerungen schon mehr in den Ton eines Freundes eingekleidet habe. Gegen mich insbesondere rückte er einmal mit der ganz unerwarteten Erklärung heraus: er sähe es aus allen meinen Arbeiten, daß ich in der Repetizion gut geführet worden sey — was nun wohl die ausgemachteste Wahrheit war — und ich hätte diese Führung gut genützet — ein Kompliment, das ich freylich verdient zu haben wünschte. Noch auffallender war mir von ihm, der gewißermaßen noch immer am Alten hieng, das Geständniß: ich hätte ihn durch den Fortgang meiner Schüler überzeugt, daß man es selbst in den grammatischen Klassen auf dem Wege der Nachahmung der Autoren ungleich weiter bringe, als durch das, zu seiner Zeit fast einzig Mode gewesene, Einprägen trockener Regeln. Ein Triumph, der

mir um so mehr schmeichelte; weil ich ihn der Verwendung meiner braven Schüler verdankte.

Der Zufall macht in dieser besten Welt so manches erst gut. Ich habe es mehrmal gesehen; daß der Mangel eines zuverläßigen Leiters in der Person des Präfekts, auf eine andere Art dem angehenden Lehrer ersetzt worden ist: durch den literärischen Verkehr der jungen Magister untereinander, von welchen doch immer Jene, die schon ein oder das andere Jahr gelehret hatten, dem Neuling, bey einiger Erfahrung, nützen konnten; und noch mehr durch den Umgang mit ältern gelehrten Priestern, besonders mit den Humanitätslehrern, die selbst mit den jüngsteu Magistern, als grammatischen Lehrern an einem Gymnasium, doch immer in kollegialischer Verbindung stunden. So genoß ich, als ich zu Brünn die Grammatik lehrte, in allen literärischen Bedürfnißen des Raths meines Freundes Canz h). Als ich

h) Joseph Canz von Iglau gebürtig lehrte dort damals die Poetik. Ewig Schade! daß die

aber später, schon als Priester, die Humanität lehrte; schloßen sich die jungen grammatischen Lehrer wieder gern an mich an. Mit dem reinesten Vergnügen denke ich an die Stunden zurück, die ich mit meinem unvergeßlichen Freunde Morgenstern i) in wechselseitigen literärischen Mittheilungen zugebracht habe; deren an sich schon seliger Genuß uns beyden dadurch noch seliger wurde, daß ein junger talentvoller Magister, indem er ihnen beywohnte, Nutzen daraus zu schöpfen glaubte. Möge man mich tausendmal der Partheylichkeit für meinen ehemaligen Orden beschuldigen; so muß ich es doch frey heraussagen: daß die Gelegenheit zu dieser Art literärischen Verkehrs zwischen seinen Gliedern einer seiner Vorzüge war; daß dieses zur Ausbildung der Talente einzelner Individuen gewiß nicht weniger beygetragen hat, als alle

sen Mann seine Gebrechlichkeiten gezwungen haben, den Schulen gleich nach der Aufhebung des Ordens zu entsagen.

i) Er lehrte am Gymnasium zu Klattau das letzte Schuljahr vor unsrer Aufhebung die Rhetorik, und ich die Poetik.

andere absichtlich eingeführte Bildungsanstalten. Daß so was in andern geistlichen Gemeinden entstehen könne, und auf den väterlichen Wink der Obern schnell entstehen werde; weiß ich eben so gewiß, als ich es vom Herzen wünsche; und Sie, liebster Graf! bey ihrer feurigen Vaterlandsliebe mit mir.

Neunter Brief.

Inhalt.

Schulkomödien: ihr Schlimmes, ihr Gutes. Ließe sich das Letztere nicht ersetzen? Akademien; wie sie waren? wie sie wieder und beßer seyn könnten? Ihr Vorzug vor dem Drama, und der gewöhnlichen Prüfung. Bild eines Ordensobern, der die Jugendlehrer aufzumuntern verstanden hat.

Ich habe im vorigen Briefe das Verboth der Aufführung der Schulkomödien gebilligt. Ich weiß aber, daß die meisten Freunde der Jesuitischen Lehranstalten, daß selbst einige ihrer Feinde hierinn anderer Meinung sind. Kaum glauben sollte man es, daß es unter den Jesuiten, selbst unter ihren Obern, Männer gab, welche

den ganzen Werth eines Profeßors der niedern Schulen nach dem Schauspiele beurtheilten, das er mit seinen Schülern aufführte. Und was das schlimmste dabey war; so bestimmte ihr Urtheil nicht etwa ein guter Plan, eine treffende Schilderung der Karaktere, ein paßender reinlateinischer Dialog; was alles von den Talenten des Verfaßers einen vortheilhaften Begriff hätte erwecken können — Nein!

— — Migrauit ab aure voluptas

Omnis ad incertos oculos et gaudia vana.

Der Anzug der spielenden Personen, die Dekorazion, Theaterveränderungen, Maschinerieen, Tänze, und etwa ein allegorisches Vorspiel, gaben den Ausschlag. Daß aber schon darum die Aufführung der Schauspiele den Schülern äußerst nachtheilig seyn muste, brauche ich dem richtigen Beurtheiler wohl nicht erst zu sagen. Eben so weise als wohlmeinend war also die öfters wiederholte Warnung des biedern Pubitschka an uns Repetenten: wir sollten als Profeßoren einst nach so einem Beyfalle ja nicht streben; faßlicher, fruchtbringender Unterricht der Schüler wäre die Hauptsache; das Drama

bliebe bey allen Vorzügen, die man ihm geben könnte, doch nur Nebending.

Aber bey einigen von billigen Beurtheilern eingestandenen Nachtheilen der Aufführung von Theaterstücken, hatte sie doch auch, wird man sagen, ihre Vortheile. Die Jugend lernte körperlichen Anstand, deßen Mangel in der Folge sehr oft der Mangel der ausgebendesten Empfehlung ist; und sie verlor jene Schüchternheit, die manchem noch als Mann anklebet, so daß er, wenn es Amtspflicht oder andere Umstände fodern, öffentlich zu reden, oder auch nur unter vier Augen einen Großen zu sprechen; keine Sylbe vorzubringen weiß. Unbedeutend ist dieser doppelte Vortheil freylich nicht. Aber indem ich das einräume, darf ich mir auf der andern Seite zwey Fragen erlauben: wie viele und welche Schüler genoßen wirklich diese Vortheile? und konnten sie ihnen auf eine andere Art nicht so ersetzt werden, daß die übrigen Nachtheile der theatralischen Vorstellung zugleich vermieden wurden?

Ganz gewiß konnte der Profeßor nur immer die kleinste Anzahl, vorzüglich auf be-

suchteren Gymnasien, mit Rollen betheilen. Es blieben also trotz der theatralischen Vorstellungen, ich will nicht sagen, aus zehn immer neun, aber doch aus fünf Schülern vier so schüchtern wie zuvor, und, was den körperlichen Anstand betrifft, noch immer eben so zurück. Und wie? wenn dieses Schicksal gerade diejenigen traf, welche in beyden einer Nachhülfe vor allen übrigen bedurften? Je unpartheyischer ein Lehrer in andern Rücksichten war; um so weniger konnte er das in der Auswahl seiner kleinen Schauspieler immer seyn. Die Ertheilung einer Rolle, war freylich von seiner Seite eine Gunst: aber allgemein betrachtete man sie gar nicht, als einen jener Vorzüge, durch welche gemeiniglich der literärische Fortgang belohnt wurde. Warum hätte der Lehrer angesehenen Ältern, die sich gern bescheiden ließen, daß ihre Söhne, was Schulprämien und dergleichen betraf, ärmern Mitschülern, die aber beßere Studenten waren, nachstehen müßten, den Trost versagen sollen, den ihnen so eine Theaterrolle gewährte? Und hat er ihn auch immer versagen können? Hatten die Obern

selbst nicht manchmal Ursache zu Aufmerksamkeiten für ein gegen den Orden freundschaftlich gesinntes Haus? War es ein Verbrechen, den Reichern durch diese kleine Gunst für die Vorzüge einigermaßen schadlos zu halten, die er dem Ärmern gern gönnte? Ich rede hier nicht von Reichen die keine andere Empfehlung hatten, als ihre Glücksgüter. Ich rede von jenen, welche, wenn sie auch die ersten Plätze in der Schule nicht behaupteten, doch noch immer über die Mittelmäßigkeit sich empor schwangen; und dabey so edel dachten, daß sie ihren armen Mitschülern den verdienten Vorzug gern eingestunden, und anstatt sie zu beneiden, sie durch Wohlthaten unterstüzten. x) Und Jünglingen von dieser Denkungs-

x) Allerdings habe ich das als Lehrer in jedem Jahrgange, zur schönsten Belohnung meiner Bemühungen, erlebet. Reicher und vornehmer Aeltern Kinder, sagten es von manchen Armen frey heraus, daß sie von ihnen übertroffen würden; und brauchten selbst das bey ihren Aeltern zum Beweggrunde, von denen sie ihnen bald an gewißen Tagen der Woche den Tisch, bald auch Geldunterstüzungen erbaten. Ein Edelmuth, den gewiße, dieses Nah-

art sollte man eine Gunst, die man ihnen ohne Jemands Unrecht gewähren konnte, versagen? Hiezu kam noch, daß mit der Uibernahme so einer Rolle manchmal Kosten — etwa zu der Kleidung — verbunden waren, die der Arme durch-

mens unwürdige Böhmen und Mährer, ihren Landsleuten durchaus nicht zutrauen wollen. Häufige jährliche Erfahrungen auf meiner pädagogischen Laufbahn von dreyßig Jahren bürgen mir indeßen dafür, daß Wohlthätigkeit eben darum, weil sie unsere Jugend so gern ausübt, eine Nazionaltugend sey. Auch das darf ich, jedem Freunde der Jugend und des Vaterlandes zum Vergnügen, bey dieser Gelegenheit bekannt machen: daß mehrere meiner Zuhörer in der Weltgeschichte zu Prag, guten Theils von adelicher Geburt, alle von feiner Erziehung, sich durch irgend einen Ekel nicht haben abhalten laßen, bey ihren armen Mitschülern Krankenwärter zu machen. Der verewigte Swieten ward gegen meinen würdigsten Freund Ungar selbst der Lobredner dieser jungen Böhmischen Menschenfreunde. Mit ein Beweis, daß der große Mann auch auf der akademischen Jugend Fortschritte in der Sittlichkeit vorzüglich aufmerksam war. Ich muß erinnern, daß er die schöne That nicht etwa von mir erfahren hatte.

aus nicht bestreiten konnte. Wenn also die Rollen in den Schulkomödien, fast nur den Kindern vermöglicher Aeltern zugetheilt wurden, und beynahe nie den armen Schülern: so fiel gerade für die Letztern, die das am meisten brauchten, der Vortheil der körperlichen Ausbildung, und der verminderten Schüchternheit weg. Der Sohn des reichen Hauses verdankte Beydes schon seiner sorgfältigern Erziehung, das Erste mit dem Tanzmeister.

Doch dem sey, wie ihm wolle! so glaube ich, daß das, was die Aufführung der Schulkomödien gefrommt hatte, nach der Einstellung derselben sich um so eher habe ersetzen lassen; weil schon in der alten Verfaßung der Jesuitenschulen etwas da war, durch das es ersetzt werden konnte. Ich weiß nicht, lieber Graf! ob sie jemals von den Akademien gehört haben? Diese Akademien — wir wollen über die Schicklichkeit dieser Benennung eben keine Lanze brechen — fanden zur Zeit der Jesuiten in den vier grammatischen Klaßen Statt. Sie waren eigentlich aus zwey verschiedenartigen Theilen zusammengesetzt. Der erste war ein kleines Drama, eigentlich nur an-

einander hängende Dialogen, also für die Schüler eine Uibung in der theatralischen Deklamazion; der zweyte war der Form nach eine Prüfung aus allen Lehrgegenständen der Klaße; den Schluß machte die Vorlesung der Ordnung, in welche die Schüler nach dem Erfolg eines in der Schule ausgearbeiteten Pensums gesetzt zu werden verdienet hatten. Dergleichen Akademien wurden in jeder jener vier Klaßen drey gehalten; aber alle in dem Zeitraume vom neuen Jahre bis zu Ostern. In der Folge gingen Veränderungen mit ihnen vor. Sie bekamen sogar anstatt des bisherigen Nahmens Akademie, einen neuen, Tentamen. Der dramatische Theil wurde ganz abgeschafft; vermuthlich, weil man theatralischen Unfug damit zu treiben angefangen hatte. Die dritte Akademie besonders glich durch Kleidungen der Unterredenden, durch Dekorazionen und Abänderungen der Szenen, durch Musik und Tänze, schon ganz der Schulkomödie; so daß es unnütz gewesen wäre, diese zu verbiethen, wenn man jene, so wie sie war, hätte bestehen laßen. Nur der bisherige zweyte Theil, die Prüfung, der man eine Anrede an die

Gäste, durch einen der Schüler gesprochen, voranschickte, machte izt das Ganze aus; doch ward wie sonst zum Schluße die Ordnung verlesen, uud den Ersten in derselben wurden Ehrenpfennige umgehängt. Diese Tentamina, nun auch in den beyden Humanitätsklaßen, doch ohne die ersterwähnten Pfennige, für die man die Schüler der Poesie und Rhetorik vielleicht zu männlich glaubte, eingeführt, hörten erst ein Paar Jahre nach der Auflösung der Jesuiten auf.

Ich weiß nicht, ob man nicht beßer gethan hätte, die Tentamina oder Akademien — man nenne sie, wie man will — mit einigen Abänderungen beyzubehalten? Sie konnten jedes Gute der Komödien bewirken, und das ohne irgend einen Nachtheil für den Fortgang der studierenden Jugend; sie würden diesen Fortgang wohl auch noch befördert haben. Man liest Träume, wie sie selbst sie nennen, alter Soldaten mit Vergnügen: warum sollte ein alter Schulmann nicht auch am hellen Tage und laut träumen dürfen? Laßen Sie sich also, theuerster Graf! meinen Traum von

einer Akademie erzählen, wie sie im Ganzen nie war. Oder wollen Sie es lieber einen Wunsch nennen, wie sie seyn sollte? Nun! bisher waren fast alle meine noch so mäßigen Wünsche Träume, die nie erfüllt worden sind; mit Ausnahme der Wünsche für den Fortgang und das Wohl meiner geliebten literärischen Zöglinge, was mich für die Nichterfüllung anderer mehr als schadlos gehalten hat.

Den dramatischen Theil wünsche ich, oder träume ich mir, nicht abgeschafft; aber wohl rein von allen eingeschlichenen Mißbräuchen, und überhaupt zweckmäßig für den Nutzen der Jugend eingerichtet. Also durchaus keinen theatralischen Apparat; nichts, was zeitraubende Anstalten fodert. Der Profeßor verfertigt anstatt einer förmlichen Komödie oder Tragödie Gespräche, läßt sie auch allenfalls von seinen Schülern nach seiner Anleitung ausarbeiten, die Schüler im Konversazionston unterrichtet, tragen sie mit der passenden Akzion vor; und so wäre der doppelte Vortheil, von welchem die Freunde der ehemaligen Schulkomödien so viel Aufhebens machen, schon

erreicht: körperlicher Anstand, und verminderte Schüchternheit. Wegen des letztern besonders nehme ich an, daß man Gäste einladet: Liebhaber der Literatur, und vorzüglich Jugendfreunde selbst von höherm Rang. Und würde sich bey meiner geträumten Akademie dieser Vortheil nicht auf ungleich mehrere Schüler erstrecken, als bey der Schulkomödie? Es ist nicht schwer, Dialogen so einzurichten, daß Unterredner in größerer Anzahl daran Theil nehmen; da hingegen ein regelmäßiges Drama nicht mit zu viel Personen überladen werden darf. Da auch der Akademien drey wären — die ich aber in meinem Traume nicht so schnell aufeinander folgen laße, sondern durch Zwischenräume von etwa drey Monaten trenne — so könnte ja der Lehrer bey einer jeden andere Unterredner wählen, und also nach und nach fast allen seinen Schülern Gelegenheit verschaffen, ihren Körper auszubilden, und die Schüchternheit zu verbannen. Aber ich sagte oben, daß eine beßerangeordnete Akademie selbst den literärischen Fortgang der Jugend, anstatt daß die alte Schulkomödie

ihn hinderte, befördern könnte; und ich verstund das auch von dem dramatischen Theil. Es kömmt hier theils auf die Wahl des Stoffes der von den Schülern vorzutragenden Gespräche an, theils auf die Einkleidung deßelben. Der Stoff sollte immer aus den Lehrgegenständen der Klaße geschöpft werden, wenigstens mit ihnen in Verbindung stehen. über moralische Grundsätze und Lebensregeln, die in den vorgeschriebenen Autoren so häufig enthalten sind; über schöne Thaten, die bey der Behandlung der Geschichte vorkommen; über die Gebräuche und Sitten der Griechen und Römer, deren Kenntniß selbst der Schüler der Grammatik nicht entbehren kann; laßen sich schon Gespräche schreiben, die auch für dieses Alter nicht ohne Reiz wären. Diese Gespräche könnten in der untersten Klaße Deutsch; in der zweyten aber müßten sie schon Lateinisch seyn. Und wenn nun der Lehrer diese Lateinischen Gespräche so verfaßte, daß sie für die Schüler zugleich ein Hülfsmittel zum reinen Lateinsprechen wären? Dieser Zweck würde so ziemlich erreicht werden, wenn der Verfaßer den Ge-

sprächen vorzüglich Redensarten und Wendungen aus Terenzens Komödien, so wie aus Horazens Episteln und Satiren — denn in beyden finden wir die wahre Umgangssprache der Römer in der Periode ihrer höchsten Kultur — einflechten würde. Doch verstehe ich das nicht so, als wenn er Redensarten anderer klaßischen Autoren gar nicht brauchen dürfte. Cicero's Briefe, und Gespräche, Phädrus Fabeln, Cäsars Kommentare, und Nepos Biographien werden eine reiche Ärndte darbiethen; auch aus Plautus, Tibull, Properz, und Ovid, selbst aus Livius, wird manches hieher taugen.

So, theuerster Graf! träume ich mir den dramatischen Theil der sogenannten Akademie, als ein Surrogat, das die von einigen zurückgewünschten Schulkomödien beßer, und gewiß mit mehr Ökonomie, ersetzen würde, als bisher die Erdmandeln den Kaffee. Über den zweyten literärischen Theil der ehemaligen Akademie habe ich auch so manches auf dem Herzen; was ich Ihnen hier vertrauen will. Nennen Sie es meinetwegen auch einen Traum; indeßen ist es einer der Träume, in welchen

den Schlafenden das wieder vorkömmt, was sie über Tag im Wachen gethan haben; ich schmeichle mir also, daß Sie nicht mit Horazen darüber absprechen werden:

— — Velut aegri somnia vanae
Ingentur species. — —

Die Akademie vertrat von dieser Seite die Stelle einer Prüfung; denn der Schüler legte Rechenschaft von seinen erworbenenen Kenntnißen ab. Aber in meinen Augen hatte sie vor den gewöhnlichen Prüfungen das voraus, daß er sie ohne ängstliche Besorgniß mit Unbefangenheit und Freymüthigkeit ablegte; und folglich sein wahrer Werth von dem Lehrer nicht nur, sondern auch von andern anwesenden Kennern leichter durchschaut werden konnte. Ob die Jesuiten — denn die Gabe, sich die Beobachtung und Kenntniß ihrer Schüler durch jedes Mittel zu erleichtern, wird man ihnen doch nicht absprechen — bey der Einführung der Akademien nicht mit diese Absicht gehabt haben mögen? Der Gedanke, daß man ihn nach seinen Antworten auf der Akademie kalkuliren oder klassifiziren werde, war von jedem Schü-

ker weit entfernt: er glaubte fest, mit Allem sey es bloß darauf abgesehen, die anwesenden Gäste zu beehren; um so sicherer rechnete er auf ihren Beyfall, und auf seinen, und der ganzen Schule Ruhm. Ich habe immer einen gewaltigen Unterschied zwischen den Antworten auf Akademien, und bey Prüfungen beobachtet. Die Lebhaftigkeit der erstern, durch den Durst nach Beyfall erweckt, war durch keine Furcht gehemmt. So mancher Schüler meiner Kollegen erweckte bey dieser Gelegenheit meine Aufmerksamkeit. So theilte ich, als ich zu Brünn Lehrer der untersten Klaße — der ersten Schule, sagte man hier zu Lande — war, meinem Freunde Ulm 1) — er lehrte die Klaße vor mir — meine Bemerkungen, über ein Paar von

1) Kaspar Ulm von Eidlitz im Saatzer Kreise gebürtig, ein Mann von vorzüglicher Stärke, und von dem richtigsten Geschmacke in der eleganten Literatur. Er war nach der Aufhebung Hauslehrer des itzigen regierenden Fürsten von Schwarzenberg, und starb als Pfarrer zu Winterberg. Seinem Umgange verdanke ich einen großen Theil meiner literärischen Ausbildung.

mir entdeckte vorzügliche Talente unter seinen Schülern mit m). Und mein Freund dankte mir nicht nur mit Worten, sondern mehr noch durch die Aufmunterungen, die er jenen Jünglingen von nun an doppelt werden ließ; was auch mir, der ich eben die Klaße das Jahr darauf zu unterrichten hatte, zu Statten gekommen ist. Man sieht hieraus ohne mein Erinnern, daß auch die Sitte der Jesuiten, nach welcher dergleichen Übungen einer jeden Klasse, alle übrigen Lehrer des Gymnasiums beywohnen musten, ihr Gutes gehabt hat; zu geschweigen, daß sie die kollegialische Freundschaft derselben beförderte, aus welcher schon an sich Vortheile für die Schüler Aller fließen musten. Auch ich selbst habe als Schüler eine der wohlthätigen Wirkungen der Akademieen erfahren. Meine Antworten auf einer derselben fielen dem in je-

m) Unter ihnen war auch der itzige Beichtvater seiner Kurfürstlichen Durchlaucht zu Sachsen, Johann Aloys Schneider, deßen geistliche Rednergabe Leipzig und Dresden bewundert haben.

dem Betracht verehrungswürdigen Stepling, der mich eher, nicht einmal dem Nahmen nach, gekannt hatte, auf. Er fällte gegen meinen Lehrer, ich war damals in der Rhetorik, ein sehr günstiges Urtheil von meinen Fähigkeiten, versprach ihm, für meine Aufnahme in den Orden sich bey dem Provinzial mit zu verwenden, und that dieses mit so viel Eifer, daß die Aufnahme mit Ende des Schuljahrs wirklich erfolgte. Weise handelte mein Lehrer, als er mich von der guten Meinung Steplings belehrte. Rief ich mit Hektorn bey Nävius nicht aus:

Laetor Pater! me laudari a te, laudato viro.

so fühlte ich sie doch, so jung ich war, in ihrer ganzen Stärke die Aufmunterung, welche in dem Lobe eines großen Mannes liegt n).

n) Und Steplings Empfehlungen und Verwendungen, den ich seitdem durch siebzehn Jahre nicht gesehen, geschweige, daß ich ihn erst angesprochen hätte, verdankte ich auch meine Anstellung am akademischen Gymnasium zu Prag gleich nach der Aufhebung des Ordens.

Freylich müßte, wenn die Akademieen der Schuljugend frommen sollten, ein häßlicher Mißbrauch, der, ich weiß nicht durch welches ungünstigen Genius Einfluß, eingeschlichen war, beseitigt werden. Das war die Gewohnheit den Schülern Fragen aus allen Lehrgegenständen eher in die Feder zu diktiren, die auf der Akademie vorkommen würden. Was war natürlicher, als daß die Schüler die Antworten darauf ebenfalls schriftlich entwarfen, öfters sich von Hauslehrern oder andern Nothhelfern entwerfen ließen, sie auswendig lernten, und dann bey der Akademie selbst, es mit dem plauderhaftesten Päppchen muthig aufnahmen. Ich habe vergeßen anzumerken, daß auch diese unbedeutende Anstrengung ihnen durch einen zweyten Mißbrauch merklich erleichtert worden sey. Man trug es gemeiniglich Einigen aus den Schülern selbst auf; die Fragen an die übrigen nach Willkühr zu stellen; die Einverständniße zwischen den Fragenden und Befragten laßen sich denken. Die Sitte durch Schüler fragen zu laßen, fand ich auch, als ich das Lehramt zu Brünn antrat, dort allgemein ein-

geführt. Ich hatte — so gewagt das für einen regierenden Magister Paruae, war — den Muth, von ihr abzuweichen. Anstatt meinen Schülern Fragen zu diktiren, erklärte ich ihnen: Alles, was in der Schule bisher aus allen Lehrgegenständen behandelt worden, würde der Stoff des Tentamens seyn; um das Wie? würde ich allein sorgen. Und als der Tag des Treffens erschien, stellte ich die Fragen selbst; vorzüglich aber trug ich Deutsche Sätze vor, die meine Schüler auf der Stelle Lateinisch geben, und überall den Grund ihrer Übersetzung anführen musten. Der sichtbare gute Willen meiner Schüler, eine Folge ihrer Verwendung, verschaffte dieser Neuerung Beyfall.

Aber von dem besondern Wohlgefallen meines würdigen Rektors, Franz Oppersdorf o), an meiner Methode, so wie, aus dieser Gelegenheit, von dem Manne überhaupt, muß ich ein Paar Worte sagen. Nicht genug, daß

o) Aus dem Gräflichen Hause dieses Nahmens. Ein Mann, der mit einem etwas finstern Äußerlichen, Weisheit und wahres Wohlwollen verband.

er eine warme Theilnahme durch mit eingemischte eigene Fragen an Tag legte; so munterte er auch die antwortenden Schüler durch Lob und Belehrung auf. Als ich ihm für seine Gegenwart und Theilnahme in seinem Zimmer dankte: wünschte er mir Glück zu Zöglingen, die so viel Hoffnung gäben, und legte mit der ganzen Wärme eines für alles Gute eifernden Biedermanns mir die Pflicht ans Herz, so viel versprechende Talente mit aller Sorgfalt zu pflegen, daß sie einst dem Vaterlande Nutzen brächten, und der Sozietät als Jesuitenzöglinge Ehre machten. Nichts aber rührte mich so sehr, als seine wiederholten Erinnerungen: dem Sohne des ärmesten, des in den Augen der Welt niedrigsten Vaters müße der Profeßor jene Aufmunterung ersetzen, welche Kinder reicher und vornehmer Ältern zu Hause fänden. Er trug mir auch auf, ausgezeichnete Schüler von Zeit zu Zeit zu ihm zu schicken, die er beschenkte; und mit ihnen von der Pflicht sprach, das, was ich für sie thäte, durch Liebe und Gehorsam zu lohnen. So wuste der vortrefliche Mann zwischen Lehrer und Schüler ein schönes Band zu

knüpfen, das Beyder wahre Glückseligkeit befestigte. Sonst bewies er uns jungen Lehrern seine Achtung mehr durch die Art, mit uns umzugehen, als daß er über die erfüllten Pflichten uns viele Komplimente hätte machen sollen. Nur kurz bevor, als er uns verließ, um die Verwaltung eines andern Ordenshauses als Oberer zu übernehmen; gab er uns bey einem freundschaftlichen Tische auf dem nahen Landhause, in einem Gemische, wenn ich das Wort brauchen darf, von Feyerlichkeit und Rührung das schmeichelhafte Zeugniß; wir hätten das Unsere gut gemacht, hätten für das Beste der uns anvertrauten Jugend, und zugleich für die Ehre der Sozietät mit Eifer gearbeitet. Man verzeihe mir die Weitläufigkeit, mit der ich von diesem Manne gesprochen habe; und laße das, was ich von ihm gesagt, für ein Denkmal meiner Dankbarkeit gelten. Ich darf ihn zum Muster eines Obern des Jesuitenordens in Rücksicht der lehrenden Mitglieder aufstellen. Ich bin zu wenig Politiker, um nicht geradezu einzugestehen, daß nicht alle unsere Obern so waren. Ich habe deren gekannt, die um einen

der Hauptzwecke des Ordens, um den Unterricht der Jugend, ganz unbekümmert, zu jedem Lehrer, dem eifrigen, wie dem lauen, mit gleicher Kälte zu sagen pflegten: gratulor de peracto labore. Weise Obern jener Orden, die am öffentlichen Unterricht itzt Theil nehmen, oder noch nehmen werden, können nicht anderst, als einen Oppersdorf nachahmen. Sie geben mir doch Recht, lieber Graf! daß bey dem Einfluße eines geistlichen Obern auf die Lehrer von seinem Orden und auf deren Schüler, der Segen der leztern oder — — — illud, quod dicere nolo immer auf denselben zurückfallen werde.

Zehnter Brief.

Inhalt.

Ein Paar Bemerkungen über Lehrer, die einen Kurs durch, oder die zugleich mehr Klaßen lehrten. Der Profeßor, und der Präses im Seminarium, sind in einer Person unverträglich. Die Jesuiten bildeten sich vorzüglich während der Profeßur; und setzten diese Bildung neben dem Theologischen Studium fort.

Nach einer Episode, die aber meinem Hauptstoffe nun doch nicht ganz fremd war, kehre ich zu demselben zurück. Die Zeit der Profeßur des Jesuiten, oder binnen welcher er als Magister lehren sollte, war nicht für alle gleich bestimmt; es waren, vier, drey, bey Manchem

auch nur zwey Jahre. In den ältern Zeiten, bis etwa zu meinem Eintritte in den Orden, führte meistens derselbe Lehrer seine Schüler den damals vierjährigen grammatischen Kurs durch. Man glaubte überzeugt zu seyn, daß so ein festeres Band zwischen Lehrern und Schülern entstehen müsse, welches die Fortschritte der Letztern nur befördern könnte. Ganz einverstanden damit; wenn der Lehrer, was er seyn sollte, auch war. Aber wenn ein Mensch — ich will nicht sagen ohne alle Talente, und Kenntniße — nur ohne Gabe, ohne Lust zu lehren — ein allerdings nicht unmöglicher Fall — eben die Schüler durch alle die Jahre, in welchen sie den Grund zu allen möglichen Kenntnißen legen sollten, ganz allein in Händen hatte? wie dann? war es um das wissenschaftliche Heil der guten Kinder nicht auf immer gethan? Freylich hätte dem vorgebeugt werden können; wenn nicht alle, nur die Tauglichen, zu Lehrern bestimmt worden wären: eine Maaßregel, die bey der kleinen Anzahl der Untauglichen, und bey der übrigen Verfaßung des Ordens nicht schwer zu befolgen

war. Aber da man einmal, das in einem gewißen Sinne sehr wahre, docendo discimus, hier zu allgemein gelten ließ; da bisweilen die Obern nach ihrer Willkühr, wie jener Bildner bey Horazen, aus jedem Holze bald Bänke, bald Götter glaubten zimmern zu können, folglich mancher auf seinem Katheder, der selbst nicht wuste, wie er hinaufgekommen sey, mit allem Grund ausgerufen haben würde:

Olim truncus eram ficulnus, inutile lignum;
Quum faber incertus, scamnum, faceretne Priapum?
Maluit esse Deum. Deus inde ego.

so war es immer beßer, eine ganze Klaße nie ganz zu Grunde gehen zu lassen, wie es unter eben dem Lehrer ohne Fähigkeit, oder, was hier nicht weniger schädlich ist, ohne Vorliebe für das Lehramt, und ohne Wohlwollen gegen die Jugend, durch vier oder drey Jahre geschehen muste. Das war nun, bey der später eingeführten Sitte, die Lehrer von einem Gymnasium in das andere, selbst während des grammatischen Kurses, zu übersetzen, leichter zu bewirken. Auch kam es

nach und nach von der vierjährigen Profeßur fast gänzlich ab; und der Magister lehrte später höchstens drey Jahre: die natürliche Folge davon war, daß er eine oder die andere Klaße überhüpfte. p)

Auf einigen, freylich nur wenigen, Gymnasien q) lehrte auch ein Profeßor zwey Klassen zu-

p) So stieg auch ich am Gymnasium zu Brünn aus der ersten in die dritte Klaße hinauf. Das war der letzte Beweis von Achtung und Wohlwollen, den mir mein zweyter Provinzial im Orden Franz Witzinger gab; denn bald darauf legte er nach einer fünfjährigen weisen Verwaltung sein Amt nieder. Sein Verlust ward der Provinz nie mehr ersetzt.

q) Die Gymnasien von Brzeznicz und Teltsch hatten immer nur drey Lehrer, deren jeder zwey Klaßen zu besorgen hatte. Zu Kuttenberg, und Leitmeritz hatten gewöhnlich die zwey untersten Klaßen nur einen Lehrer, das war auch der Fall auf dem Mährischen Gymnasium zu Hradisch. Man sieht wohl, daß man dieses Zusammenziehen sich nur auf minder besuchten Gymnasien erlaubte. Also! weil der Jüngling weniger Mitschüler hatte, sollte er mehr verwahrloßt werden.

gleich. Ich habe diese Gewohnheit schon anderst-wo eine verderbliche Gewohnheit genannt; und noch finde ich keine Ursache, dieses mein Urtheil zurück zu nehmen, oder auch nur zu mildern. Im Grunde verlor der Schüler jeder der zwey vereinigten Klaßen die Hälfte der Zeit, die ihm ganz gebührte. Aber auch dem Lehrer lastete man dadurch eine zu schwere Bürde auf. Auch sonst genoß der lehrende Jesuit nicht so allgemein einer ganz ungestörten Muße zum studieren, wie der Scholastikus; denn jener hatte bisweilen ein Nebenamt. Das eines Studentenpredigers ließ sich mitnehmen: eine etwas mehr als viertelstündige Anrede an den Sontagen, oder Feyertagen, kostete nicht so viel Zeit; und konnte als eine nützliche Uibung für den Magister gelten, sowohl im Lateinischen Stil, als in der Anwendung der Grundsätze der Redekunst. Aber das Amt eines Präses im Seminarium war meines Erachtens mit dem Lehramte, besonders bey einem Magister, ganz unverträglich. Man weiß, daß an den meisten Jesuitenkollegien ein Seminarium zur Erziehung der studierenden Jugend

war. r) Diesem stund immer ein älterer Priester unter dem Nahmen: Regens, vor. Da nun derselbe mit der Wirthschaft des Hauses genug zu thun hatte; war ihm immer ein sogenannter Präses zugegeben, der eigentlich über Ordnung und Zucht unter den Seminaristen, so wie gewißermaßen auch über ihre Fortschritte in Studien zu wachen hatte. Daß man zu diesem Amte fast immer einen der Lehrer des Gymnasiums wählte, geschah wohl darum, weil ihm das Lehramt selbst ein gewißes Ansehen bey den Zöglingen des Hauses, lauter Studierenden, geben muste. Aber den ganzen Tag über das Betragen einer beträchtlichen Anzahl von Jünglingen, zum Theil von beynahe Kindern, wachen — es gab Seminarien, die siebzig, achtzig, auch die nicht weniger als hundert Zöglinge zählten — wer das für eine Pflicht hält, die viele Zeit zum Studieren übrig läßt, der kennt dieses Alter nicht. Man stelle sich einen jungen Magister als Präses vor. Schon

r) In unserer Böhmischen Provinz machte nur Eger eine Ausnahme.

am frühen Morgen jagt ihn sein Amt aus seiner Studierstube in die Schlafkammern der Zöglinge um nachzusehen, ob auch Alle zur festgesetzten Stunde aufgestanden sind? den Tag über muß er seine Arbeiten unterbrechen, die Zöglinge in ihrem gemeinschaftlichen Studierzimmer überfallen, um sich zu überzeugen, ob auch die zum Studieren bestimmte Zeit von Allen gehörig angewendet werde? Wie viel Stunden bleiben ihm denn an Schultagen, an welchen er deren vier bis fünf mit seinen Schülern zubringt, zu seinem Privatstudium übrig? Und will er sich auch dadurch schadlos halten, daß er Stunden, die er seiner Erholung entzieht, den wißenschaftlichen Arbeiten widmet, so kann er es nicht einmal: denn er muß die Seminaristen auf ihren Spaziergängen begleiten, deren Dauer er nicht nach seinem Zeitbedürfnisse, sondern mit Rücksicht auf die Gesundheit und nöthige Erholung der Zöglinge zu bestimmen hat. Aber das Zeitraubende des Amtes ward von dem Mißmuthgebährenden noch übertroffen. Wie oft saß der Professor in einer der wenigen

ihm noch gegönnten Stunden, an seinem Pulte in einen klaßischen Autor vergraben; und ein Jüngling klopfte an die Thür, und rief den Präses ab, um einen Bettelvogt zu machen? Ich habe das Amt eines Präses, als Profeßor der Poetik, in dem zahlreichen Seminarium zu Kommotau verwaltet. Da ich damals schon vierzehn Jahre im Orden gelebet, und zwölf davon im Studium der Literatur zugebracht hatte, so darf ich wohl ohne Ruhmredigkeit sagen, daß ich so ziemlich vorgearbeitet habe. Zu dem war ich so glücklich, an dem Regens Franz Hofmann, nicht etwa einen bequemen Vorgesetzten, sondern einen treuen Gehülfen, der mich in allem überhob, und den theilnehmendesten Freund zu haben, dem ich — ohne der schätzbaresten Belehrungen zu erwähnen — eine unversiegbare Heiterkeit verdankte. s)

s) Es ist eben der, den die große Theresia zu einem ihrer Werkzeuge bey der ersten Studienreform gebrauchte. Er war der erste Direktor der Theologie zu Prag. Ich weiß für die Freundschaft, die er mir schenkte, kein beßres Epithet, als väterlich. Er war mir, was nach Lukan,

Und durch seine vortreflichen Anstalten war das Haus in einer Ordnung: wie ich, als warmer Freund der Jugend, sie allen Instituten dieser Art nur immer wünschen kann. Und ich muß es unsern dortigen Zöglingen nachsagen, daß sie durch Gehorsam, Liebe zur Ordnung, Fleiß, und Sittlichkeit, eines so väterlichen Obern, eines Hoffmanns, sich würdig zeigten. t) Unter diesen Umständen hatte ich freylich mehr Ruhe, und selbst mehr Muße, als dieses Amt sonst hoffen ließ. Aber unter minder günstigen Umständen —

dem jungen Brutus Kato von Utika. Auch mir war sein Herz ein geheiligter Tempel, wo ich untrügliche Orakel der Weisheit holte.

t) Ich muß des ehrenvollen Beyfalls doch erwähnen, der wegen der letztern den wackern Jünglingen von einem in jedem Betracht vorzüglichen Manne geworden ist. Der Freyherr von Rottenhan beehrte das Seminarium mit seiner Gegenwart. Dieser große Vater eines großen Sohnes sah die Zöglinge, gutentheils Kinder umliegender Dörfer und kleiner Städte, wegen ihres feinen Betragens, für junge Kavaliere an. Wie entzückte ihn nicht meine Antwort. Mehrere aus ihnen wären seine künftigen Unterthanen. Er hatte gerade die Herrschaft Rothenhaus im Kaufe.

und das war ungleich öfter der Fall — ein Magister, ein angehender Lehrer, wo soll er die Zeit hernehmen: sich täglich zu seinem Vortrage in der Schule vorzubereiten — der Lehrer, der das auch nur einmal unterläßt, hat meine Achtung nicht; die Schulaufgaben zweckmäßig zu entwerfen — daß dieses allein viel Zeit fodert, kann nur der unwißendste Lehrer läugnen; die Arbeiten der Schüler, wo nicht aller doch der meisten, jeden Tag durchzusehen — eine der unnachläßigsten Pflichten des Lehrers, der nicht planlos vorgehet; und die Klaßiker von Tag zu Tag zu studieren — der Lehrer, der dieses Studium selbst als Veteran nicht mehr braucht —

— — Erit mihi magnus Apollo.

Ich sage es noch einmal, die beyden Aemter waren in einer Person unverträglich; jedes foderte seinen Mann ganz. Der eifrige Profeßor hatte die Zeit nicht, über eine zahlreiche, nicht immer die eingezogenste, Jugend zu wachen: und der wachsame Präses weder Muße, noch Ruhe zum Studieren.

Der Magister, den der Zorn des Schicksals mit diesem, sehr uneigentlich so benannten, Ne-

benamte nicht gestrafft hatte, genoß dafür in seiner Profeßur einer ziemlich ungestörten Muße zu seiner Bildung. So wie es ihm auch, wenigstens an den nöthigsten, Hülfsmitteln dazu nicht fehlte. Die alten Klaßiker fand er doch immer in der Bibliothek des Kollegiums, und das Zimmer eines jeden Profeßors war auch mit einigen Büchern versehen, worunter sich, was die Lateinische Literatur betraf, gute Werke befanden. Lexika und dergleichen Tröster, waren ebenfalls in der Bibliothek, theils auch in seinem Zimmer vorhanden. Die Bibliotheken hätten beßer genützt werden können, wenn man nicht so oft Bibliothekare gemacht hätte, die — was Denis von einem guten Bibliothekar fodert — in ihre Bibliotheken nichts weniger als so verliebt waren, wie ein feuriger Liebhaber in seine Schöne. Nicht viel weniger, als die Lektur trug zur Ausbildung der wechselseitige Umgang der Lehrer am Gymnasium, der grammatischen, und jener der Humanitätsklaßen selbst bey; da es bey der Auswahl der Kandidaten nicht leicht denkbar ist, daß ein einziges Kollegium selbst von jungen Profeßoren, nicht doch ein Paar vorzügliche Köpfe

gezählt hätte. u) Der aus allen dem fließende Vortheil für die Sozietät selbst springt in die Augen. In dieser ersten Profeßur erwarben die meisten ihrer Glieder klaßische Literatur, und ihre größten Männer legten in dieser Periode den Grund zu ihrer nachmaligen Gelehrsamkeit. Sollte das nicht einer der feinsten Kunstgriffe gewesen seyn, auf die sich die Jesuiten so meisterhaft verstanden haben sollen? Aber sind Sie nicht meiner Meinung, theuerster Graf! daß diesen Kunstgriff andere geistliche Orden, besonders die Prälatenstifter, nachahmen könnten, ohne zu befürchten, daß man sie deßen beschuldigen wird, was die Engländer Iesuiticalness nennen?

Nach der Profeßur folgte bey den Jesuiten immer der vierjährige Kurs der Theologie. Und dieses ernsthafte Studium verscheuchte bey den

u) Ich habe aus meinen Kollegen zu Brünn eines Canz und Ulm schon gedacht. Undank wär es, des itzigen Beichtvaters der beyden Sächsischen Prinzen, Anton und Maximilian, Joseph Hubers nicht zu gedenken. So lehrreich war sein Umgang für mich; und so theilnehmend in jeder Lage seine Freundschaft.

Meisten die Liebe zu den sanften Musen nicht ganz. Man blickte nach den holden Göttinnen, mit welchen man durch drey Jahre in der innigsten Vertraulichkeit gelebt hatte, von Zeit zu Zeit zurück. Das Zusammentreffen seit mehr Jahren getrennter Freunde ließ es nicht an Veranlaßungen fehlen. Sie hatten alle einerley Beschäftigung gehabt, die Jugend in den Vorhof der schönen Literatur einzuführen. Und sollten sie sich itzt von dem Erfolge, mit dem sie es gethan haben, von den Abenteuern, die ihnen dabey aufgestoßen sind, nicht unterhalten? nicht die Freuden, die sie dabey eingeärndtet haben, einander mittheilen? Die Verschiedenheit der Verhältniße, in welchen sie gelebt hatten, und die nicht gleiche Vorliebe, für die einzelnen Zweige der Literatur, so wie die Lieblingslektur eines jeden aus ihnen, verbreitete Mannigfaltigkeit über diese Unterhaltungen, und gab ihnen ein um so anziehenderes Intereße. Am Ende kam man immer auf schöne Literatur als den Mittelpunkt, um den sich alles drehte, zurück. Wem brauche ich es noch zu sagen, daß mit diesen gesellschaftlichen Unterhaltungen die Privatlektur zusammenhieng? So

war der Kurs der Theologie, ohne daß der Hauptgegenstand außer Acht gelaßen wurde, eine Wiederholung deßen, was man in den schönen Wissenschaften bereits gethan hatte, und zugleich eine Aufmunterung zu neuen Fortschritten in denselben. Darf ich von meiner eigenen Erfahrung sprechen? nie war ich mit meiner Verwendung zufriedener. Damals war es, daß ich es in der immer betriebenen Lateinischen Literatur zu einiger Vollkommenheit brachte; die Deutsche x) die ich eher nur verkostet hatte, im ganzen Ernste lieb gewann: in der Französischen rückte ich merklich weiter; und auch in der Englischen fing ich an mich umzusehen. Mein Eifer erweckte sogar einen Verdacht — dem ich noch itzt keinen Nahmen zu geben weiß, wider mich. Der Provinzial — kein Reysky, kein Wißinger — war im Begriffe, über meine Bücher ein Inquisizions-

x) Der Geschmak für sie, war damals unter den jüngern Jesuiten herrschend. Und die lächerlichen Bemühungen, ihn zu unterdrücken, fruchteten, wie alle Verfolgungen, in so weit, daß sie seine Verbreitung beförderten.

gericht zu verhängen, das jenes des Pfarrers, des Chirurgus, und der Haushälterinn über die Bibliothek des weisen Junkers Don Quixotte von Mancha an Strenge übertroffen hätte, ohne ihm an richterlicheu Einsichten zu gleichen. Doch

Mulciber in Troiam, pro Troia ſtabat
Apollo.

dem Provinzial, deßen Nahme nichts zur Sache thut, trat mein biederer Rektor Karl Gottschlich y) in den Weg; indem er den Provinzial versicherte: er kenne mich zu gut, um nicht gewiß zu seyn, daß ich die Bücher, die ich hätte, auch schon gelesen habe. Sie müßten mich also entweder schon verführt haben, und dann käme die Konfiskazion zu spät; wäre ich aber, wie er hoffte, troß dieser Lektur noch immer unverdorben, so könnte

y) Ein Mann, der Achtung für aufkeimende Talente hatte; und eben darum die Neigung junger Männer durch ein lauteres Wort für Zucht und Ordnung nie verlor. Die Benennung: Vater Karl! welche ihm die Solastiker durchgehends gaben, ist seine schönste Lobrede.

man die Bücher auch in der Folge ohne Gefahr in meinen Händen lassen.

— — — Ridiculum acri
Fortius et melius magnas plerumque secat res.

Der Provinzial ließ sich bedeuten, und ich behielt meine unschuldigen Bücher.

— — Sic me seruauit Apollo.

Mit Vergnügen gestehe ich es, lieber Graf! daß an allen diesen meinen Fortschritten Mehrere meiner Mitgenoßen durch freundschaftliche Mittheilungen und Aufmunterungen vorzüglichen Antheil hatten. Gewiß werde ich unter meinen damaligen Kommilitonen die Nahmen: Morgenstern, Koptik, Margelik, Kernairet, Moschner, Hlawacz, Merksbauer, Charruel, Seidl, Demuth, Czerny, Leder, Barruel z) so wenig vergeßen;

z) Von diesen Freunden, die mir den Aufenhalt zu Ollmütz eben so angenehm, als für meinen Fortgang ersprießlich zu machen wusten: sind Rudolph Margelik, ein Bruder des würdigen Staatsmanns, und Karl Moschner noch als Jesuiten; Joseph Morgenstern, Anton Merksbauer, Karl Charruel, Franz Seidl, Tobias

als unter meinen ausgezeichnetesten Schülern den ihrigen, theuerster Graf!

Czerny nach der Aufhebung gestorben. Noch leben: Johann Koptik, mein Englischer Lehrer, zu Wien; Johann Kernairet und Augustin Barruel einst meine Quinktile in Rücksicht der Französischen Literatur, sind nach Frankreich zurückgekehrt; Fabian Hlawacz, Wenzel Leder, und Vinzenz Demuth haben sich der Seelsorge gewidmet.

Eilfter Brief.

Inhalt.

Mit den Bestimmungen der Jesuiten zu höheren oder niedern Schulen, oder zum Predigtstul kam es nicht immer auf ihre Fähigkeiten an; manchmal entschied der Zufall.

Bis nach zurückgelegtem Studium der Theologie wuste der Jesuit noch immer nicht mit Gewißheit seine Bestimmung. Und selbst auf die Theologie folgte erst das Terziorat, ein neues Prüfungsjahr, binnen welchem die Glieder des Ordens, durch verschiedene aszetische übungen sowohl, als durch nähere Kenntniß des Instituts zur Verwaltung eines jeden Amtes im Geiste der Sozietät vorbereitet wurden. Und itzt erst

ward der die Zukunft verhüllende Vorhang zum Theil aufgezogen. Die zwey Hauptbestimmungen waren, die Schulen und der Predigtstul. Eine dritte war die Landwirthschaft, die aber im Verhältniße immer Wenigere traf a). Die zu den Schulen bestimmten wurden entweder Humanisten, oder Profeßoren der höhern, das ist, der philosophischen und theologischen Wißenschaften. Sie könnten hier vielleicht fragen, lieber Graf! wodurch eigentlich das Schicksal des Jesuiten entschieden worden sey? Fontenelle soll einmal, als er ein vortrefliches Französisches Gedicht von einem Jesuiten gelesen, und auf die Frage, was der Mann für ein Amt bekleide? die Antwort erhalten: er lehre die Theologie; ausgerufen haben: o societé, meurtrière des Genies! Ich gestehe es frey, daß ich mehr als einmal eine Anwandlung gehabt habe, Fontenelle's Ausruf zu wiederholen. Ich sah mit unter Männer in Aemtern, die ihren Kräften nicht, oft auch nicht ihrer Neigung entsprachen. War das Absicht? oder bloß ein Ungefähr? Von der er-

a) Sie hießen Prokuratoren.

sten kann ich mir nur einen Grund denken, der, freylich ohne ganz gültig zu seyn, sich doch einigermaßen hören ließe: wenn es, besonders in den letzten Jahren, bey der in verschiedenen Ländern überhand nehmenden Abneigung von dem Orden; die Lage der Sozietät, weniger vielleicht foderte, als nur zu fodern schien, auf Verhältniße Rücksicht zu nehmen, in welchen einzelne Ordensglieder mit großen Häusern, oder mit Männern von Einfluß stunden. Man mag den protegirten Jesuiten zu einem Amte, das er aus Eitelkeit, aus Vorliebe für einen Ort, oder aus andern nicht reinern Nebenabsichten wünschte, troz seiner Unfähigkeit befördert haben, um an seinem, oft nur nach einem einseitigen Wahne, viel Vermögenden Beschützer der Sozietät einen Freund mehr zu gewinnen. Wirklich könnte ich einen und den andern Fall dieser Art nahmhaft machen; und ich werde jenen geistlichen Gemeinden vom Herzen Glück wünschen, deren Obern niemals in in der Lage waren, so handeln zu müßen. Kam aber auf diesem Schleichwege ein Mann ohne Talent zu einem Amte, dem er nicht ge-

wachsen war, so hatte das schon die natürliche Folge, daß der talentvolle Mann, der ihm ganz gewachsen gewesen wäre, davon ausgeschloßen wurde. Doch viel öfter als irgend eine Absicht mag mit den Bestimmungen ein bloßes Ungefähr geschaltet haben. Ich kann mir gewiße Mißgriffe sonst gar nicht erklären. Vielleicht, theuerer Graf! intereßirt sie hier das, was mit mir geschehen ist, und, wenn unsere Aufhebung nicht dazwischen gekommen wäre, noch hätte geschehen sollen. Schon lehrte ich als Priester das dritte Jahr die Poetik auf Landgymnasien. Von einer Art Auszeichnung träumte ich um so weniger; weil ich — dem Himmel sey Dank für diese meine Stimmung, der ich auch meine itzige Ruhe verdanke! — an der Sucht zu glänzen nie gesiecht habe. Itzt machte mir der Provinzial das letzte Jahr unsrer Existenz — die sich aber der gute Mann noch immer ewig dachte — nachdem er mich über meine Neigung, eher hatte ausforschen laßen, die Erklärung: er bestimme mich höchstens binnen einem Jahre zum Profeßor der Repetenten. Ohne mich wider das

Amt selbst zu sträuben, verrieth ich doch meine Verwunderung über das mir ganz unerwartete Zutrauen zu meinen Fähigkeiten. Er verstund mich, und gestund mir, daß mir bisher mancher Anderer bloß durch den Zufall wäre vorgezogen worden, dann brach er in die Worte aus: Halunke b)! mußt es mir schon verzeihen; ich habe dich nicht gekannt. Was dieser Biedermann, denn das war Gottfried Provin sonst im ganzen Umfange, so gerade heraus gestanden hat, war wohl bey seinen Vorgängern mit andern Ordensgliedern öfters der Fall. Dieses Nichtkennen, wenigstens Nichtgenaukennen, war auch meistens die Ursache des Schwankenden in Bestimmungen: man ließ einen jungen Priester nach dem Terziorate etwa ein Jahr predigen, ehe man ihn den Schulen, zu welchen er mehr Hang, und nach der Meinung Aller, die ihn kannten, vor-

b) Der Gebrauch dieses Ausdrucks, und das, unsern Obern im Ernste, besonders in der Muttersprache, nie gewöhnliche Dutzen, war bey ihm Ergießung seines Wohlmeinens.

züglichere Fähigkeiten hatte, gewidmet hat c); und mancher muste wider seine Neigung, und bey geringern Fähigkeiten dazu, ein Paar Jahre lehren, ehe man ihn den gewünschten Predigtstul besteigen ließ. Ich bin zu sehr gewohnt, nach meiner Überzeugung zu reden; als daß ich das Nichtkennen der Talente und Fähigkeiten bey dem Haupte der Provinz auch nur entschuldigen wollte. Der aszetische Grund, vom geistlichen Gehorsam entlehnt, so vollgültig er für den Verkannten ist, läßt sich für den Verkennenden gar nicht anführen. Freylich hat der Ordensmann nach der Natur seines Gelübdes keinen Anspruch auf ein Amt, oder gar auf einen sogenannten Ehrenposten zu machen; soll sich hierinn ganz der Leitung des Obern überlaßen. Aber wenn dem Untergebenen, nach dem Geiste der Sozietät, und wohl aller Orden, bey irgend einer Anstellung, die seiner Neigung

c) So gieng es in der Österreichischen Provinz dem Lieblinge der Musen Denis: und bey uns
— — — Si parua licet componere magnis
auch meiner Wenigkeit.

nicht entsprach, selbst das leise Murren darüber als Mangel an religiöser Vollkommenheit mit Recht ausgedeutet werden konnte: so hatte der Vorgesetzte bey den Jesuiten dagegen eine dreyfache Pflicht, den Untergebenen nach seinen Fähigkeiten nicht nur, auch nach seiner Neigung anzustellen. Gegen den Staat, deßen wahres Wohl er sowohl aus Bürgerpflicht, als auch aus Dankbarkeit für deßen Schutz nie aus den Augen verlieren durfte; gegen seinen Orden, dessen Ehre ihm am Herzen liegen muste; und gegen jedes einzelne Ordensglied, die er alle, nicht despotisch, sondern väterlich regieren sollte. Das alles auf den Lehrer angewandt; wird dieser ohne Fähigkeit zum Lehramte, ohne Neigung zu der Jugend, nicht sich selbst kränken? nicht, was eine natürliche Folge der Selbstkränkung ist, in der Erfüllung seiner Pflicht läßig seyn? und dadurch dem Orden, dessen Mitglied er ist, Schande machen? seinen Schülern keinen Vortheil, und eben darum dem Staat Nachtheil bringen?

Zwölfter Brief.

Inhalt.

Wieder einige Wünsche über die Jesuitengymnasien. Daß der Magister bey der Grammatik geblieben wäre; daß die Poetik nur der Priester gelehrt hätte; daß ein Lehrer die Schüler durch den Kurs der Humanität geführet hätte.

Das Operazionsfeld — Sie lachen doch nicht, theuerster Graf! über diesen Ausdruck. Wenn man von einem Orden redet, der von einem Soldaten gestiftet, nebst strenger militärischer Subordinazion, auch sonst noch militärisches Gepräge verrieth, biethen sich militärische Formeln von selbst dar — das Operazionsfeld für

die zu Humanisten bestimmten Priester, waren: die grammatischen Klassen an den beyden akademischen Gymnasien, in der Altstadt Prag, und zu Ollmütz; großen Theils die Poetik auf den übrigen; und die Rhetorik aller Orten. Nach meiner wenigen Einsicht hätte ich wünschen wollen, daß, was die beyden erstern Lehrfächer betrifft, eine schärfere Gränze in so weit gezogen gewesen wäre, zum Theil hätte gezogen werden dürfen: daß unser Priester niemals mehr die Grammatik, hingegen kein Magister die Poetik gelehret hätte. Für die unterste Klaße der Grammatik, welche hier zu Lande zehnjährige Knaben besuchen, scheint ein von jenem der Schüler nicht gar zu entferntes Alter des Lehrers wenigstens zuträglicher zu seyn; denn er wird dann um so eher, und mit um so weniger Selbstüberwindung sich zu Kindern herablaßen. Im dreyßigsten Jahre — jünger war der Jesuit nach dem Terziorate nicht leicht — kostet diese Herablassung ungleich mehr Mühe, und gelinget demungeachtet nicht immer. Daß Männer von mehreren, und verdautern Kenntnißen — was freylich im dreyßigsten Jahre sich eher den-

ken läßt, als im zwey und zwanzigsten — eben darum auch beßere Lehrer, selbst des noch kindischen Alters, seyn werden, läßt sich wohl am Schreibepulte denken; aber in der wirklichen Welt ist so manches ganz anderst als im Studierzimmer; und Mißgriffe können sich in einen Studienplan für die untern Schulen auch dann einschleichen, wenn der Verfaßer der erste Gelehrte der Nazion, aber kein praktischer Pädagog, war. Vollends zu fodern, daß der nähmliche Lehrer, nachdem er alle Unarten de beynahe aus Kinderstuben zusammenströmenden Jugend einmal oder zweymal ertragen hat, zu der nähmlichen Plage nach drey Jahren immer wieder, wie Sisyphus zu seinem Felsen, zurückkehre, und darüber nicht verdrießlich werde; heißt allerdings mehr fodern, als der unverdroßenste Mann leisten kann — ich nehme gern seltene Kinderfreunde, deren ich selbst unter itzigen Lehrern kenne, aus; aber das Seltene ist in allgemeinen Vorschlägen nicht am rechten Orte. Hiezu kömmt noch daß der Gegenstand der grammatischen Klaßen wohl nicht Reiz genug hat, daß man mit lei-

denschaftlicher Theilnahme — ein unumgänglich nöthiges Bedürfniß für einen Lehrer — mehr als einmal — was denn erst zum dritten oder vierten Mal? — zu demselben zurückkehren könnte.

Auf der andern Seite, war es für einen Magister, wenn er auch eher die grammatischen Klaßen mit allem Beyfall gelehret hatte, doch immer zu früh, unmittelbar darauf die Poetik zu lehren. Doch ich muß Ihnen erst sagen, bester Graf! was in jenen Zeiten, von welchen ich rede, auf Jesuitengymnasien Poetik war. Eine bloße Anweisung zur Dichtkunst war sie selbst vor meinen Eintritte in den Orden so wenig, daß man dieser Klaße in mehrern Provinzen der Jesuiten, anstatt jenes der Poetik, den Nahmen der Humanität gegeben hat. Mit den Anweisungen, nicht so zur Poesie, als bloß zum Lateinischen Versmachen d) erhielten die Schüler zugleich einen, mit unter ziemlich dürftigen, Unter-

d) Die damals in den Schulen eingeführte ars metrica enthielt, wie es auch der Titel aufrichtig genug gesteht, nichts anderes.

richt zur Verfertigung verschiedener prosaischen Aufsätze, und sie hatten zu diesem Behuf ein eigenes Lehrbuch, unter dem Titel, Candidatus Rhetoricae. Die Epistolographie besonders war in ältern Zeiten einer der Gegenstände dieser Klasse e). Seit der zweyten Reform der Gymnasien unter Marien Theresien — ich denke an die einzige Frau nicht, ohne jenen Vers eines feurigen Sängers der Vorzeit, mit einer kleinen Abänderung auf Sie anzuwenden:

Et ſpes et ratio ſtudiorum in Pallade tantum.

seit dieser zweyten Reform vom Jahre 1764, wurden durch die Einführung der Schulbücher von Emmanuel Noghera f) alle Gegenstände

e) Mit so gutem Erfolge, daß, wie ich mich deßen aus meiner Jugend gut erinnere, absolvirte Humanisten, unter ihnen selbst Hausinformatoren, wenn sie ihren Ältern einen Deutschen Brief schreiben wollten, zu Kaufmannsdienern ihre Zuflucht nahmen. Ich bitte alle Verläumder der ersten Studienreform unter der großen Theresia das zu beherzigen.

f) Vortrefflich sind diese Schulbücher; aber es gehören Lehrer dazu, die sie zu brauchen

aus der ungebundenen und gebundenen Beredsamkeit so getheilet, daß die leichtern im ersten, die schwerern im zweyten Jahre behandelt werden sollten. Doch behielt der erste Jahrgang den Nahmen Poetik, so wie der zweyte, Rhetorik hieß. Im Grunde wurde durch diese zwey Jahre, mit denen sich der Gymnasialkurs schloß, von nun an Elementarästhetik behandelt. Gleichsam im Vorbeygehen darf ich hier vielleicht bemerken, daß ich einem berühmten Deutschen Gelehrten gar nicht beypflichten kann, der Aesthetik überhaupt aus den Gymnasien verbannt wißen will. Ich habe durch vierzehn Jahre, daß ich dieses Feld angebauet, so viele Früchte — nicht etwa vergängliche; denn meine ehemaligen Schüler blicken itzt als Männer auf diese Periode ihres Jünglingsalters dankbar zurück — eingesammelt; daß ich diesen Theil unserer Gymnasialverfaßung vorzüglich anpreisen muß. Gewiß findet unsere

wissen. Vorzüglich war die eingeschaltete Sammlung von größern und kleinern Beyspielen so gewählt; daß Chomprec sie ja nicht ersetzt.

Jugend in jenen Klaßen an ästhetischen Schönheiten schon Geschmack, wenn man es nur versteht, sie für ihren Gaumen zu bereiten. Aber eben darum fodern die Klaßen, deren Gegenstand Elementarästhetik ist, Lehrer, nicht etwa nur von glücklichen Anlagen, und von feinem Geschmack, sondern auch von ausgebreiteter Belesenheit, von geprüften Einsichten, und von der reifesten Beurtheilung. Nach meinen Erfahrungen — und ich kann wohl tausend meiner ehemaligen Schüler in diesem Fache zu Zeugen aufrufen — ist es die beste, ich darf wohl sagen, die einzige gute Methode Elementarästhetik zu lehren: aus musterhaften Stellen der Klaßiker, für die man die Schüler eher warm gemacht hat, Schönheiten entwickeln, und dann erst ästhetische Regeln von ihnen abziehen. Und das kann nur der Mann, der mit jenen Autoren seit vielen Jahren genau bekannt, sich dem Studium ihrer Schönheiten ganz gewidmet hat. Freylich muß selbst der grammatische Lehrer sich mehr mit den Autoren, als mit Regeln zu thun machen — denn Regel, deren Anwendung

dem Knaben nicht anschauend gemacht wird, ist Spreu in den Wind. Aber die Hauptabsicht des Lehrers in den Klaßen der Grammatik ist doch Sprache: eigentliche Bedeutungen, karakteristische Wendungen, kurz den Geist des Lateins, muß er seinen Schülern mittheilen; Geschichte und Alterthumskunde, als zum Verstande des Autors nöthig, kann dabey, und die Einschärfung eingeflochtener moralischer Grundsätze darf nicht außer Acht gelaßen werden; aber ästhetische Bemerkungen kämen itzt zu früh. Sie gehören in das Fach des Humanitätslehrers; der, wenn er, wie ich schon gesagt habe, ästhetische Schönheiten aus den Autoren entwickelt; doch auch gut thun wird, wenn er auf das Eigenthümliche der Sprache immer mit zurück blickt. Wäre es also nicht beßer gewesen, daß, was bey den Jesuiten meistens geschah, auch immer geschehen wäre: daß der grammatische Lehrer nicht sogleich zur Poetik hinüber gegangen; sondern daß er immer eine Zwischenzeit gehabt hätte, die Autoren zu einem höhern Zwecke zu studieren. Die Nebenstunden in dem vierjährigen Kurse der

Theologie wären nach dem, was ich von demselben eher gesagt habe, sehr gut dazu anzuwenden gewesen. Also noch einmal nie Magistern, — die bey der Grammatik, welche sie bey ihrer Jugend weniger ermüdete, hätten bleiben können — sondern nur Priestern hätte man die Poetik auftragen sollen. Denn welchen Grund hatte man denn, nicht eine gleiche Vorbereitung für die Poetik zu fodern, als man für die Rhetorik, die nur Priester zu lehren pflegten, gefodert hat; da Beyde doch nur Theile eines Ganzen waren?

Diese letzte Bemerkung muß auf den Wunsch führen, daß die Schüler auch durch diese beyden obersten Gymnasialklaßen nur einen, eben denselben, Lehrer gehabt hätten g). Bey der bisherigen Methode, daß die beyden so genau verbundenen Theile, von welchen der letztere nur Fortsetzung des ersten war, von zwey

g) Wie das, wo ich nicht irre, in dem ehemaligen Therestanum geschehen ist, und auf einigen Gymnasien der Väter der frommen Schulen geschieht.

verschiedenen Lehrern behandelt wurden, war auch Verschiedenheit, selbst Widerspruch, der aufzustellenden Grundsätze zu besorgen, aus welchen eine Art Verwirrung in den Köpfen der Schüler um so gewißer erfolgen muste, je weniger auch der talentvollste Jüngling schon im Stande ist, sich selbst zu bestimmen. Indeßen blieb es bey diesem Zerreißen des Systems der Elementarästhetik durch zwey verschiedene Lehrer auf unsern Gymnasien selbst nach der Aufhebung der Jesuiten, und das, wie ich glaube, um so mehr, weil man bald darauf die poetischen und rhetorischen Anweisungen getrennet, diese ganz im ersten, jene als die schwerern, im zweyten Jahre der Humanität zu behandeln vorgeschrieben hat. Eine Trennung bey welcher erfahrne Gymnasialpädagogen so manches glaubten erinnern zu können h). Der Unterricht, sagten sie, sowohl in dem einem als in dem andern Fache läßt sich so ver-

h) Auch Denis und Regelsperger, mit denen ich im J. 1777 zu Wien darüber sprach, waren unter denselben.

binden, daß sie einander die Hand biethen. Denn so oft der Redner sich heben will, nimmt er seine Zuflucht zur Poesie, so wie er das oft nöthige Feuer von ihr borget: schon darum soll der angehende Redner die Meisterstücke der Dichtkunst kennen lernen. Und wie vieles haben Redner und Dichter überhaupt gemein? Welch eine Ersparung der kostbaren, den Autoren beßer zu schenkenden Zeit, alles das dem Schüler nur einmal sagen zu müßen. Höchstens wird der Lehrer nöthig haben, die Erinnerung hinzuzufügen, daß der Dichter um einen Grad weiter gehe. Auch glaubten sie, da die Schulaufgaben mit den Vorlesungen übereinstimmen sollen, müßte der Lehrer der Poetik in Verlegenheit seyn: diese handelten von der Theorie der Dichtkunst, und verbreiteten sich über die Werke der Dichter; jene, so wie sie vorgeschrieben sind, wären von der Art, daß der Schüler weder die schönen Stellen der Dichter nachahmen kann, noch auch Gelegenheit hat die Regeln der Dichtkunst anzuwenden. Hören

läßt sich das, und so manches andere wohl. Aber

Victrix causſa Deis placuit — —

Ob die Schutzreden der Katonen für das Gegentheil einst Eingang finden werden? Ich habe ganz und gar keine Gabe in die Zukunft zu sehen.

Dreyzehnter Brief.

Inhalt.

Schulaufgaben in der Rhetorik und Poetik. Hatten die Jesuiten Recht, Verse von Schülern zu fodern? Über das Drucken der Schülerarbeiten. Deklamazionen bey den Jesuiten. Kautelen, unter welchen sie frommen könnten.

Um den Zweck, den der Lehrstul der Poetik und Rhetorik haben kann, zu erreichen, muß also der Schüler, was zu Ende des vorigen Briefs gesagt worden ist, die Regeln der Kunst anwenden, und die schönen Muster, von großen Künstlern aufgestellt, nachahmen; und hiezu muß ihm der Lehrer in den Aufgaben

Gelegenheit geben. Thaten die Jesuiten das? Von jenen einer andern Provinz können Sie sich, Bester Graf! als ein Schüler der Exjesuiten in der Humanität, diese Frage selbst beantworten. Und in unserer Böhmischen weiß ich es von Verschiedenen meiner Freunde gewiß; von Andern habe ich keinen Grund, es zu bezweifeln. Prosaische Ausarbeitungen wurden von Lehrern von Einsicht immer in größerer Anzahl gefodert, und wenn man auf das sehen will, was einst allgemeines Bedürfniß seyn wird, mit Recht. Über die poetischen oder vielmehr über die versifizirten, die bey den Jesuiten in den beyden Humanitätsklaßen Sitte waren, sind sehr verschiedene Urtheile gefällt worden: wir wollen die Freunde und die Feinde dieser Sitte hören.

Die letzten berufen sich auf das, was der Kenner Horaz zum Dichter fodert:

— — Cui mens diuinior, atque os
Magna sonaturum, des nominis huius
honorem.

Da nun, folgern sie, die mens diuinior, mit andern Worten, lebhafte Phantasie und war-

mes Gefühl, durch Regeln sich nie erschaffen läßt, so ist nichts so widersinnig, als ein Poet aus Zwang, und da das os magna sonaturum, kühner bilderreicher Ausdruck, ohne die genaueste Kenntniß der Sprache sich gar nicht denken läßt; so ist der Poet in einer Sprache, die er nicht ganz in seiner Gewalt hat, das lächerlichste Geschöpf. Und doch foderte man von Jünglingen, beynahe Knaben, ohne Rücksicht, ob sie Anlagen dazu hätten, oder nicht, Gedichte; und hieß sie, deren Prosa noch lang nicht ächtes Latein war, Lateinische Verse liefern. Zwar um die Gedanken durften sie eben nicht besorgt seyn; das vom Lehrer in die Feder diktirte Thema enthielt sie schon; also bloß um Worte. Diese zu finden, blätterte der Schüler, in dem gradus ad parnassum, oder einer ähnlichen Geisteskrücke; und wählte dann, ohne alle Rücksicht auf innern Gehalt, selbst auf Wohlklang, jene, welche die poetischen Füsse ausmachten, die er zum Verse brauchte; das ist: aus welchen sich der Vers zusammenflicken ließ. Hier hieß es wohl:

Es hat der Schuster Franz zum Dichter sich entzückt:
— wofür man allenfalls verrückt setzen könnte —
Was er als Schuster that, das thut er noch, er flickt.

Ist das nicht, fahren diese Tadler des Versemachens in Schulen fort, die eigentliche Entstehung jener Mißgeburten wiederauflebender Bave und Mäve, die, bey aller Dürftigkeit an auch nur erträglichen Gedanken, bey aller Plattheit des Ausdruckes, bey allem Hochverrath an der Sprache Laziums, bloß weil sie richtig skandirt sind, wie Lateinische Gedichte; in den Augen der Halbkenner — einer in Rücksicht der Poesie, so wie der schönen Künste überhaupt, viel unausstehlichern Race, als die Nichtkenner sind — sogar wie Meisterstücke der Lateinischen Poesie aussehen; und manchmal von dem untrüglichen Tribunale der Zeitungen dafür ausgegeben werden i). Es ist wohl gut, daß alles

i) Ich weiß wohl, daß man das zum Einrücken Eingesendete nicht immer abweisen kann: aber

das nur Diejenigen sagen, die ich angeführet habe; denn ich wollte es um aller Welt nicht reizen das

— — genus irritabile vatum

Ich weiß, daß sie, wenn sie auch sonst übernichts in der Welt böse werden, doch Feuer und Flamme speyen, wenn man ihre Verse tadelt; und je elender diese sind, um so unhöflicher werden gemeiniglich die Verfaßer, also

— — — hunc tu Romane caueto!

Nur im Vertrauen, bester Graf! darf ich es Ihnen gestehen; daß die Quelle der Metromanie dieser Menschen, nun doch die alte Sitte seyn möge, von Knaben Lateinische Verse aus Roboth, wie man hier zu Lande spricht, zu fodern.

Doch es ist billig, daß wir auch die Vertheidiger jener alten Sitte hören. Der Schüler sagen sie, bekömmt durch das Lateinische Versifizieren die Lateinische Sprache in seine Gewalt, indem er bald diese, bald jene Wendung

warum man es, wenn es elend ist, mit Lobeserhebungen begleiten müße? das weiß ich nicht. Wenn nun ein Leser ausriefe: Et cronus similem cercopithecon amat! —

brauchen muß; und die Mühe, paßende Worte und Redensarten aufzusuchen, vermehrt seinen Vorrath an beyden. Dann erlangt er durch das von seiner Arbeit unzertrennliche Skandiren einen Vortheil, der unter diejenigen gehöret, von welchen ein weiser Alter sagte: non tam gloriosum est, scire; quam turpe, nescire. Einen Mann, dem man Kenntniß der Lateinischen Sprache sonst zutrauen muß, das Latein ohne alle Rücksicht auf die Länge und Kürze der Sylben lesen zu hören, ist doch gewiß nicht erbaulich. k) Man glaube doch nicht, daß wider diesen häßlichen Übelstand den Schüler der Latinität das ganz unnütze Auswendiglernen der prosodischen Regeln für die Zukunft bewahre. Diese hat er immer noch eher vergeßen, als er aus dem

k) Einverstanden. Ich schämte mich anstatt eines öffentlichen Lehrers, der, indem er eine beweisende Stelle laut vorlas, Promethēus, das e lang aussprach, da das Wort doch am Schluße eines Alzäischen Verses stund, und also mit der Hülfe einer Diärese einen Daktylus in den drey letzten Sylben bildete.

Gymnasium ausgetreten ist. Nur durch die Lektur der alten Dichter wird er die sogenannten Quantitäten gründlich lernen; und übung in der Lateinischen Versifikazion ist die beste Wiederholung des so Gelernten. Das für das Lateinische Versemachen. Und ungleich mehr läßt sich für übungen in Gedichten überhaupt anführen. Indem man Gedichte versucht, lernt man die Dichter beßer verstehen. Und wer kann wissen, ob in mancher jungen Seele Funken des poetischen Geistes schlafen, wenn man sie durch die übung nicht weckt 1)? Hiezu kömmt die Verfeinerung des Geschmacks, und die wichtigere des Gefühls. Dann die durch die Reize der Musen erweckte, oder beförderte Liebe zur Arbeit überhaupt — kann der Jüngling eine schönere Ausstattung als diese, aus den Schulen in das bürgerliche Leben mit hinüber bringen?

Bald hätte ich Lust, wenn ich ja zwischen diesen Vertheidigern und Tadlern einer und der-

1) In welchem Falle freylich, das in die Feder diktirte Thema dem Jünglinge, auch etwas zu erfinden überlaßen müßte.

selben Sitte den Ausspruch schlechterdings und von Amtswegen thun müßte, mit dem Hochweisen Herrn Bürgermeister von Bremenfeld burlesken Andenkens zu entscheiden: beyde Partheyen hätten Recht. Vielleicht würde ein Lehrer der Poetik oder Rhetorik den Beyfall der Einen verdienen, und den Tadel der Andern vermeiden; wenn er seine Schüler in dichterischen Aufsätzen zwar übte, aber einige Vorsichtsmaaßregeln dabey beobachtete. Nicht alle haben Anlage zur Dichtkunst. Wärmere oder kältere Theilnahme an den Schönheiten der Dichter, die er in der Schule erkläret, wird ihn sie bey seinen Schülern entdecken machen; und von dem Grad der erwähnten Theilnahme wird ihn mit ziemlicher Gewißheit die Rechenschaft überzeugen, die er seine Schüler über die erklärten Dichter ablegen läßt. Er verschone also alle diejenigen, denen es ganz an Anlagen fehlet, mit dichterischen Übungen aus Muß, wie man zu sagen pflegt, gänzlich. Er begnüge sich dafür, sie bloß mit prosaischen Übersetzungen Lateinischer Dichter zu beschäftigen; denn schon dadurch werden diese, zum Selbstdichten von der Natur nie berufene junge

Leute, Dichter verstehen, aus ihrer Lektur Nutzen ziehen lernen, und so ihren Geschmack bilden. Aber auch Jünglinge vom glücklicheren Talente muntere er vielmehr zu freywilligen poetischen Versuchen nur auf, als daß er sie ihnen gerade-zu vorschreiben sollte. Es versteht sich, daß im erstern Falle die Wahl des Stoffes den Schü-lern selbst überlaßen bliebe. Aber von Zeit zu Zeit werden sich dem Lehrer gewiß Gelegenhei-ten darbiethen, einen Stoff zu einem von den Schülern, wenn auch nur von den beßeren, aus-zuarbeitenden Gedichtchen vorzuschlagen. Diese Gelegenheiten können vorzüglich die Erklärun-gen schöner Stellen aus Roms Dichtern seyn, auf deren Nachahmung durch so einen Vorschlag, sich es sehr gut antragen ließe. Ich höre hier die Einwendung gewißer Orbile: die Jungen wer-den bey dieser Freyheit fein sauber wenig oder nichts arbeiten. Unter ihnen, oder ihnen ähnli-chen Jugendpeinigern wohl. Aber der Jugend-freund auf dem Katheder wirkt durch freund-schaftliche Einladung ungleich mehr, als ein Murrkopf durch alle despotischen Vorschriften, ich hätte bald gesagt, als ein Schulenphalaris,

durch alle Werkzeuge seiner Grausamkeit. Unter der Führung eines Lehrers, der seine Zöglinge für alles Gute und Schöne warm zu machen weiß — und wer das nicht weiß, der sollte öffentliche Schulen, diese Heiligthümer für den wahren Freund des Vaterlands und der Menschheit, dadurch nicht entweihen, daß er sie als Lehrer auch nur betretet — wird schon die Nacheiferung jeden Schatten der Läßigkeit weit aus der Schule verbannen. Bey der Beobachtung dieser Maaßregeln habe ich wenigstens, durch eine Reihe von Jahren, in denen ich nach unserer Aufhebung am Altstädter Gymnasium die Humanität lehrte, mich sehr wohl befunden. Bey weitem der größte Theil meiner Schüler machte mir durch die eifrigste Verwendung sowohl, als durch eine tadellose Aufführung, die Schule zum Elysium. Ihr Herz, vortrefflicher Graf! heißt es gewiß gut, wenn ich hier den Edlen, die hernach durch alle Stände zerstreut, die Hoffnungen, die ich von ihnen damals gefaßt hatte, mehr als erfüllt haben, eine Art Denkmal errichte. Ich schone die Bescheidenheit der zahlreichern Lebenden, indem ich ihre Nahmen hier verschweige. Aber das kann

ich mir nicht versagen, doch Einige von Jenen zu nennen, die, schon reif zur Vollendung, mir hinüber vorausgegangen sind. Ein Lindner und ein Salzmann — hier habe ich eine der zartesten Saiten ihres schönen Herzens, theuerster Graf! berühret; er war ihr Freund und schon als Jüngling würdig es seyn — vergoßen in der Blüthe der Jahre ihr Blut für Thron und Vaterland. Der tiefe Denker, und unermüdete Forscher Oreilly, ein Marwan, ein Preißler, ein Ohehir, fielen als theure Opfer der Menschenrettung, der sie sich, ihrer eignen Erhaltung zu wenig eingedenk, als Ärzte gewidmet hatten. Einen Wykysali hinderte nur der frühe Tod im Tempel der Themis eine der ersten Stufen zu ersteigen. Ein Mosig, einer der glücklichsten Führer der akademischen Jugend, ward ihr jüngst zu früh entrißen. Alle diese lohnten meine Bemühungen für ihre literärische Bildung durch ihre Freundschaft auch in der Folge. Sie und ihre noch lebenden Kommilitonen überzeugten mich, daß nichts dem Lohne eines glücklichen Lehrers gleiche. Doch nicht sie allein: auch meine frühern Schüler auf andern

Gymnasien. Vorzüglich aber wetteiferten stäts, alle Diejenigen, deren Fleiß und Aufmerksamkeit mir als Lehrern der allgemeinen Geschichte, zur Aufmunterung gedienet, an dankbarer Liebe mit meinen Schülern in den Humanitätsklaßen. Daß ich doch auch in dieser Reihe schon Lücken sehen muß. Ein Vignet! ein Christian! — Beyder Tod muß ein wahrer Verlust für die Humanität heißen — doch Sie scheinen mir zu winken, daß ich abbreche — denn es ist schon die zweyte Wunde, die ich ihrem gefühlvollen Herzen versetze. Ihre mir bekannten Gesinnungen gegen den Letztern, machen mir seine Lobrede; und mit der Freundschaft des Erstern haben Sie erst jüngst im Zirkel ihrer erlauchten Verwandschaft, groß gethan.

Ich kehre von dieser verzeihlichen Schwärmerey zu den Maaßregeln zurück, die der Lehrer, der seine Zöglinge in dichterischen Aufsätzen mit Nutzen üben will, zu beobachten hat. Es kann wohl seyn, wird auch öfters seyn, daß selbst diese ganz freywilligen Versuche in Rücksicht des poetischen Werths mißrathen werden: dann kann sich der Lehrer mit dem Vor-

theil trösten, den die Schüler doch immer von der Seite der Sprache daraus gezogen haben. Gerathene aber, und wenn es auch nur dem geringern Theile nach wäre, darf er, ohne sich eines Geniemords schuldig zu machen, nicht unbemerkt laßen. Gemäßigtes Lob mag dann den neuen Pflegesohn der Musen aufmuntern; aber auch der gegründete Tadel aus dem Munde eines, wohl gemerkt! geliebten Lehrers muntert auf. Nur noch ein Paar Bemerkungen! Dichterische übungen in der Muttersprache sind vielleicht den Lateinischen vorzuziehn, obschon ich darum die Letzteren nicht ganz verwerfe; und man begnüge sich mit unter, anstatt der Verse mit einer poetischen Prosa: das Letztere um dem Schwung der Gedanken einen freyern Spielraum zu gönnen; das Erste weil auch die Römer die Griechen in ihrer Muttersprache nachgeahmt haben.

Nur wenige, so viel ich weiß, aber doch einige Jesuiten, ließen manchmal einen und den andern prosaischen oder poetischen Aufsatz irgend eines beßern Schülers in den Humanitätsklaßen drucken. Gewiße Leute, die alles wißen,

und manchmal auch das wißen, was gar nicht ist, sprachen die Autorschaft ohne Gnade den guten Jünglingen ab. Der Lehrer selbst mußte der Verfaßer seyn. Ich habe über den Grund oder Ungrund dieses Absprechens nichts zu sagen. Wichtiger ist mir die Frage: ob es überhaupt räthlich sey, Schülerarbeiten drucken zu lassen? und meine Antwort ist: nein! ohne alle Beschränkung: nein! So dachte ich von der Sache beym ersten Antritte des Lehramtes; und noch finde ich keinen Grund, von meiner Meinung abzugehen. Die kleinliche Ehre, die von dem Schüler, der schon Autor ist, auf den Lehrer zurückstralt, kann unmöglich mit unter so würdige Männer, die das bis itzt gethan, hiezu verleitet haben. Mehr könnte der gute Ruf der ganzen Schulanstalt selbst auf sich haben; nur dann darf er nicht in Betrachtung kommen, wenn irgend ein Nachtheil der Schüler daraus erfolget. Der Jüngling deßen Arbeit sein Lehrer, sein Orakel — und wo dieser jenem das nicht ist, da fehlt es bey einem oder dem andern — deßen Arbeit also sein Lehrer des Druckes würdig hielt, ist zu entschuldigen; wenn er selbst sie für das, was

sie schlechterdings noch nicht seyn kann, für vollkommen ansieht. Und zu früh geglaubte Vollkommenheit ist der Riegel, der zur wirklichen Vollkommenheit in der Zukunft jeden Zugang sperrt. Denn ist man wohl bey dem Wahne, schon als Schüler etwas Außerordentliches geliefert zu haben, sehr geneigt, der Kritik, selbst der gründlichsten und bescheidensten Kritik, als Mann Gehör zu geben? Allen den Unfug, den der Unhold Autorkitzel, besonders der zu früh erwachte Autorkitzel, im Reiche der Gelehrsamkeit, und der wahren allein heilsamen Aufklärung stiftet, will ich für itzt übergehen.

Dafür ist eine andere Art Bekanntmachung von beßergerathenen Schülerarbeiten, welche in den Jesuitenschulen Sitte war, in der Hauptsache sehr zu empfehlen. Das waren die in den Klaßen der Rhetorik und Poetik eingeführten Deklamazionen. Nach der ursprünglichen Einrichtung sollten die Schüler die von ihnen selbst verfaßten, rednerischen und dichterischen Aufsätze öffentlich deklamiren, das ist, mit dem anpaßenden Gebärdenspiel auswendig vortragen. Aber da so Weniges

in seiner ursprünglichen Reinigkeit sich erhält; so schliechen sich auch hier Mißbräuche, oder wenn man will, Gebrechen ein. Die Lehrer ließen sich von der Eitelkeit hinreißen, in ihren Schülern glänzen zu wollen; und feilten nicht etwa nur; nein! sie überarbeiteten sie ganz, die Produkte derselben. Nun glaubten selbst die Schüler, welche sie deklamirten, auf kein andres Lob Anspruch machen zu dürfen, als auf jenes guter Aktörs. Er fiel also weg der Sporn, sich anzustrengen, um in der Folge mehr, und beßere Geistesprodukte zu liefern. Zweytens gab man oft der Sache ein zu theatralisches Ansehn. Dekorazionen, Anzug, Musik wurden mit zu Hülfe genommen. Das alles sollte die eingeladenen Gäste wider die Anfälle der langen Weile schützen; aber es machte sie auch des Hauptzweckes vergeßen.

Beßer wäre es auf alle Fälle gewesen, die Deklamazionen, wie man sie einmal nannte, in den beyden Humanitätsklaßen, so wie in den grammatischen die Akademien, zwar beyzubehalten, aber ihnen etwa folgende Einrichtung zu geben. Keine Dekorazionen, kein

ungewöhnlicher Anzug, keine Musik! kurz, gar nichts, was an das Theater auch nur erinnert. Die Gäste müßten die übrigen Kollegen am Gymnasium, und alle Literaturfreunde des Ortes seyn; ohne doch Ältern, Verwandte, und Gönner der Schüler auszuschließen. Der Stoff dürften nur wirkliche Ausarbeitungen der Schüler seyn, von denen die Feile des Lehrers zwar hin und wieder kleine Auswüchse weggenommen haben könnte, die sie aber durchaus nicht ganz umgeschaffen haben müste: jene Schülerarbeiten, die so einer Umschaffung bedürften, müßten gar nicht vorkommen; denn das Ganze hat ja Belohnung des Fleißes, und Aufmunterung des Talents zum Zwecke. Zum Theil sollten diese Ausarbeitungen Deutsch seyn: nicht etwa nur aus Rücksicht auf die der Lateinischen Sprache gar nicht oder nicht genug kündigen Gäste; sondern vorzüglich, um Beweise zu geben, daß man auf Gymnasien, durch die Kultur der Sprache der Monarchie, für die künftigen Bedürfniße des Bürgers, und des Staatsdieners sorge. Ich sehe aber die Nothwendigkeit gar nicht, daß alle übungen des Stils für

eine ganze Klaße durch den Stoff verbunden seyn sollten. Ich weiß wohl, daß gewiße Lehrer sogar für alle Aufgaben und Übungen durch das ganze Jahr nur einen Gegenstand wählten m). Das hieß sich selbst ganz unnütze Feßeln anlegen, und es wäre nicht schwer darzuthun, daß so was dem Fortgange der Schüler im Wege stehen könnte. Man beschränke die für Alles, was die Musen angeht, ersprießliche Freyheit ja nicht, ohne Noth. Auch bey der Deklamazion selbst wird die Verschiedenheit des Stoffs der Ausarbeitungen sogar einen Reiz mehr gewähren, wenn man sie in einer zwar willkührlichen Ordnung, bey der man aber auf Abwechslung, was Inhalt, und Einkleidung betrifft, sehen muß, deklamiren oder auch nur

m) Ein Profeßor der Repetenten sogar hatte sichs vorgenommen, durch eine Periode von vier Jahren die vier Lateinischen Kirchenväter zum Gegenstand der Übungen seiner Schüler zu machen. Jede Zeile also, welche sie niederschrieben, handelte im ersten Jahre vom Ambrosius, im zweyten vom Hieronymus, im dritten vom Augustinus, im vierten vom Gregorius — cui bono?

lesen läßt. Beydes dürfte am Besten, bey jedem einzelnen Aufsatze, durch den Verfaßer selbst geschehen; damit ihn der Beyfall der Kenner unter den Anwesenden für seinen Fleiß auf der Selle belohne. Ich sagte, deklamiren oder auch nur lesen; weil ich nicht dafür bin, daß alles deklamirt, sondern vielmehr dafür, daß der größere Theil nur gelesen werde. Denn erstens glaube ich nicht, daß alle übungen des Stils, dazu gemacht sind, um deklamirt zu werden. Man stelle sich von prosaischen, Briefe oder historische Erzählungen; von poetischen, Fabeln, Episeln, Satiren, mit der sogenannten Akzion, deklamirt vor. Eine grosse feyerliche Rede aber kann nur selten, eine Epopee n),

n) Ich habe von einer Art, die Epopee deklamiren zu laßen, gehört, die ich hier der Seltenheit wegen anführe. Das Theater stellte den Parnaß vor, auf deßen Gipfel die neun Musen saßen. Sie hatten die Rolle des Evangelisten beym Absingen der Paßion, und deklamirten die Erzählung des Dichters. Die eingeschalteten Reden wurden von Helden und Nichthelden, die am Fuße des Berges wandelten, deklamirt.

nie Schülerarbeit seyn. Es bleiben also nur kleinere Reden, und kürzere epische Lobgedichte übrig; alles andere nimmt sich bloß gelesen besser aus. Zweytens ist aus Rücksicht auf die Schüler selbst das Lesen vorzuziehen; weil es allerdings von größrem Einfluß auf das künftige Leben ist, als das Deklamiren. Das letzte braucht heut zu Tage fast nur der Prediger, und für deßen Bildung wird in der Pastoraltheologie gesorgt. Aber den schönen Leser wird man bey unzählichen Auftritten des Lebens vermißen. Nicht etwa nur im freundschaftlichen gesellschaftlichen Zirkel; auch wohl am Rathstische; denn es ist für die Hörer und für die Sache selbst, eben nicht gleichgültig, wie ein Referat gelesen wird. Von den Lehrkanzeln aber an allen öffentlichen Schulanstalten, sollte der elende Leser, und wenn er sonst der gelehrteste Mann wäre, ohne alle Gnade verbannet seyn. Ich berufe mich hier eben nicht auf das feine, nur auf das gesunde Ohr. Ist nun dieses Bedürfniß für das künftige Leben von so großer Wichtigkeit, so ist es Pflicht der Erzieher und Lehrer bey Zeiten dar-

auf Bedacht zu nehmen, und schöne Leser zu bilden. Ich danke es noch immer meinem Lehrer in der Rhetorik, daß er die von uns ausgearbeiteten Schulaufgaben, welche die vorigen Lehrer, um ihr Urtheil darüber öffentlich zu fällen, selbst lasen, von uns Schülern lesen ließ. Ich erinnere mich noch recht gut, mit welchem Nachdruck und Feuer, das so Viele von meinen Mitschülern thaten, und wie die übrigen bey dieser Gelegenheit ganz Ohr waren *). Der Einwurf, daß man das Deklamiren darum beybehalten müste; weil das zu Deklamirende auswendig gelernt werden muß, und man also eine Gelegenheit mehr hätte, das Gedächtniß der Schüler zu üben, will gar nichts sagen. Denn ich zweifle sehr, ob man Produkte, die sich kaum über die Mittelmäßigkeit erheben — man vergeße nicht, daß ich nur Schülerarbeiten zum

*) Ich ahmte diese Methode als Lehrer nach, und ließ auch oft von meinen Schülern die zu erklärenden Stellen der Autoren vorlesen. War ich mit dem jungen Vorleser nicht ganz zufrieden; so las ich die Stelle zum zweyten male selbst.

Stoff der Deklamazion vorschlage — hiezu wählen soll? Vielmehr sollte ich glauben, dem Gedächtniße müßte nichts anderes von Wort zu Wort eingeprägt werden, als was von entschiedenem Werthe ist. Daß ich einst meine Schüler, besonders in den Humanitätsklaßen, nie Regeln, aber um so mehr sorgfältig gewählte Beyspiele aus den Autoren, unter andern immer Horazens ganze Epistel an die Pisonen, diesen Codex des gesunden Geschmacks, memoriren ließ; dabey befand ich mich wohl, und meine Schüler noch beßer; wofür mir der spätere Dank mehrerer aus ihnen bürget. Also, das Auswendiglernen auch der am besten gerathenen Schülerarbeiten, wäre wenigstens eine nicht zu empfehlende Übung des Gedächtnißes. Und wie? wenn es eigentlich gar keine wäre? In der Voraussetzung, daß die Verfaßer ihre Arbeiten, wie ich oben darauf angetragen habe, selbst deklamirten; so wüßten sie dieselben ja schon meistens auswendig. Doch nun hätte ich lang genug, so wie oben von den Akademien, also itzt von den Deklamazionen, geträu-

met. Träume sind vom Zeus, sagt Homer; ob also diese meine Träume, ganz oder zum Theil immer Träume bleiben werden?

Caliginosa nocte premit Deus.

Ich wünsche wachend, daß immer das geschieht, was der Gymnasialjugend am meisten frommt.

Vierzehnter Brief.

Inhalt.

Die Humanisten unter den Jesuiten lehrten wiederholt die Rhetorik; wurden dann, ungern genug, Präfekte. Am seltensten führten die untern Schulen zu Ehrenstellen; und doch widmeten sich ihnen die Jesuiten gern.

Nach den Übungen der Humanitätschüler wieder etwas von ihren Lehrern. Sie waren dem größern Theile nach Priester. Denn außerdem, daß auch Mancher, der zu den Lehrkanzeln der höhern Wißenschaften bestimmt war, nach dem Terziorate ein oder das andere Jahr die Poetik an einem der beyden akademischen Gymnasien eher zu lehren

pflegte; so fingen auch diejenigen Jesuiten, die Humanisten bleiben sollten, meistens mit der Poetik an. Aber bald stiegen sie in die Rhetorik, und wiederholten dann dieselbe gewöhnlich durch eine Reihe von Jahren. So brachte ein Ferdinand Silbermann — noch sehe ich ihn vor mir den liebenswürdigsten und liebreichesten Greis, der sich als Präfekt zu uns Knaben so väterlich herabzulaßen wußte p) — der seltene Mann, der zu einer Zeit, wo fast Alles noch dem falschen Geschmack huldigte, dem wahren, wie vor ihm Oppelt, getreu geblieben war, ganze neunzehn Jahre bey diesem Fache zu. Eine sehr zu billigende Sitte! nur wäre sie noch mehr zu billigen gewesen: wenn bey dem Lehrstuhl der Poetik der ähnliche Fall gewesen wäre; so daß eben der Profeßor, wie ich diesen Wunsch schon geäußert habe, immer den ganzen Kurs der Elementarästhetik oder der Humanität gelehret, und öfters wiederholt hätte. Beschuldigen Sie

p) Unsere Liebe zu ihm brach in Knabenwitz aus: nicht Silbermann, Goldmann sollte er heißen, sagten wir.

mich hier keines Widerspruchs, mein theurer Graf! weil ich mich oben wider die Wiederholung des grammatischen Kurses erklärt habe. Der Profeßor der Humanität, wenn er auch nach zwey Jahren den Kurs wieder anfängt, hat es doch nicht nöthig, wie Jener der Grammatik, immer wieder mit neuen, beynahe aus der Kinderstube kommenden Schülern, zum Kinde zu werden — man vergeße nicht, daß der Letztere, bey dem dritten Antritte um sechs Jahre älter ist — sondern er erhält Jünglinge, die von den Händen des grammatischen Lehrers ihre erste Bildung empfangen haben, und wenn ich so reden darf, gewißermaßen schon abgeschliffen sind. Und wenn dem grammatischen Lehrer für alles das, was er besonders im Anfange des Kurses mit noch nicht abgeschliffenen Knaben ertragen muß, der trocknere Gegenstand, den er behandelt, eben keine reichliche Entschädigung darbiethet: so entdeckt der Lehrer der Humanität, besonders indem er die lachenden Gefilde der Dichtkunst durchwandelt, täglich neue Annehmlichkeiten, deren Genuß ihm jede Arbeit erleichtert, jede Bitterkeit versüßet; so unzertrennlich diese manch-

mal, jene immer, von dem Lehramte sind: mit Muth, mit Frohsinn übernimmt er dann eben die Last zu wiederholten Malen. So hat sie auch, freylich nach der einmal eingeführten Sitte nur in Rücksicht der Rhetorik, der Jesuit öfters übernommen. Zum Vortheil des Ordens, denn das jahrelange Lehren der Humanität auf Gymnasien bildete Profeßoren der Repetenten; und zum Vortheile des Staats, denn die Folge davon war endlich die Bildung guter Gymnasiallehrer.

Eine der Ursachen, warum der Jesuit, der einmal die Rhetorik lehrte, sich es gefallen ließ, sie durch viele Jahre immer wieder zu lehren, war wohl: weil er das Amt, welches fast immer die Stufe war, zu der ein Profeßor der Rhetorik hinaufstieg, eben nicht sehr wünschte. Dieses war das von mir eher beschriebene Amt eines Schulpräfekts. Schon die damit verbundene Nothwendigkeit, sich im Verhältniße gegen die Gymnasialjugend, so zu sagen, zum Bettelvogt herabzulaßen, konnte für einen Mann, der, durch vieljährige Schularbeiten, auch an körperlichen Kräften erschöpft, sich nach

Ruhe sehnte, wohl keinen Reiz haben. Und die zweyte, in sich noch wichtigere Pflicht, Leitung der jüngern Lehrer, gemeiniglich nicht viel mehr. Ich habe es schon gesagt, daß diese nicht immer den besten Willen hatten, sich leiten zu laßen; und eben darum brauche ich hierüber nichts mehr zu sagen. Die, ich weiß nicht, ob allgemeine? Sitte der Piaristen, nach welcher der Obere des Hauses zugleich Präfekt der Schulen ist, hätte dem Ansehen dieses Amtes zu Statten kommen können. Indeßen waren die Kollegien der Jesuiten — von jenen der Böhmischen Provinz galt dieses vorzüglich — fast durchgängig beßer gestiftet, als daß man Ursache gehabt hätte, dadurch zu sparen, daß man mehrere Ämter in einer Person vereinigte. Und ohne Nachtheil der in einem geistlichen Hause so nöthigen Aufsicht über alle Ordensglieder, für deren Betragen man zugleich dem Staate verantwortlich war, glaubte man dem Obern schon gar nicht ein zweytes Amt aufbürden zu können. q)

q) Ich kenne der Ausnahmen von diesem Grundsatze überhaupt nur wenige. Manchmal machte

Nur war es eine erbauliche Verfassungsmäßige Sitte, daß jeder Rektor, der diese Ordenswürde zum ersten Male angetreten — so wie sich das selbst der neugewählte Ordensgeneral gefallen lassen muste — im ersten Jahre seiner Verwaltung zugleich den Katecheten in der Kirche für die Stadtjugend, oder in den Schulen für die Studierende machte. r) Um aber wieder auf den Präfekt zu kommen; so hatte dieser doch ein untrügliches Mittel, sowohl nach seiner Pflicht auf die Lehrer zu wirken, als auch sich bey ihnen beliebt zu machen: Freundschaft. Ein Mittel, durch welches allein Sie, mein theuerster Graf! bey ihren Untergeordneten die gute Sache immer so vorzüglich befördert haben.

Aber war denn für den verdienten Humanitätslehrer keine andere Aussicht, als ein so wenig reitzendes Amt? werden Sie vielleicht fragen: hatte denn der Orden, wie sie alle geist-

der Rektor zugleich den Wirthschafter, Prokurator im Jesuitenstile.

r) Daher der in den häuslichen Zirkeln der Jesuiten gewöhnliche Scherz: ein Katechet wäre der größte Doktor in der Sozietät.

liche Orden haben, nicht gewiße Ehrenstufen, durch die er ihn belohnen konnte? Hier muß ich etwas weiter ausholen. Von der Würde eines Rektors war zwar in Hinsicht seiner eher verwalteten Ämter Niemand ausgeschloßen, wenigstens durch die Verfaßung des Ordens nicht. Doch ich rede von dem, was geschah; ohne zu behaupten, daß es nicht anderst hätte geschehen sollen: denn Adamskinder waren der Pater Provinzial und die Konsultoren der Provinz, welche die Rektoren vorschlugen; ein Sohn Adams der Pater General, welcher sie nach eingeholtem Gutachten einiger angesehenen Männer in der Provinz — das freylich auch nicht immer untrüglich war — durch seinen Machtspruch ernannte. Meistens wurden ehemalige Lehrer der höhern Wissenschaften dazu berufen, nicht so oft, wie diese, ehemalige Prediger, manchmal ein Wirthschafter; aber am seltensten ein Humanist. Es wäre doch für den Flor der Gymnasien zuträglich gewesen; wenn die Lehrer an denselben, in dem Obern des Hauses auch mit unter einen Kollegen erblickt hätten, der ihre Arbeiten aus

mehrerer und näherer Erfahrung — eine entferntere hatte wohl jeder Jesuit, weil jeder als Magister gelehrt hatte — beßer zu würdigen gewußt hätte. Aber laßen sich hier Diejenigen, die am Ruder saßen, nicht ganz entschuldigen; so wird man dafür den Jesuiten überhaupt eine andere Gerechtigkeit nicht versagen. Es war gewiß nicht die kleinere Zahl aus den jungen Jesuiten, die nach den Lehrstühlen auf Gymnasien — nicht nur in der Periode, in welcher alle daran musten; die strengere Aufsicht, unter der sie im Novizia=te, in der Repetizion, in der Philosophie gelebet, konnte den Wunsch, Schulmonarch zu werden, erregt haben, und sie fanden um so mehr Behagen, ihn zu nähren, weil sie das Lästige des Lehramtes aus der Erfahrung noch nicht kannten — sondern auch zum zweytenmal, als nach einer, beynahe lebenslänglicher, Bestimmung strebten; die in diesem neuen Indien, wie ein Schriftsteller des Ordens die untern Schulen nicht ganz unschicklich nennt, alle ihre übrigen gesunden Tage zuzubringen wünschten. Das könnte denn doch bey dem Unbefangenen ein

sehr günstiges Vorurtheil für die Denkungsart dieser jungen Männer erwecken. Ehrgeiz und Herrschsucht — daß diese beyden Pesten wohl auch in Klöstern um sich greifen, wird kein Menschenkenner, selbst der im Ordenskleide nicht, in Abrede stellen — müssen sie wenigstens nicht unumschränkt beherrscht haben; da sie so gerne einen Weg betraten, der zu beyder Befriedigung gewöhnlich nicht führte. Sie scheinen für die Reize der Musen so empfindlich gewesen zu seyn, daß sie selbst jedes mit ihrem Stande verträglichen Vorzugs, und aller damit verbundenen Bequemlichkeiten nicht achteten. Doch meine Feder enthält sich billig aller Lobreden einer Erziehung, die ich selbst genoßen habe. Nur das darf ich vielleicht sagen — alles Andere liegt für dießmal außer meinem Gesichtskreise — daß diese Erziehung Lehrer der gymnastischen Jugend gebildet habe, welche den Wahlspruch vor Augen:

Quod ſis, eſſe velis, nihilque malis!

ganz in ihrem Fache lebten, und mit sichtbarer Vorliebe für diese Beschäftigung, mit brennen-

dem Enthusiasmus, lehrten. Das konnte nun wohl jenen glücklichen Erfolg ihrer Bemühungen nach sich ziehen, den ihnen ihre Freunde so laut nachrühmen, und selbst ihre Feinde ihnen nicht ganz absprechen. Freylich fand man bey dem Orden noch sonst etwas, was die Jesuiten zu Jugendlehrern vor manchen Andern taugen machte. Doch davon im nächsten Briefe.

Fünfzehnter Brief.

Inhalt.

Waren die Jesuiten reich? Wie sind sie es geworden? Um so beßer für ihre Schüler. Und das um so mehr, da sie mit Grundsätzen der Uneigennützigkeit erzogen, und an Entbehrungen gewöhnt waren. Kann man sie der Erpreßungen als Lehrer beschuldigen?

Sollte es Ihnen, theuerster Graf! so gar unerwartet seyn; wenn ich auf ihre Frage, was denn das eigentlich sey, was die Jesuiten zu Jugendlehrern vor manchen Andern taugen machte? ihren Reichthum nenne. Zu zweifeln, daß sie reich waren, wäre wenigstens eine sehr bedenkliche Sache: man könnte sich gewiße Al-

wißer auf den Hals laden. Leute, die sogar wißen, was Jupiter seiner Juno allein ins Ohr geraunt hat; und auch das, was er ihr nicht hinein geraunt hat, dennoch wißen, behaupten ja mit aller Zuverläßigkeit daß man die Ursache der Aufhebung der Jesuiten, so wie einst bey den Tempelherren, in ihren Reichthümern suchen müße. Nun! des lieben Friedens wegen will ich sie auch so lang für reich halten, als es diejenigen wollen, die hieraus einen der bittersten Vorwürfe wider sie herleiten. Ein Skribler aus den ältern Zeiten — von diesem Ungeziefer waren die ältern Zeiten nicht freyer als die unsern — glaubte unter Sallusts usurpirtem Nahmen Cicero's Andenken zu beschimpfen, wenn er ihm aus der Art, wie er reich geworden ist, ein Verbrechen machte. Ein andrer Skribler, zum Beweise daß diese Insekten doch auch zu etwas nütze sind — versöhnte Cicero's Manen für den Hochverrath, seiner Mißgeburt den Nahmen des großen Mannes vorgesetzt zu haben, durch den glücklichen Gedanken: Cicero verdanke seine Reichthümer der Liebe seiner Freunde, die

sie ihm vermacht hätten. Die Jesuiten — ich rede wie immer von den Jesuiten unsers Vaterlandes — können ihren Feinden, welche durch ihren Tod nicht einmal gesättigt, noch ihre Asche beunruhigen, aus dem Grabe zurufen: Nicht das Schiff von den Sünden einer neuen Welt f) schwer, hat uns Reich-

f) In dem Französischen Westindien trieb ein La Valette sein Wesen. Nun! er mordete seine Gesellschaft in Frankreich; indem er durch einen dem Geiste des Ordens widersprechenden Handel ein Haus derselben, das auf der Insel Martinique, bereichern wollte. Aber er leistete dagegen dem guten Ruf der Gesellschaft einen großen Dienst. Sein überall schnell verbreiteter Nahme ist ein klarer Beweis: daß ein kaufmännischer Missionarius aus dem Jesuitenorden eine Seltenheit, daß La Valette der Einzige war; denn wären sonst die Nahmen aller übrigen verschwiegen geblieben? Und diesem einem Kaufmannapostel unter ihnen können die Jesuiten achthundert Mißionare entgegen setzen, welche mit ihrem Blute, achttausend, welche mit ihrem Schweiße den Acker Indiens zur Fruchtbarkeit für die Kirche Jesu befeuchtet haben. Nicht mein, sondern des geistvollen Ceruti Gedanke, eines um so un-

thümer zugeführet. Wir verdanken unser hinreichendes Auskommen — die Erfahrung nach der Aufhebung ist für diesen Ausdruck — der Gnade der beyden Ferdinande, und anderer glorreichen Beherrscher unseres Vaterlandes aus dem Österreichischen Hause, und der Großmuth Böhmischer Magnaten, welche, wie das immer des höhern Adels unserer Nazion Sitte war, den schönen Beyspielen vom Throne herab nachzuahmen wetteiferten. Ewig müße die Dankbarkeit des Ordens nicht nur, auch der Nazion, die Rosenberge, die Lobkowicze, die von Neuhaus, die Martinicze, die Slawata, die Waldsteine, die Ugezde, die Kolowrate

verdächtigern Apologisten, weil er, nachdem er sich für die Ehre des Ordens tapfer geschlagen, deßen Uniform abgelegt hat. Nicht das einzige Beyspiel von Anhänglichkeit an die Sozietät, auch jener Mitglieder, die sie verlaßen haben. Man kennt Greßets schönen rührenden Abschied. Wegen der Mißionen darf ich vielleicht unter Andern, mich auf eben den Muratori berufen, der so manchen gelehrten Kampf mit den Jesuiten gekämpfet hat.

t) preisen. Sie waren, indem sie den Orden mit Wohlthaten überhäuften, zugleich Wohlthäter des Vaterlands; denn sie sorgten für die Bildung seiner junger Bürger. Man verzeihe mir diesen Ausbruch eines Gefühls, von dem ich nicht glaube, daß selbst ein Jesuitenhaßer, es demjenigen ungleich ausdeuten wird, der es vorzüglich dem Unterricht und dem Umgange der Jesuiten zuschreibt, nicht nur daß er richtiger denkt, sondern auch, daß er feiner fühlt. Wäre es zu viel, wenn man der Sozietät hier zuriefe:

Di tibi diuitias dederant, artemque fruendi?

Ihr Reichthum, auf eine so erlaubte, auf eine so rühmliche Art erworben, war Wohlthat

O 2

t) Wenzel von Kolowrat schenkte sich und sein Vermögen der Sozietät, die er durch seine Tugenden zierte. Leider! hinderte ihn sein früher Tod, ihr auch Dienste zu erweisen, wie sie von Balbins Zöglinge zu erwarten waren.

Ostendent terris hunc tantum fata —

hätte der Orden von ihm sagen können.

für unzählige arme Talente. Jünglinge, die dem Orden nichts zugebracht hatten, als glückliche Anlagen und guten Willen, bildeten sich in demselben, ohne den geringsten Aufwand von der Seite des Staats, zu einem der wichtigsten Dienste deßen, zur Erziehung seiner jungen Bürger. Und fand der Dürftigste in den Schulen des Ordens alle Gelegenheit zu seiner Ausbildung nicht eben so wie der Reicheste? und muthete man es selbst diesem, geschweige erst jenem zu, den geringsten Aufwand zu machen, um die Mühe des Lehrers, selbst eine außerordentliche, zu belohnen? Ich habe sie selbst gekannt, Mehrere von meinen ehemaligen Ordensbrüdern, die gerade den ärmsten Schülern, bey welchen sich auch nicht das unbedeutendste freywillige Geschenke denken ließ, in Privatstunden nachgeholfen haben. Es wäre mir nicht schwer, Männer von Ansehen zu nennen, die im Schooße der Armuth aufgewachsen, dieser Nachhülfe ihrer ehemaligen Lehrer unter den Jesuiten, ihre Ehrenstellen in der Folge verdankten: wenn ich der Unbescheidenheit fähig wäre, das Vertrauen, mit dem sie mich beehrt

haben, doch auf eine gewiße Art zu mißbrauchen.

Dieses alles war eine Folge deßen, was kurzsichtige Beurtheiler mit verleitet haben mag, die Jesuiten für habsüchtig auszuschreyen. Ja ja! hieß es, diese feinen Herren u) wusten wohl auf was es in der Welt vorzüglich ankömmt.

— — — Quaerenda pecunia primum,
Virtus post numos —

Indeßen ist die Geschichte der Jesuiten voll von ausgeschlagenen Stiftungen neuer Kollegien; selbst in unserm Böhmen könnte ich deren nahmhaft machen. Gerade das, sagen die Feinde des Ordens, beweiset ihre Unersättlichkeit. Und was würden diese Feinde gesagt haben: wenn die Jesuiten, vom häuslichen Mangel gedruckt, dem Publikum der Orte, an welchen sie lebten, den Ältern ihrer Schüler zur Last gefallen wären? Mit allen Nothwendigkeiten von dem hinreichend gestifteten Hause versehen, hatten sie das nicht Ursache. Ließ sich ein Ein-

u) Das ist doch urban. Aber das irgendwo vorkommende listige Gesellen?

zelner so was zu Schulden kommen; verrieth er selbst durch den leisesten Wunsch eine entfernte Begierde, auch nur nach ganz freywilligen Geschenken, gegen die vermöglichern Ältern seiner Schüler: so war das sträfliche Ausartung eines Mitglieds; Geist des Ordens war es nicht, Folge einer fehlerhaften Einrichtung auch nicht. Nicht der erste; denn schon im Noviziate hörte der angehende Jesuit täglich den Grundsatz: Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es auch wieder! der Orden, hieß es wiederholt, lehrt dich alles Nöthige ohne deinen Aufwand; du hast dafür die Pflicht es auch Andere unentgeltlich zu lehren. Mache darum durchaus keinen Anspruch auf eine Belohnung des Dienstes, den du dem Nächsten leistest, und nur aus Bruderliebe leisten sollst. Der für den Eindruck des Beyspieles empfängliche Jüngling sah diesen Grundsatz ausgeübt; weil die Jesuiten nicht einmal ein Meßstipendium annahmen, wohl auch aus dem Grunde: dem in der Seelsorge, oft bey kümmerlichem Auskommen, arbeitenden Weltpriester einen Zufluß nicht zu entziehen, durch welchen ihm das

zum Theil ersetzt wurde, was an seinem Unterhalt mangelte. Man mag im übrigen von dieser Eigenheit des Jesuitenordens denken, was man will: so kann ich doch versichern, daß sie uns Jünglingen vorzüglich gefallen, und gleich beym ersten Eintritte unsere Hochachtung gegen die Sozietät merklich höher gestimmt hat. Aber bey eingeflößten Grundsätzen der Uneigennützigkeit blieb es nicht; sie wurden durch ein kluges Angewöhnen an Entbehrungen unterstützt: der Noviz hatte alle wahren Bedürfniße; und lernte die eingebildeten leicht, und selbst mit einem gewißen Frohsinn entbehren. Geringfügig ist das vielleicht, was ich Ihnen itzt gleich erzählen werde; aber darum nicht weniger geschickt, meine Behauptung darzuthun. Das Frühstück läßt sich zwar überhaupt, aber von Jünglingen in vollem Wachsthum immer etwas schwer, entbehren; und der Jesuitennoviz, wenn gleich vor seinem Eintritte daran gewöhnt, zum Theil als Muttersöhnchen dadurch verwöhnt, entbehrte es beynahe mit Lachen. Allgemein konnte daßelbe, ohne Nachtheil der Ordnung, im Noviziate nicht Sitte seyn: aber es stund einem jeden Novizen frey, bey dem Novizen=

meister um die Erlaubniß anzuhalten, früh eine Suppe zu sich zu nehmen. Und obschon diese Erlaubniß immer ohne den mindesten Anstand gegeben wurde; so begehrten sie doch nur äußerst Wenige: unter den neunzig jungen Leuten, die mit mir durch die zwey Jahre des Noviziats lebten, habe ich diesen Fall kaum öfter als vier oder fünfmal bemerket. Auffallen muß das; denn wir legten bey Tische täglich Proben einer ziemlichen Eßlust ab; die bey Jünglingen um so natürlicher war, weil die Beschäftigungen des Morgens von vier Uhr bis Glocke eilf zum Theil mit Bewegungen vergesellschaftet gewesen sind. Aber die von einer immerwährenden mündlichen Uiberlieferung unter den Novizen herrührende, herrschende Meinung der Mehrzahl vom Frühstücke war: es gehöre nur für Kinder; wer also aus uns frühstückte, las in den lächelnden Mienen der Mitnovizen den Vorwurf, er sey noch nicht Mann; und das that seine Wirkung. Dieses Hohnlächeln, wenn man will, wollten die Obern wohl nicht bemerken, um es nicht mißbilligen zu müßen; da es mit guter Art etwas bezweckte, was man sonst, nicht ohne Anschein einer Härte

bezweckt haben würde. Indeßen war dieses nicht gewaltsame Angewöhnen an Entbehrungen für den jungen Jesuiten Wohlthat. So gewöhnt wußte er auch in der Folge sich lieber alles zu versagen, als daß er es auf minder edlen Wegen hätte suchen sollen.

Und hierinn kamen den Jesuiten auch die häuslichen Einrichtungen zu Statten. Der Professor am Gymnasium muß an Büchern so wenig Mangel leiden; als an Nahrung und Kleidung. Doch freylich ist in Rücksicht der Bücher ein Unterschied zu machen. Die alten Klaßiker sind ihm schlechterdings unentbehrlich. Diese fand der Jesuit in der Bibliothek des Hauses, einige selbst in seinem Zimmer. Man stelle sich im Gegensatze eines, wenigstens mit den Klaßikern, Wörterbüchern, und andern Hülfsbüchern auf Kosten des Ordens versehenen Jesuiten, einen Professor vor, der dergleichen, wenn es für ihn brauchbare Auflagen seyn sollen, nicht immer wohlfeile, Werke von seinem Gelde kaufen muß. Selbst einen Ordensmann, dem etwa die Obern zu seiner Kleidung einige Gulden auswerfen, nicht mehr auswerfen können; weil

man, vielleicht aus zu großem Zutrauen zu der frommen Freygebigkeit des Publikums, nicht zureichende Stiftungen zu rasch angenommen hat. Und wenn eben darum diese litärerischen Bedürfniße nicht die einzigen des Profeßors sind? wenn andere noch drückendere dazu kommen? Oder wenn er sie, aus dem, was mit einem Andern geschieht, bey einem möglichen künftigen siechen Leben vorhersehen muß? Wenn ein armes Ordenshaus, für die Pflege eines erschöpften Kranken, der dem Orden Ehre gemacht hat, nur einige Kreuzer des Tages anwenden kann? Von allen diesen Besorgnißen wuste der Jesuit nichts. So wie er in gesunden Tagen alles, was er brauchte: nebst der zwar nicht sybaritischen, aber sonst mehr als hinreichenden Kost, Kleidungsstücke, Wäsche, Licht, Heizung; selbst Papier, Dinte, und Federn vom Hause bekam; x) so wußte er sich

x) Und zwar in natura, was in seiner Lage allerdings vorzuziehen war. Gelehrte sind meistens schlechte Finanziers: Philologen schon gar; je bekannter sie sich in den Schriften der Alten mit Seſterzien und Talenten

auf den Fall der geopferten Gesundheit vollends geborgen. Seinen Obern ward die Sorge für die Kranken, ward sogar der öftere Besuch derselben, unter ihren ersten Pflichten eingebunden; und die Vernachläßigung dieser Pflicht allein konnte nach der Grundverfaßung ihre Entsetzung nach sich ziehen. Und nach der Vorschrift des Ordensstifters sollte, wenn Noth an Mann gienge, auch der letzte Kelch aus der Kirche ohne Bedenken zu Gelde gemacht werden, um die Kosten nicht nur der Arzney, auch der Labung eines kranken Mitbruders zu bestreiten. y) Alles also, was der junge Jesuit

gemacht haben, um so weniger wißen sie mit Groschen und Gulden umzugehn. Ein Silbermann, deßen ich oben erwähnte, wuste nicht einmal die gangbarsten Münzen zu unterscheiden.

y) Dieser Zug allein muß den Karakter eines Ignazius jedem, der Mensch zu seyn weiß, verehrungswürdig machen. Aber er begnügte sich nicht vorzuschreiben, er handelte. Als Ordensgeneral verließ er des Nachts seine Ruhestätte, um nachzusehen, ob einem kranken Novizen etwas mangle? Er blieb unter seinen Söhnen nicht ohne Nachahmer. Ich

etwa noch wünschte, war, manches Buch aus der neuern Literatur — hierinn waren, um nichts zu bemänteln, die Bibliotheken sparsamer versehen — und — die Schooßsünde der meisten Jesuiten — eine Schale Kaffee nach Tische. Diese Auslagen bestritt derjenige leicht, der einigen Zufluß von seinen Ältern oder Anverwandten hatte. Die übrigen hielt die unter uns herrschende Bruderliebe frey. Und selbst der Sohn vermöglicher Ältern unter uns, durfte nur ein Buch kaufen, um zwanzig zu lesen — von dieser Art Verkehrs, besonders unter jungen Jesuiten, sich den wah-

ward zu Brünn im Jahre 1762 bey meiner Ankunft von einer heftigen Kolik befallen, ehe ich eine Schule betreten hatte; war also noch ohne alles Verdienst um den Orden, hatte mich meinem Rektor durch nichts noch empfohlen: und der Mann, der oben gerühmte Oppersdorf, saß täglich zu mehrern Stunden an meinem Bette. Die Sorge mir beyzuspringen, mir meine Schmerzen durch seinen Trost erträglicher zu machen, war seine angelegenste.

ren Begriff zu machen, muß man unter ihnen gelebt haben. In keinem Falle also hatte es der Jesuit nöthig, zu Erpressungen von Schülern — sie mögen durch was immer für Nahmen beschönigt werden — seine Zuflucht zu nehmen. Und that es Einer — — doch warum sollte ich das einräumen? In den vertrauten Zirkeln unter uns, vorzüglich während des vierjährigen Kurses der Theologie kamen alle Abenteuer aus der sogenannten Profeßur zur Sprache; gaben mit unter Stoff zur Satire — So manches war von der Art, daß selbst der Thäter es ungeschehen wünschte. Aber lügen müßte ich, bis zur Unverschämtheit lügen, wenn ich eingestünde, daß bey allen diesen Gelegenheiten auch nur die entfernteste Anspielung auf den erwähnten Eigennutz vorgekommen wäre. Nein! hievon waren meine Ordensbrüder, so viel ich ihrer kannte, durchgängig rein: sie geizten bloß nach dem Fortgange ihrer Schüler. Aber wohl weiß ich es von nicht wenigen, daß sie von dem Gelde, das ihnen die Liebe ihrer Ältern oder Verwandten, manchmal auch das Wohlwollen der Obern hatte zufließen lassen, armen Schü-

lern bald Bücher angeschafft, bald sie gekleidet, bald sie sonst unterstützt haben. Und warum sollte man das von Lehrern, so lang sie Jesuiten, das ist, ohne alle Nahrungssorgen, waren, bezweifeln, die selbst nach der Aufhebung des Ordens, also Nahrungssorgen ausgesetzt, den Ruf der Uneigennützigkeit behauptet haben; die, wie es wenigstens mir ins Gesicht mehr als einmal gesagt worden ist, diese Uneigennützigkeit zu weit getrieben haben; indem sie selbst von gewißen, durch die Gewohnheit ziemlich allgemein genehmigten Beyträgen der Schüler oder Zuhörer nichts wissen wollten? daß sie in der Großmuth gegen minder Vermögliche wohl noch weiter gegangen sind, wäre nicht schwer zu beweisen. Weiß man es zum Beyspiele von einem Wydra nicht: daß der brave Mann, um arme talentvolle Schüler aufzumuntern, sie bey einem Ehrententamen mehr als einmal habe auftreten laßen, und die Kosten des Drucks der Sätze — welche die Reichern, wenn er sie hätte wählen wollen, bestritten haben würden — anstatt ihrer getragen hat? Wenn man vollends erwäget, daß ein mäßiger

Gehalt von sechs hundert Gulden sein ganzer Reichthum ist; so wird man dem Philosophen seine Bewunderung nicht versagen können, der sichs von der Regina pecunia mit so viel Festigkeit gesagt hat, sie sey:

Tortum digna ſequi potius, quam ducere funem.

Wer den Mann von der Seite gekannt hätte; würde ihn, wenn er einige seiner Behauptungen hätte geglaubt bestreiten zu müßen, doch mit mehr Schonung behandelt haben, als es bey einer gewißen Gelegenheit geschehen ist z).

z) Iliacos intra muros peccatur et extra. Was soll ein Exjesuit, wenn ein gelehrter Protestant den Wunsch niederschreibt; man sollalle Exjesuiten zusammen sperren, und ihr Gift unter einander aushauchen laßen? Denken, daß man, wegen des zubemitleidenden Fanatismus Eines, allen übrigen Protestanten von der Hochschätzung, die ihnen wegen ihrer Gelehrsamkeit, Biederkeit, und liebenswürdiger Mäßigung gebühret, nichts entziehen därfe.

Sechzehnter Brief.

Inhalt.

Rechtfertigung des Verfaßers durch seine Absicht. Gründe für und wider Lehrer aus geistlichen Orden. Jenen, die noch keine Erfahrung hierinn haben, also nicht den Piaristen, glaubte er seine mittheilen zu dürfen. Vortheil der Prälatenstifter von Gymnasien. Schluß und Abschied von seinem Gräflichen Freunde.

Nachdem ich Ihnen, theuerster Graf! durch funfzehn Briefe lange Weile gemacht habe; bin ich dreist genug, ihnen im sechzehnten noch mit einer Rechtfertigung überlästig zu seyn. Denn einer Rechtfertigung bedarf ein Unternehmen wohl, durch welches ich vermuthlich, weder den

Feinden der Jesuiten, noch ihren Freunden einen Gefallen erwiesen habe. Ich werde diesen zu viel Böses, jenen zu viel Gutes von den Gymnasien des Ordens gesagt haben, deren Verfaßung die Freunde ganz gebilligt, die Feinde ganz verworfen zu sehen wünschen. So geht es der Unpartheyligkeit fast immer, oder, wenn dieses Wort zu stolz klingt, doch dem Bestreben, unpartheyisch zu seyn. Ich tröste mich damit, daß ich sine ira et studio geschrieben habe. Ich war als Jesuit kein Günstling meiner meisten Obern — meine Freunde, deren ich unter meinen Ordensbrüdern nicht wenige hatte, glaubten sogar, man hätte mir überhaupt zu wenig Gerechtigkeit widerfahren lassen. Mein kleines Ich war mir selbst nie wichtig genug, um einen Theil meiner Zeit auf die Untersuchung zu wenden, ob meine Freunde recht hätten? Daß ich mich aber um irgend eine Gunst nie durch Aufwartungen beworben habe, ist wahr. Hätten es indeßen Einige meiner Obern an Wohlwollen gegen mich wirklich fehlen laßen: so bin ich doch unfähig, mein Müthchen deßwegen an dem Orden zu kühlen;

theils weil ich mir den Vorwurf des Undanks gegen ihn um alles in der Welt nicht zuziehen wollte, theils weil ich mich denn doch zu gut dünke, die Anzahl der Mäuse zu vermehren, die auf dem todten Löwen tanzen. Sollte man daraus folgern, ich hätte mich also eines jeden Tadels ganz enthalten sollen, nach dem bekannten: de Mortuis non nisi bene? Aber auch diese philanthropische Regel leidet ihre Ausnahme: es ist erlaubt, Todte zu seziren, um für das Heil der Lebenden daraus zu lernen.

Und das war es, was mich die Feder ergreifen machte. Zwar können auch Einzelne, die keines Ordens Mitglieder sind, und sich der Unterweisung der Jugend anf Gymnasien gewidmet haben, aus den Vorzügen, und Gebrechen der Jesuiten in diesem Fache lernen, um so eher lernen, wenn die letztern ohne Bitterkeit gerüget, die erstern, ohne übertreibnng gepriesen werden. Aber so wie die Jesuiten selbst Ordensmänner waren, so muß auch das, was sie in Rücksicht der Gymnasien thaten, oder hätten thun sollen, bey Lehrern aus geistlichen Orden ungleich anwendbarer seyn.

Der Philosoph auf dem Throne, und Musenfreund im Lager, Friedrich II. war der Meinung, daß die Schulen in den Händen einer geistlichen Gemeinde sich besser befänden. Das äußerte er bey der Errichtung des königlichen Schuleninstituts aus den Trümmern des Jesuitenordens in Schlesien. Daß Männer, die von allen Nahrungssorgen frey, und vom Getümmel der Welt entfernt sind, mehr Muße zum Studieren haben; und daß die Hülfsmittel als, Bibliotheken, und andere Sammlungen in Gemeinden leichter angeschafft, und unterhalten werden könnten: waren seine Gründe. Man könnte vielleicht noch einige andere beyfügen. Die Vorbereitung der Lehrer ist in einem Orden nicht dem Zufall überlassen, und kostet, bey einmal gestifteten Häusern, dem Staate nichts mehr: die durch Alter und Krankheit gebrechlichen Lehrer finden zu Hause ihre Versorgung, und fallen also dem Staate auch nicht zur Last — sollten diese zwey Vortheile den Nachtheil nicht aufwägen, daß man in so einem Orden — auf den Fall etwa, daß sich Unfähige einschliechen — mehrere nährt, als man

brauchen kann a)? Ein fünfter Vortheil ist von den Meisten übergangen worden, der doch für die Fortschritte der studirenden Jugend von der äußersten Wichtigkeit ist. Auf Jesuitengymnasien war keine Schule, auf den Fall einer gähen Krankheit des Ordentlichen, auch nur einen Tag ohne einen andern Lehrer. Und selbst wenn mehrere Lehrer zu gleicher Zeit erkrankten; fehlte es nie an Supplenten, die wohl gemerkt! eben die Stunde den Lehrstul zu besteigen im Stande waren. Da alle Jesuiten, in ihren jüngern Jahren wenigstens, auf Gymnasien gelehret hatten; kam auf diesen Fall keiner von ihnen in ein ganz fremdes Land. Und dem ältesten Priester im Hause, dem berühmtesten Prediger zum Beyspiele, konnte es, wenn Noth an Mann ging, nicht einfallen, sich dawider zu sträuben: dafür war durch die beynahe militärische Subordinazion, oder sage ich beßer, durch den Geist des Ordens? ge-

a) Es that mir wehe, diese Einwendung wider die Jesuiten bey einem der größten Geschichtschreiber zu finden.

sorgt. Von einem noch andern Grunde, der von einem höhern Grade Zutrauens zu der Moralität der Glieder eines geistlichen Ordens hergeleitet zu werden pfleget, sage ich mit Bedacht gar nichts. Wehe der Menschheit! wenn Moralität nur in Klöstern zu Hause wäre. Die weise und wohlwollende Regierung, unter welcher wir leben, verdient mehr Zutrauen, als daß man von ihr nur vermuthen könnte, daß Sie bey der Wahl der Führer der Jugend, Sie mag dieselben nun wählen, aus welchem Stande Sie will, nicht vorzüglich auf ihre Sittlichkeit sehen, nicht den von dieser Seite tadelhaften vom Lehrstule sogleich entfernen sollte. Auf die hier mögliche Einwendung: daß, da der Regierung ein gleiches Zutrauen in Rücksicht der Fähigkeiten der Wählenden gebühre, ich also nicht mehr Grund haben konnte, von diesen, als von der Moralität zu reden; erlaube ich mir die Erinnerung: daß ein unmoralischer Wandel vielleicht bey niemand so schnell in die Augen fällt, als bey einem öffentlichen Lehrer. Selbst sein Schüler schweigt hier nicht; der doch die Unfähigkeit meistens erst dann entdeckt, wenn er

in die Hände eines besseren Lehrers gerathen ist. Zum voraus aber diese Fähigkeit zu beurtheilen, ist auch für die weiseste Stelle äußerst schwer, so lang Sie kein zuverläßigeres Mittel hat, sie kennen zu lernen, als — den Konkurs. Wenigstens konnte das der Ordensobere, unter deßen strenger und anhaltender Aufsicht der Anzustellende zum Lehramt eher gebildet worden ist, ungleich leichter. Setzte es dem ungeachtet bisweilen Mißgriffe; um wie viel häufiger müßen sie nicht ohne das seyn?

Diesen Gründen für die Wahl der Gymnasiallehrer aus irgend einem geistlichen Institut hat man einige Gegengründe entgegengesetzt. Die Bedeutendsten dürften folgende drey seyn. Erstens ist ein Monopol der klaßischen Literatur, welches daraus entstehen könnte — und aufrichtig zu reden, es war in den Erbländern einst wirklich da — schon darum schädlich; weil ohne die schönen, die höhern Wissenschaften nie anziehend gemacht werden, nie ganz brauchbar seyn können. Zweytens: sind ganze Gymnasien in den Händen eines Ordens; hängt der einzelne Lehrer von den Launen des Obern

— mitunter eines pedantischen, vom falschen Geschmack angesteckten Obern — mehr ab, als es dem Flor der Wissenschaften zuträglich seyn kann. Und ist es drittens nicht zu befürchten, daß so ein Orden, beynahe unumschränkter Herr der Pflanzschulen der Nazion, mehr auf seinen eigenen, als auf den Vortheil des Allgemeinen sehen, und dem Staate die besten Köpfe entziehen werde?

Non nostrum — tantas componere lites. Ich traue mir nicht Unpartheylichkeit genug zu, hier einen Ausspruch zu thun; wenn ich es auch sonst wagen dürfte. Man glaubt vielleicht dem erwähnten Monopol durch die Theilnahme mehrerer Orden an diesen Schulanstalten vorzubeugen, und andere zu befürchtende ungünstige Folgen, durch die ununterbrochene Aufsicht von der Seite des Staats zu verhindern. Man scheint geistliche Gymnasiallehrer, und zwar Ordensmänner itzt lauter als sonst zu wünschen. Ich erkläre mich überhaupt weder für, noch wider diesen Wunsch; welch ein Gewicht könnte auch ich einer oder der andern Parthey durch meinen Beytritt geben? Aber als mög-

lich kann man sie doch denken die Erfüllung dieses Wunsches, wenn auch nur zum Theil. Und auf diesen Fall dürfte manchem Orden, manchem Stifte ein Spiegel doch nicht unwillkommen seyn; in welchem sie sehen könnten, worinn ihre Vorgänger die Jesuiten recht daran waren, und worinn sie, wohl nur durch die Schuld Einzelner, geirrt haben. Ist es denn nicht Verdienst um das Vaterland selbst, neuangehende Führer seiner jungen Bürger zu warnen?

Was ich hier von meiner Absicht sage, bloß neuangehende Jugendlehrer zu warnen; muß mich schon allein wider die Beschuldigung sicheren, als wollte ich es mir anmaßen, auch diejenigen gleichsam zum Kampfe abzurichten, welche auf diesem Felde so zahlreiche, und rühmliche Lorbeer schon errungen haben. Die Väter der frommen Schulen haben der pädagogischen Erfahrungen so viele gesammelt, daß sie reichlich davon mittheilen, und folglich alle fremde entbehren können. Indeßen tritt hier gar nicht die unedle Besorgniß ein: daß meine Bemerkungen minder gut aufgenom-

men werden dürften; weil Piaristen und Jesuiten von jeher Feinde waren: was im Ernste wohl nur Derjenige behaupten kann, der da wähnet, daß Männer, deren schöner Beruf es ist, zarten Seelen Gesinnungen der Tugend einzuflößen, wenn auch von einem einzelnen Jesuiten beleidigt, sich gegen den ganzen Orden das

— — — Manet alta mente repostum

zum Feldgeschrey zu wählen, im Stande gewesen wären. Nein! nicht Feinde, nur Rivalen waren die Glieder beyder Orden; und sie waren das Letztere zum Besten des Landes, dessen Jugend sie bildeten. b) Ich für meinen Theil kann dem Orden nur Hochachtung und Verehrung zollen, der die Corsini, die Beccaria, die Politi, die Guilielmini, die Chelucci, und in unserm Staat, einen Dobner, einen Wieser, und ei-

b) Das scheint die überzeugung eines großen Ministers der größten Theresia gewesen zu seyn, von dem der ehrwürdige Dobner die Äußerung gehört hat: man sollte dem Jesuitenkollegium gegen über, ein Piaristenhaus errichten; der Staat würde von dem Wetteifer zweyer gelehrten Orden die herrlichsteu Früchte einärndten.

nen Voigt, diesen Stolz Böhmens in so manchem Betracht, und den ich, wegen des vielen Nutzens, welchen ich aus seinen Schriften geschöpft habe, meinen Lehrern dankbar beyzähle, hervorgebracht hat. Und sollte ich ja vom Eifergeiste — deßen Gegenstand indeßen nur der literärische Ruhm seyn konnte — nicht frey geblieben seyn; so würde ich mir immer jene Helden zu Vorbildern genommen haben, welche den nie haßen, mit dem sie bloß um die Ehre kämpfen. Nur unedle Römer c) wünschten Kathago's Untergang: der edlere und weisere Szipio gönnte ihm ewige Dauer, gewiß, daß alsdann Rom nie in Läßigkeit sinken würde.

Doch ist es nicht Stolz auch andere Orden belehren zu wollen? wenn es aus Zutrauen auf

c) Ich weiß wohl, daß Kato der Ältere unter ihnen war. Aber die hochgepriesene Tugend des Mannes ist mir aus so manchem, was von ihm selbst sein Bewunderer Livius erzählet, verdächtig. Sein Betragen gegen die Szipionen sieht einem niedrigen Neid ähnlich. Und was soll man denn zu seinem Schwure — oder Meineide? — in der Sache des Azilius Glabrio sagen?

Talent und Gelehrsamkeit geschähe; ja. Wenn ich aber sonst nichts thue, als daß ich Resultate meiner Erfahrungen denjenigen mittheile, die sie aus Mangel aller Gelegenheit selbst nicht sammeln konnten? Einzelne aus ihnen wandeln als Gymnasiallehrer auf dem Wege, aber ungleich Mehrere dürften ihn in der Zukunft betreten, den ich, als Jesuit und nach der Aufhebung, sechzehn Jahre gegangen bin; warum sollte ich es ihnen mit Offenherzigkeit, und aus der besten Meinung nicht sagen dürfen, was mir auf diesem Wege zugestoßen ist?

Bisher haben nicht Wenige aus dem weltlichen Stande auf mehrern Gymnasien unseres Vaterlandes mit vielem Beyfall gelehret; und daß gerade unter denen, von welchen der allgemeine Ruf am vortheilhaftesten spricht: Mehrere meine ehemaligen Schüler sind, gehöret mit unter meine Lehrerfreuden. Aber, ohne in die Zukunft sehen zu wollen; ohne künftige Vorkehrungen der Regierung in Betreff der Gymnasien vorhersagen zu wollen; darf man doch vermuthen, daß der Weltmensch, der immer mehr Ursache hat, wo nicht auf glänzende Aus-

sichten, doch auf eine Versorgung im Alter zu denken; sich dem Lehramte auf Gymnasien immer in geringerer Anzahl widmen werde. Wäre es nun nicht eine edle Aufopferung für das gemeine Beste; wenn die Prälatenstifter ihre jungen Männer hiezu mit verwenden wollten? Und diese Aufopferung würde den schönsten Lohn mit sich führen. Junge Geistliche, mit Grundsätzen der Tugend eher ausgerüstet, und mit Ehrgefühl erzogen, nun durch ihr Amt verbunden, zugleich über die Sitten ihrer Schüler zu wachen; würden gerade dadurch lernen, wie nöthig es sey, die größte Strenge in diesem Falle gegen sich selbst auszuüben, würden über der Bemühung, der Jugend mit Beyspielen vorzuleuchten, auch von dieser Seite Zierden ihres Ordens, und Stützen seines guten Rufs werden. Durch das nun unentbehrliche Studium der klaßischen Literatur würden sie den Grund zur wahren Gelehrsamkeit legen. Daß jene in den Stiftern, von welchen ich rede, bisher zu wenig getrieben, fast gar nicht geschätzt worden ist — vielleicht weil Jesuiten und Piaristen das Monopol derselben hatten

— war beynahe allgemeine Überzeugung; und daß bloß die Vernachläßigung derselben, manchen würdigen Mann in jenen Stiftern gehindert habe, seine Kenntniße in andern Fächern geltend zu machen; ist — da sich ohne klaßischen Geschmack ein guter mündlicher oder schriftlicher Vortrag nicht einmal denken läßt — ganz außer Zweifel. Das Stift also, das gute Humanisten hätte, würde eben darum an vorzüglichen Lehrern philosophischer und theologischer Kenntnisse, an beliebten Predigern, an vortrefflichen Schriftstellern nie Mangel leiden. Ist es wohl auch nur möglich für den Ruhm eines Stiftes beßer zu sorgen? Welche reizende Aussicht für den Freund des Vaterlandes und der Wissenschaften; wenn jedes Prälatenstift in unserm lieben Böhmen ein Kremsmünster würde? Wenn auch der Weltmann, der nach Kenntnißen dürstet, zu diesen Quellen eilen würde, um seinen edlen Durst zu löschen? wenn er die Bewohner dieser Sitze stiller Tugenden und mannichfacher Kenntniße sich auf dem neubetretenen Pfade zur Weisheit zu Führern wählen würde? Alle die Fragen,

die nicht etwa nur Neider und Tadler laut aufgeworfen haben, die auch Freunde der Geistlichkeit manchmal im Stillen an sich selbst zu thun gezwungen waren: was denn eigentlich die bürgerliche Gesellschaft von dergleichen Instituten für einen Vortheil habe? wären dann, zur Beschämung der Ersten, und zum Troste der Zweyten, siegreich beantwortet. Aber der sicherste Weg zu diesem Triumphe geht durch die Gymnasien. Auf diesem, nur in den Augen der Halbkenner verächtlichen, Grunde kann das Gebäude eines dauernden gelehrten Ruhms des Stiftes und des Ordens aufgeführt werden.

Wenn nun, in der schönen Absicht, durch die wissenschaftliche Bildung junger Bürger, Wohlthäter der Nazion zu werden, unsere aufgeklärten Prälaten sich entschlößen, die geistlichen Zöglinge ihrer Stifter zu Gymnasiallehrern zu bestimmen; so dürften sie vielleicht auch dem Beyspiele der Benediktineräbte in Hungarn folgen, welche bereits die lobenswürdige Anstalt getroffen haben, ihre jungen Ordensglieder durch einen erfahrnen Gymnasialpädagogen zum Lehramte vor-

bereiten zu laßen. d) Bey so einer Vorbereitungs-anstalt sowohl, als bey den Maaßregeln zur weitern Leitung und Aufmunterung der Lehrer könnten die Jesuiten zum Muster, mit unter auch zur heilsamen Warnung, dienen. Hoc illud est praecipue in cognitione rerum salubre ac frugiferum, omnis te exempli documenta in illustri posita monumento intueri: inde tibi tuaeque reipublicae quod imitere, capias, inde foedum inceptu, foedum exitu, quod vites: sagt Livius freylich in Bezug auf den Staat. Aber sollten sich Grundsätze dieser Art nicht auf die Pflanzschulen der Staatsbürger, auf öffentliche Schulanstalten anwenden laßen; da von der Beschaffenheit der Letztern, das Wohl des Ersten so sehr abhängt?

d) Auch von einem Lehrstul der Gymnasialpädagogik an der Universität für künftige Gymnasiallehrer habe ich schon im Jahre 1779 geträumet. Aber nur geträumet. Der nach dem Wunsch eines Ministers von mir dazu entworfene Plan, kam, wie ich es später erfuhr, nicht einmal in deßen Hände.

Doch ich fühle es, daß ich zur Rechtfertigung meiner Absicht, für Sie, mein theuerster Graf! schon lange zu viel gesagt habe. Da ich hingegen besorgen muß, für gewiße andere Leser nie genug sagen zu können; so werde ich aus beyden Gründen wohl thun, wenn ich die Feder niederlege. Nur laßen Sie mich eher mit wenig Worten meine Theilnahme an dem allgemeinen Vergnügen über ihre Erhöhung ausdrücken. Nur erst wenige Tage war ich ihr Lehrer; als ich es schon ihrem erhabenen Erzeuger vorherzusagen wagte: Sie würden einst ein großer Mann werden. Ob meine Prophezeyhung in Erfüllung geht? Unzählichmal habe ich ihn selbst gehöret aus dem Munde des biedern Landmanns des schönsten Kreises von Böhmen, den süßlohnenden Nahmen: unser lieber Kreisvater! fließen habe ich sie selbst gesehen die Thränen der Rührung und des Dankes über die Wangen aller Sie begleitenden Bürger bey ihrem Abschiede von Leutmeritz. Soll ich des für ihre Verdienste so entscheidenden Beyfalls der Stampache und der Choteke gedenken? Was soll ich

erst von dem Zutrauen Franzens II sagen, dessen Weisheit und Völkerliebe das weitgestreckte Gallizien Sie mitbeglücken heißet? O! ich ahne sie schon, die Liebe, mit welcher auch dieses entfernte, den Nahmen Lazanzky, seit der von ihrem großen Vater dort so weise verwalteten Gerechtigkeit, hochfeyernde Slawische Volk, mit den verschwisterten Böhmen wetteifernd, ihre Bemühungen für sein Bestes lohnen wird. Ich weiß es, daß Sie nach dieser Art Belohnungen eben so sehr streben, als Sie von andern, zum allgemeinen Besten, bisher gesucht worden sind. Doch keine Blicke mehr in die Zukunft! nur den Wunsch

Di Tibi dent annos! a Te nam cetera sumes

und einen Zweyten für die Fortdauer ihrer häuslichen Glückseligkeit; für das ungestörte Wohl der Freundinn ihrer Seele, und der theuern Pfänder ihrer wechselseitigen Liebe.

Sehen Sie im übrigen diese Kleinigkeit als ein neues Denkmal des Dankes an, den ich ihrem erlauchtem Hause schuldig bin. Schon

ihr vortrefflicher Oheim e) versüßte, als einer meiner vorzüglichsten Schüler, mir einst alle Beschwerden des Lehramtes; und mit jeder neuen Stufe, die er in der Hierarchie erstiegen hat, schien auch sein Dankgefühl gegen mich zugenommen zu haben. Die Güte, mit der mir ihre erhabenen Aeltern den Zutritt zu dem Heiligthume ihrer häuslichen und ländlichen Familienfreuden geöffnet; das Zutrauen, durch welches mir diese Wonne ihr liebenswürdiges Geschwister noch seliger gemacht, brauche ich gegen Sie nicht zu erwähnen, der Sie so viel Theil an allem dem genommen haben; so wenig als die neuen Beweise des Wohlwollens des großen Mannes, welcher der Würde des Ministers auch durch seine Freundschaft gegen die ahnenlose Redlichkeit noch mehr Glanz zu geben weiß, und seiner eben so allgemein als gerecht verehrten Gemahlinn, von welchen Sie selbst, mein Theuerster! zum Theil Augenzeuge

e) Aloys Graf Krakowsky von Kolowrat, Bischoff von Sarepta, Domherr und Weihbischoff zu Ollmütz.

waren. Noch überflüßiger wäre die Bitte, daß Sie meiner auch in der Ferne nicht vergessen sollen. Ihr Herz wird das nie zugeben; so wie es Ihnen überhaupt in jedem Falle am besten rathen wird. Nach diesem Rathe werden Sie in ihrem Lieblingsgeschäfte fortfahren: Glückliche machen; und dadurch glücklich seyn.

Anhang.

Ein kleines Denkmal Meinem Freunde Morgenstern.

Vielleicht beschuldigt mancher Leser dieser Briefe meinen darinn herrschenden Enthusiasmus für meine Freunde unter den Jesuiten der übertreibung; aber vielleicht rechtfertige ich diesen Enthusiasmus am besten dadurch, wenn ich meine Leser mit Einem aus diesen Freunden etwas näher bekannt mache. Eine zweyte Absicht, die ich dabey habe, wollte ich lieber errathen laßen — und ich glaube, der Leser wird es.

Joseph Morgenstern zu Jörkau im Saßer Kreise geboren, ward aus der Rhetorik des Kommotauer Gymnasiums aufgenommen, und trat zwey Jahre vor mir ins Noviziat. Ohne, daß wir einander auch nur gesehen hätten, war ich schon im fünften, er im siebenten Jahre Jesuit; als ein Brief von ihm an einen meiner Freunde, der vom Gymnasium her auch seiner war, mir eine sehr vortheilhafte Meinung von ihm einflößte. Ich sehnte mich nach dem Umgang, und nach der Freundschaft des Verfaßers, der so schön Latein wirklich schrieb, als ich es zu schreiben wünschte. Aber so gut ward es mir noch lange nicht. Wir hatten beyde die Profeßur, er zu Troppau, ich zu Brünn, zurückgelegt; als wir endlich zu Ollmütz in der Theologie zusammentrafen. Hier genoß ich ihn drey Jahre: und er war die Seele des kleinern Zirkels, an den ich mich vorzüglich hielt; und das durch seine liebenswürdige Offenheit sowohl, als durch seinen unversiegbaren gesellschaftlichen Witz. Über eine neue Trennung, während welcher er zu Giczin und Eger, ich zu Kommotau lebte, trösteten wir uns

durch einen ununterbrochenen Briefwechsel, bey welchem Geist und Herz, von meiner Seite nun gewiß, ihre Rechnung in gleichem Grade fanden. Endlich, das letzte Jahr vor der Aufhebung des Ordens, lehrten wir an einem Orte, zu Klattau, die beyden Humanitätsklaßen. Was ich dabey gewonnen habe, würde zu wenig seyn, wenn ich es ausdrücken könnte. Wir halfen einander den harten Schlag bey der Auflösung, oder soll ich es lieber Zerreißen des Bandes nennen? das uns bisher als Glieder eines Ordens vereinigt hatte; und suchten Trost darinn, daß wir das Band der Freundschaft unter uns fester knüpften, welches nichts mehr trennte, als zwölf Jahre darauf — und der nicht auf immer — sein zu früher Tod. Es ist unbegreiflich, daß man den Mann nach der Aufhebung nicht an einem Gymnasium angestellt hat. Schon als Jesuit war der Umgang der lächelnden Musen, und der Unterricht der Jugend in den niedern Schulen sein Wunsch, dem er für seine ganzen Lebenstage jede andere Aussicht gern opferte. Der Schluß einer Ode,

den ich noch im Gedächtniße behalten habe, drückte diese seine Gesinnung wie folget, aus.

Bellicrepis clamate Sophi, clamate palaestris!
Bella ciete noua, f)
Vorticibusne rotet liquidis sua plaustra Bootes
Actus? an aethereo
Tramite decurrat Neutoni ex lege periti?
Nos creperis vacui
Litibus, innocuo miscemus seria ludo
Ingenuisque iocis.
Nec rostris tonuisse velim, dum pectus anhelet:
Scandite, si libeat
Rostra, quibus durum pueros elementa docere.
Atria Phoebe tua
Si reseras nobis, modica tenuique beatos
Conditione puta.

f) Ein Ausfall auf die Disputirsucht.

Um seiner Neigung nachzuleben, widmete er sich in der Folge der Erziehung in adelichen Häusern. Der K. K. Oberstlieutenant Graf Franz von Desfours, der K. K. Oberstwachtmeister von der Artillerie Graf Herrmann von Künigl gehören unter seine Zöglinge. Die Fortschritte, welche beyde unter ihm in der Mathematik gemacht haben: thun schon allein dar, daß er nicht Dichter, nicht Belletrist allein gewesen ist. Indeßen blieben die Musen immer die Gespielinnen seiner Nebenstunden. Er dichtete meistens Lateinisch, mit unter auch Deutsch. Seine Gedichte sind der Abdruck seiner heitern Seele, und eine Ausgabe derselben würde das schönste Denkmal seyn, das man ihm stiften könnte. Wirklich wurden sie in der Absicht nach seinem Tode — denn bey seinen Lebzeiten sträubte sich seine Bescheidenheit schlechterdings dawider — gesammelt und abgeschrieben. Aber die Abschrift gieng, eh sie mir in die Hände kam, bey demjenigen, der sie besorgt hatte, verloren. Man hätte sie auf ein Paar Tage weggeliehen, hieß es auf meine Nachfrage, und nicht mehr zurück bekommen; kurz! ich sah nichts mehr

von ihnen. Nur eine der schönsten Oden, in meinen Augen die schönste aus allen, bin ich im Stande dem Leser mitzutheilen. Er wird von ihr auf die Dichtergabe meines Freundes und auf die Größe des Verlustes schließen, den die Literatur in seinen andern Arbeiten erlitten hat. Die Veranlaßung zu der Ode selbst gab ein junger Magister, der sich seines zum erstenmal hervorkeimenden Barts schämte. Alles ist also Scherz; aber man höre, wie feyerlich ihn der Dichter eingekleidet hat?

Barba viros hircosque decet.

Flendo turgiduli, vere nitentior
Deli purpureo! cur oculi rubent;
Molli dextera mento
Septem post trieteridas
Barbam plus solito quod fricet hispidam?
Aeternumne ferat dedecus auctior
Oris silua pilosi?
At si me satis audias,
Setosum cupies vincere Nestora.
Nil natura, parens prouida, ni Sophi
Credas fallere dogma,
Caeco destinat impete.

Hircis barba decus, barba decus viris,
Maiestasque ſcabro pectore deflua,
Quam proles vtriusque
Imberbis metuat tremens.
Pratum ſordet inops gramine, frondibus
Ilex, ilicibus Taenarus arduis
Celſa aut Dyndymus alno:
Turpem credidero virum,
Cui mentum pario marmore laeuius,
Nec circum fruticat lucus opacior.
Aetas ſera nepotes,
Eheu degeneres tulit!
Soles poſt quatuor falce cuticula
Sin detonſa nitet; vae tibi! fabula
Fies ciuibus: ohe!
Huic quantus caper effluit?
Atqui cum proauis Stoa peritior
Barbatos proceres tollit in aethera; et
Primus Zeno magiſter
Fertur plus vice simplici
Demulsisse manu pendula vellera;
Pronis tiro frequens dum bibit auribus
Sanae dogma palaeſtrae:
Setis atque virilibus

Mentum, progenies Stoica! temnite.
Quid quod barba Ioui plurima defluit?
Dextra siue rubenti
Vindex fulmina torqueat;
Pacatus positis siue furoribus
Festiuas superos euocat ad dapes,
In Iunonis honorem
Acturos choreas leues.
Nuper, quum maduit nectare largius,
Mordaci Bromium perfricuit sale,
Imberbem vsque puellum
Vultu quod referat glabro.
Risit Iuno, Venus risit et aurea:
Imberbes superis ludimur? inquiunt;
Malis esse pilosis
Posthac ne pudeat Deas.

Ich wage eine prosaische übersetzung. Freylich müßen in ihr alle Schönheiten verloren gehn, welche das beynahe Musikalische des vortrefflich gearbeiteten Verses, und die Eigenheiten der Römischen Sprache, die der Verfaßer so ganz in seiner Gewalt hatte, dem Originale gegeben haben. "Delius! schimmernder „als der purpurne Lenz! warum röthen sich die

„von Thränen aufgeschwollenen Augen, daß „nach sieben Trieteriden g) deine Rechte auf „dem weichen Kinn einen ungewöhnlich rauhern „Bart reibt? Soll denn der Wald von Haaren „um den Mund eine ewige Schmach leiden? „Wolltest du meinem Rathe folgen; so würdest „du den borstigen Nestor zu übertreffen wün„schen. Wenn du die Lehre des Weisen „nicht für trüglich halteu willst, so hat die Na„tur, eine vorsichtige Mutter, nichts aus blin„dem Triebe angeordnet. Der Bart ist die „Zierde des Bocks, ist die Zierde des Man„nes: zitternd fürchtet die unbärtige Jugend „des Einen und des Andern die den rauhen h) „Busen herabfließende Ehrwürdigkeit. Die „Wiese dürftig am Grase, die Eiche am Lau-

g) Immer nach drey Jahren zurückkehrende Bachu sfeste.

h) Gern hätte ich scaber durch ein gewißes anderes Wort gegeben: aber außerdem daß es im Deutschen einen Ekel erweckt, was im Latein der Fall nicht ist, so sagt es wohl mehr, als der Dichter wollte; freylich sagt dafür rauh zu wenig.

„be, Tänarus i) an Eichen, und Dindymus i)
„an hohen Erlen, sind sie nicht alle verächtlich?
„Häßlich ist mir der Mann, an deßen glatte-
„rem Kinne, als der Parische Marmor ist, kein
„schattigter Hain sproßet. O! welche ausge-
„artete Enkel hat das spätere Alter nicht her-
„vorgebracht. Wenn bey der vierten Wieder-
„kehr der Sonne deine Haut, geglättet durch
„die Sichel, nicht frisch glänzet; wehe dir! Du
„wirst das Gerede der Stadt! ey! über den
„schrecklichen Bocksbart k)! heißt es denn. Aber
„die Vorwelt, und die kündigere Stoa erhebt dafür
„die bärtigen Häupter des Volkes bis zu den
„Sternen, und der Lehrer Zeno soll der erste
„die herabhängende Wolle mit der Hand
„mehr als einmal gestreichelt haben; indeßen
„der zahlreiche Schüler sie mit willigem Ohre

i) Zwey bey den Dichtern berühmte Berge, der erste zwischen Phrygien, und Galazien, der zweyte im Gebiete von Lazedämon, das heutige Vorgebirge Matapan.

k) Das ist nun gegen das Lateinische wieder zu schwach. Aber Deutsch läßt sich Ziegenbock nicht für Bart brauchen.

„trank die Lehre der weisen Schule: Zucht der „Stoa! verachte jedes Kinn, das nicht männlich be„haart ist. Und entfleußt nicht selbst dem Kinne Ju„piters ein gewaltiger Bart? er mag nun mit „sich röthender Rechte Blitze der Rache herab„schleudern; oder, nachdem sich sein Zorn ge„legt hat, wieder ruhig, die Götter zum scher„zenden Mahle, und zu frohen Tänzen, seiner „Juno zu Ehren, rufen. Jüngst, reichlicher „vom Nektar befeuchtet, rieb er sich mit beißen„dem Witze am Bromius 1), daß er mit seinem „glatten Gesichte noch immer einen unbärtigen „Knaben vorstelle. Juno lachte, auch die gol„dene Venus lachte. Wir Bartlosen, sagten „sie, sind den Götern zum Gespötte? Ey! so „müßen hinfür auch Göttinnen sich der behaar„ten Wangen nicht schämen?

Ich weiß nicht, ob der meisterhafte Plan, oder die schöne dichterische Sprache dieser Ode mehr Bewunderung verdient? Wenn der Dichter den Satz: der Bart ist ein Vorzug des Mannes

1) Einer der Beynahmen des Bacchus. Er und Apoll sind unter den Göttern die zwey ewigen Jünglinge.

so wie des Ziegenbocks, in einer wirklich erhabenen Ode auszuführen sich vornimmt; so sieht man wohl, daß er scherzen will; und er erreichet diese Absicht um so gewißer, je wichtiger er eine Kleinigkeit zu machen weiß: für den Vorzug des Barts fodert er die Natur, die Philosophie, und den Olymp m) auf. Wird diesen Gegnern sein Delius, der anderer Meinung ist, nicht unterliegen? Alle Schönheiten des Ausdrucks ganz zu fühlen, muß man freylich mehr als gewöhnlicher Lateiner — und was macht denn der nur gewöhnliche Deutsche mit einer Ode von Rammler? — seyn, muß man mit Hagedornen sagen können:

Horaz! mein Freund! mein Lehrer! mein Begleiter!

Wollen wir aber dem Ideengang des Dichters folgen? Es ist nur eine Kette von Vergrößerungen und Übertreibungen, die das Lächerliche vermehren; aber da sie so schön gesagt, bey so vielen Zügen des kühnsten lyri-

m) Der strengste Kritiker, der den Gebrauch der Mythologie selbst bey Ramlern tadelt, kann ihn bey einen scherzhaften Stoffe nicht verwerfen.

schen Flugs, mit den reizendsten Bildern vergesellschaftet sind; würde man sie um Alles in der Welt nicht vermißen wollen. Gleich im Eingange muß Delius — dem im Grunde nur eine neue Unbequemlichkeit, das Rasiren, nicht recht war — über seinen Bart weinen; und wir sehen durch die Kunst des Dichters, seine Augen roth und geschwollen. Um so mehr müßen wir den Rath billigen, daß er sich des Waldes um seinen Mund nicht schämen, daß er in seinem ein und zwanzigsten Jahre sich einen Bart wünschen soll, der jenen des dreyhundertjährigen Nestors überträfe. Denn die Natur hat ihn ja dem Manne, so wie dem Bock zur Zierde bestimmt, und dieses, so wie sie nichts umsonst thut, aus dem weisen Grunde, daß die Väter, durch die über den Busen herabfließende Ehrwürdigkeit, ihre junge Brut im Zaume halten. Und hat denn eben diese Natur nicht so zu sagen, alles behaart; die Wiesen mit Gras — der meisterhafte Klimax hebt gleichsam die Seele des Lesers von Stuffe zu Stuffe mit hinauf — die Bäume mit Laub, die Berge mit Bäumen: und ein

marmorglattes Kinn sollte nicht ein häßlicher Gegenstand seyn? Ja! der Bart muß es — welch ein Bild! — gleich einem dichten Haine beschatten. Freylich spottet der Haufe über ein unrasirtes Kinn: aber das ist Ausartung, die Ahnen, und die Philosophen — übergang zu dem zweyten Grunde für den Vorzug des Barts — dachten anderst. Zeno, der Fürst der Stoiker, hielt grose Stücke auf den Bart — man weiß doch in welchem Ansehen, die Stoiker von der Seite der Moral bey den Alten gestanden sind? man erhob sie bis zu den Göttern, daher in der Gedankenreihe des Dichters wieder der natürlichste übergang zum dritten Grund für den Vorzug des Bartes — Jupiter wird mit einem Barte, der vom Kinne wie ein Strom herabfließt, vorgestellet: nicht etwa nur, wenn er zürnet, und donnert; auch wenn er besänftigt und froh ist. Das gleichsam nur zufällig hingeworfene: zu Ehren der Juno; führet zu der lachenden Dichtung und dem schalkhaften Schluß der ganzen Ode: daß Juno und die goldene Venus durch Jupiters Gespötte über den unbärtigen Bacchus veranlaßt werden, sich

selbst und allen Göttinnen, die Zierde der Männer, den Bart zu wünschen. Welch ein Triumph des Bartes? Und welche Einheit bey aller Manigfaltigkeit? der Vorzug des Barts vom Anfange bis zum Schluße keinen Augenblick aus den Augen verloren; bey aller Erhabenheit des Ausdrucks, doch immer mit lachendem Witz bewiesen. Der Leser legt die Ode aus der Hand, und lächelt über die Venus mit einem Barte.

Das heißt im Geiste Horazens dichten; was freylich ein klein wenig schwerer ist, als in einigen quasilateinischen, an Gedanken eben so armen, als an Flickwörtern reichen, Zeilen, ihm eines seiner gewöhnlichen Versmaße nachskandiren.

Und Gedichte wie dieses dichtete Morgenstern, ohne daß ihn auch nur von fern der Gedanke vom Autorruhm anwandelte, bloß um sich von den gewöhnlichen Schularbeiten zu erholen. Welcher Leser wird dem Geiste meines Freundes, deßen Erholungen von der Art waren, nicht seine Bewunderung schenken? Aber auch jene alte Bemerkung, daß

Dichter gewöhnlich gute Herzen haben; bestättigte mein Freund. Willig reichte er dem Armen, vorzüglich dem verschämten Armen, von seinem Wenigen, und er war nie froher, als wenn er gegeben hatte; so wie er auch nie beredter war; als wenn es darauf ankam, unter seinen Freunden Versöhnungen zu stiften, oder Mißverständniße aufzuklären. Im innersten rührte mich der Brief des guten Sohns, in welchem er mir herzlich dankte, es den schönsten Beweis meiner Freundschaft nannte, daß ich beym Leichenbegängnisse seiner guten Mutter n) seine Stelle vertreten hätte. Für die Beweise seiner Freundschaft gegen mich aber kann ich nur — und werde das wohl bald — dort ihm danken.

Ich schließe mit einer allgemeinen Bemerkung. So gleichgültig gegen schriftstellerischen Ruhm, wie Morgenstern, waren unter den Je-

n) Sie starb, noch während meines Kommotauer Aufenhalts, zu Jörkau.

ſuiten der guten Köpfe nicht Wenige o). Ich wage nicht, ſie zu tadeln.

Nec vixit male, qui latuit bene — — Aber die Ehre der Sozietät — und ohne dieſe literäriſche Ehre konnte Sie den erhabenen Zweck, Bildung der Jugend, nur ſchwer erreichen — hätten die Obern auch unſerer Provinz, nach dem Beyſpiele der Öſterreichiſchen, mehr beherzigen ſollen. Viel zu ſpät kömmt dieſe Erinnerung freylich; aber!

Haec cura et cineri ſpirat inuſta meo.

o) Ich habe von ihnen in den Briefen nur die genannt, mit denen ich nähern Umgang und eigentlich literäriſchen Verkehr noch als Jeſuit hatte. Mehrere hab ich ſeitdem kennen gelernt.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Verbesserungen.

Seite 21	Zeile 1	für:	wraen,	lies:	waren
— 37	— 8	—	vaßender	—	paßender
— 50	— 23	—	Neseiet	—	Nesciet
— 52	— 1	—	kann	—	kam
— 63	— 10	—	meinen	—	meinem
— 129	— 6	—	Ingentur	—	Fingentur
— 152	— 22	—	Solastiker	—	Scholastiker
— 202	— 1	—	Vrrfaßungsmäßige	—	verfaßungsmäßige

87. h 5.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cornova, Ignaz,

Die Jesuiten als Gymnasiallehrer in freundschaftlichen Briefen an den k. k. Kämmerer und Vizepräsidenten in Gallizien Grafen von Lazanzky

Prag 1804

Jes. 270
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10567939-9